

Keyifli Okumalar Dileriz

Binlerce kategoride milyonlarca PDF e-kitap, ders kitapları, dergiler ve romanlara platformumuz üzerinden ücretsiz ulaşabilirsiniz.

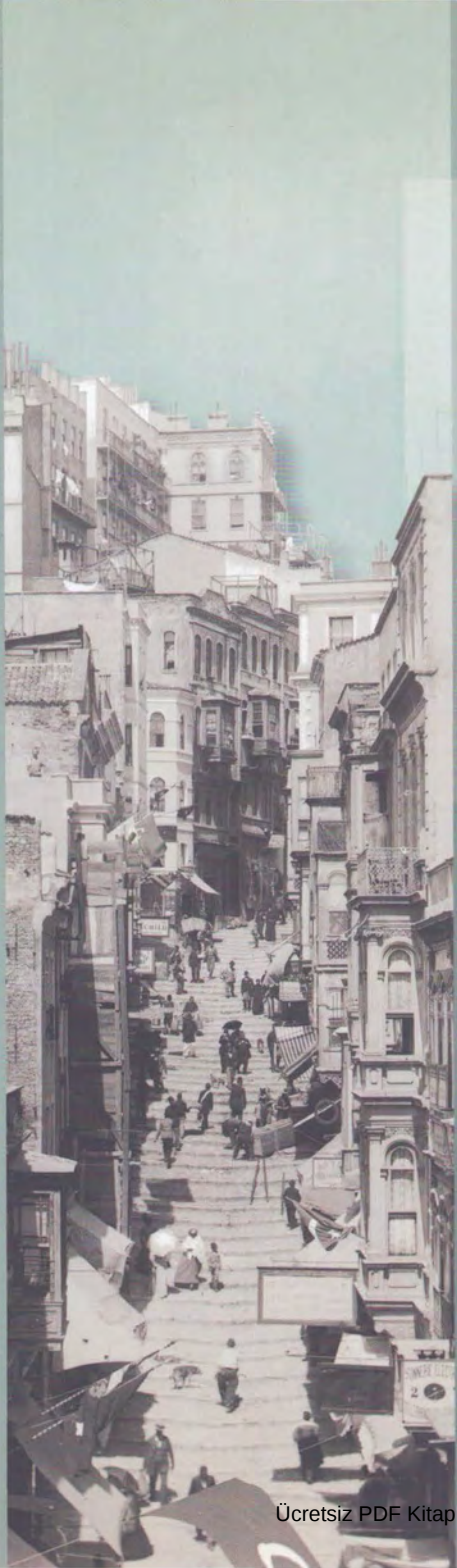
RESMİ WEB SİTEMİZ

<https://rantey.org>

Yedek ve Duyuru Kanallarımız

Sitemize erişim engeli gelmesi veya adres değişikliği durumunda aşağıdaki kanallardan güncel giriş adresine erişebilirsiniz:

- Telegram: <https://t.me/birkitapbir>
- WhatsApp Kanalımız : <https://whatsapp.com/channel/0029VbDHv8uE50Us4lvMoc0Y>



Barbara Pusch und
Julia Splitt (Hg.)

50 Jahre deutsch-türkische
Migrationsforschung:
Ein autobiografischer
Rückblick von
Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat

Pera-Blätter
28

Pera-Blätter 28

Barbara Pusch und Julia Splitt (Hg.)

**50 Jahre deutsch-türkische Migrationsforschung:
Ein autobiografischer Rückblick von
Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat**



**ORIENT-INSTITUT
ISTANBUL**

Friedrich Naumann
STIFTUNG

FÜR DIE FREIHEIT

Diese Publikation stellt keine Meinungsäußerung der Herausgeberinnen oder des Orient-Instituts Istanbul dar. Für die Aussagen im Interviewteil trägt Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat die alleinige Verantwortung

This essay can also be accessed online at
Bu eserin Türkçe versiyonunu internetten ulaşabilirsiniz

<http://oiist.org/publikationen/pera-blaetter.html>

© 2014

Erscheinungsort: Bonn

Herausgeber: Max Weber Stiftung, Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im
Ausland, Bonn

Redaktion: Orient-Institut Istanbul (Dr. Zaur Gasimov)

Cover Design: Dorothea Nold

Cover Foto: DAI Istanbul

Ücretsiz PDF Kitap Arsivi - <https://rantey.org>

50 Jahre deutsch-türkische Migrationsforschung:

Ein autobiografischer Rückblick
von Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat

Herausgegeben von Barbara Pusch und Julia Splitt



ORIENT-INSTITUT
ISTANBUL

Max Weber
Stiftung

Deutsche
Gesellschaftswissenschaftliche
Institute im Ausland

Mit finanzieller Unterstützung von:

Friedrich Naumann
STIFTUNG **FÜR DIE FREIHEIT**

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	3
50 Jahre deutsch-türkische Migrationsforschung: Ein autobiografischer Rückblick von Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat	9
<i>Zur Vorgeschichte</i>	9
<i>„Gastarbeiter“-Migration: Vom Homo oeconomicus zum Homo sociologicus?</i>	14
<i>Forschungsnotizen: Einblicke in die Welt der „Gastarbeiter“ von 1963</i>	33
<i>Die Boğazlıyan-Studie: (Re-)Migration und Entwicklung</i>	46
<i>Wandel durch Migration?</i>	64
<i>Türkische Staatsbürger in Deutschland: Die Qual der Wahl?</i>	77
<i>Empfehlungen für die deutsch-türkische Migrationsforschung</i>	79
<i>Fremd- und Selbstwahrnehmung als Wissenschaftlerin</i>	84
<i>Resümee</i>	89
Literaturverzeichnis	90

Zum Geleit

Es ist vermutlich nicht falsch, wenn wir Frau Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat als die älteste und auch erfahrenste Wissenschaftlerin im Bereich der deutsch-türkischen Migrationsforschung bezeichnen. Mit vielen verschiedenen wissenschaftlichen Aktivitäten agiert sie seit mehr als 50 Jahren in diesem immer mehr an Bedeutung gewinnenden Forschungsfeld. Viele Daten und Überlegungen hat Nermin Abadan-Unat bereits in diversen Publikationen veröffentlicht. Wir möchten in diesem Band aber den Blickwinkel von der ‚rein‘ wissenschaftlichen Ebene auf die Ebene der persönlichen Erinnerungen lenken. Mit anderen Worten, es geht uns in dieser Publikation vor allem um autobiografische Wissenschaftsgeschichte, Erinnerungen, Memoiren und Anekdoten. Insbesondere interessiert uns das, was sich hinter den Kulissen der Pionierforschung von Frau Abadan-Unat abgespielt hat, was sie erlebt hat, aber bis dato nicht aufgeschrieben hat, weil es vielleicht zu persönlich, zu alltäglich oder zu anekdotisch erscheint und nicht in klassische wissenschaftliche Berichte passt.

Vorangestellt sei, dass Abadan-Unats beruflicher Werdegang nicht nur in den letzten 50 Jahren vom Thema Migration geprägt ist, sondern auch ihre persönliche Lebensgeschichte. Aus diesem Grund möchten wir die LeserInnen zunächst auf eine kleine Reise durch wichtige Stationen ihres Lebens einladen:¹

Wir beginnen im Jahr 1921 in Wien. Dort wurde Nermin Abadan-Unat als Tochter von Elfriede und Mustafa Süleymanoviç geboren und verbrachte ihre ersten Lebensjahre. Ihre Mutter, Elfriede Lesshaim, war eine gebürtige Stettinerin, und ihr Vater – ein aus Bosnien stammender wohlhabender Geschäftsmann. Im Alter von sechs Jahren kam Nermin Süleymanoviç mit dem berühmten Orient-Express von Wien

¹ Sofern nicht anders gekennzeichnet, haben wir die Informationen in dieser Zusammenstellung folgenden Quellen entnommen: Nermin Abadan-Unats Autobiografie *Kum Saatini İzlerken* (1996), eine deutsche Fassung erschien unter dem Titel *Phönix aus der Asche* (2004), sowie *Hayatımı Seçen Kadın* (2010) von Sedef Kabaş.

nach Istanbul. Als ihr Vater nach drei Jahren verstarb, zog sie mit ihrer Mutter nach Budapest zu ihrer älteren Halbschwester, Baronin Martha Karvinsky. Die finanzielle Situation im „Drei-Mädel-Haushalt“ wurde allerdings sukzessiv schlechter und führte dazu, dass sie die Schule abbrechen musste. Das wollte die junge Nermin Süleymanoviç jedoch nicht hinnehmen.

Ohne Wissen ihrer Mutter und Schwester ging sie zur türkischen Botschaft in Budapest und bat den damaligen Botschafter Behiç Erkin, ihren Onkel Sabri Süleymanoviç in Izmir zu kontaktieren und zu veranlassen, dass dieser ihr Geld schickte. Für den Fall, dass ihr Onkel das Geld nicht senden sollte, wollte sie aufgrund des unentgeltlichen Unterrichts für Jungen und Mädchen ihres Alters in der Türkei ihre Schulausbildung fortsetzen. So erhielt sie schließlich einen türkischen Pass auf den Namen Nermin Suley und die nötigen Fahrkarten, um per Bahn und Schiff zunächst nach Istanbul und dann weiter nach Izmir zu ihrem Onkel zu fahren. Die Änderung des Namens von Süleymanoviç in Suley erfolgte gemäß dem neuen Namensgesetz der damals jungen Republik Türkei.

In Izmir angekommen, begann ein neues Leben. Auch dieses war von vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten gekennzeichnet. Die junge Nermin Suley schaffte es jedoch, all diese zu meistern, lernte die türkische Sprache und absolvierte das Abitur an dem Izmirer Mädchengymnasium, dem *İzmir Kız Lisesi*. 1940 konnte sie sich an der Juristischen Fakultät der Universität Istanbul immatrikulieren. Nach ihrem Studium begann sie als erste Frau bei der Zeitung *Ulus Gazetesi* in Ankara zu arbeiten. Im Jahr 1946 heiratete sie ihren ehemaligen Professor, Prof. Dr. Yavuz Abadan, der damals als Parlamentsabgeordneter der Republikanischen Volkspartei (CHP) für Eskişehir tätig war. 1948 begann sie mit ihrem Promotionsstudium an der Juristischen Fakultät in Ankara. Im akademischen Jahr 1952/53 ging sie mit einem Fullbright-Stipendium an die University of Minnesota, wo sie viele neue Einblicke und wichtige Kontakte für ihre weitere akademische Laufbahn sammeln konnte. Sie entschloss sich, weiterhin als Politologin zu wirken.

Nach ihrer Rückkehr in die Türkei trat sie als erste Frau zur Assistentenprüfung an der Fakultät für Politikwissenschaften (*Siyasal Bilgiler Fakültesi*, SBF) der Universität Ankara an. Sie bestand sie und begann dort 1954 zunächst als Assistentin zu arbeiten. 1955 promovierte sie an der Rechtsfakultät der Universität Ankara mit einer Dissertation über die öffentliche Meinung.² Ihr Eintritt in die politikwissenschaftliche Fakultät war einerseits aus der Gender-Perspektive ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Fakultät. Andererseits stellte er auch einen wichtigen Schritt für ihren weiteren Lebensweg dar, denn an dieser Universität lehrte und forschte sie bis zu ihrer Pensionierung 1989. Hervorzuheben sind an dieser Stelle erstens ihre vielseitigen wissenschaftlichen Kontakte, die man heute wohl am besten mit dem Schlagwort „Internationalisierung der Hochschule“ zusammenfassen kann; zweitens die Gründung des Lehrstuhls für Politisches Verhalten (*Siyasal Davranış Kürsüsü*); drittens ihr Engagement bei der Gründung der Hochschule für Presse und Rundfunk (*Basın Yayın Yüksek Okulu*) an dieser Fakultät; viertens ihre Pionierarbeiten in der Frauenforschung und schließlich ihre Forschungen zur deutsch-türkischen Migration.

Selbst wenn wir uns auf die migrationsspezifischen Arbeiten beschränken, würde eine detaillierte Ausführung den Rahmen des vorliegenden Bandes sprengen.³ Aus diesem Grund möchten wir hier nur die Arbeiten nennen, die uns im Zusammenhang mit ihrer Migrationsforschung am wichtigsten erscheinen: erstens die Pionierstudie über die Lage und Probleme der türkischen „Gastarbeiter“ in Westdeutschland (*Batı Almanya'daki Türk İşçileri ve Sorunları*), die sie 1963 im Auftrag der Staatlichen Planungsbehörde (*Devlet Planlama Teşkilatı*, DPT) der Türkei durchführte.⁴ Diese Studie war nicht nur ihr Einstieg in die deutsch-türkische Migrationsforschung, sondern auch die erste türkische sozialwissenschaftliche Arbeit überhaupt, die sich mit der

2 Abadan (1955).

3 Unter vielen mehr siehe: Abadan (1964, 1966, 1968) bzw. Abadan-Unat (1974, 1976a, 1976b, 1985, 2000, 2005 und 2011) und Abadan-Unat et al. (1976a, 1976b).

4 Abadan (1964) sowie eine deutschsprachige Zusammenfassung Abadan (1966).

Situation der „Gastarbeiter“ in Deutschland beschäftigte. Zweitens ist die Studie *Migration and Development* (1976) zu nennen, ein niederländisch-türkisches Kooperationsprojekt⁵, das die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf den Verwaltungsbezirk Boğazlıyan in Zentralanatolien untersucht.⁶ Sie erschien neben der englischen Ausgabe auch auf Türkisch unter dem Titel *Göç ve Gelişme* (1976). Drittens ist ihr Band *Turkish Workers in Europe, 1960–1975 – A Socio-Economic Reappraisal* wichtig, der 1976 in den Niederlanden vom Verlag Brill veröffentlicht wurde. Darüber hinaus sind die zahlreichen Aufsätze hervorzuheben, in denen Nermin Abadan-Unat die Migrationsfrage mit der Frauenfrage verband.⁷ Zu guter Letzt ist natürlich ihr Buch *Migration ohne Ende. Vom Gastarbeiter zum Eurotürken* (2005) zu erwähnen, das in verschiedenen aktualisierten Auflagen in türkischer, deutscher und englischer Sprache vorliegt.⁸

Abadan-Unat war nicht nur in den türkischen Wissenschafts- und Hochschulbetrieb eingebunden, sondern auch in den internationalen.⁹ Darüber hinaus ergriff sie außerhalb wissenschaftlicher Institutionen Initiative und versuchte, ihr Wissen und ihre Überzeugungen politisch umzusetzen.¹⁰ Für ihr vielseitiges Engagement erhielt Nermin Abadan-

5 Auf niederländischer Seite waren die *Netherlands Universities Foundation for International Cooperation* (NUFFIC) sowie das *Institute for Social Science Research in Developing Countries* (IMWOO) und auf türkischer Seite das Institut für Stadtentwicklung und Besiedlung an der Fakultät für Politikwissenschaften (*İskân ve Şehircilik Enstitüsü, Siyasal Bilgiler Fakültesi*) der Universität Ankara involviert.

Auch wenn Nermin Abadan-Unat heute die asymmetrische Entstehungsgeschichte dieses Buches kritisch reflektiert, ist es unserer Ansicht nach ein sehr wichtiger Band, weil er das Modernisierungsideal, das an die Entsendung von Arbeitern nach Europa gekoppelt war, kritisch hinterfragt und empirisch widerlegt.

7 Abadan-Unat (1977, 1980 und 1985).

8 Abadan-Unat (2000, 2005 und 2011).

So ging sie im Studienjahr 1969/70 zum Beispiel als Gastprofessorin an die Universität München und 1973/74 an die *City University of New York*, 1984 an die Graduate School der University of Denver und 1985 an die *Georgetown University*, Washington D.C. für je ein Semester.

10 Abadan-Unat wirkte in den Jahren 1978 bis 1980 als Kontingent-Mitglied des Senats des türkischen Parlaments. Zu diesem Amt wurde sie von Staatspräsident Fahri Korutürk ausgewählt. Ihre Ideen in Bezug auf die Stellung der Frauen konnte sie von 1978 bis 1993 in der Kommission „Gleichheit von Frau und Mann“ des Europarates verteidigen, wo sie die Türkei ver-

Unat verschiedenste Ehrungen, Auszeichnungen und Preise.¹¹ Aus der Sicht der deutsch-türkischen Migrationsforschung ist hier aber zweifellos das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland am bedeutendsten. Dieses erhielt sie bereits 1979.

Wer glaubt, dass sich Nermin Abadan-Unat nach so viel Anerkennung zur Ruhe setzte, der irrt. Auch heute steht die 93-Jährige nach wie vor mitten im Leben: Abadan-Unat unterrichtet bis heute an der Boğaziçi-Universität in Istanbul, hält Vorträge und publiziert. Wir sind daher sehr dankbar, dass wir sie trotz ihres vollen Terminkalenders Anfang 2014 für das vorliegende Publikationsprojekt „50 Jahre deutsch-türkische Migrationsforschung: Ein autobiografischer Rückblick von Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat“ gewinnen konnten.

Fasziniert von ihrem Leben und Werk, wollten wir mit Nermin Abadan-Unat über ihre lange Forschungserfahrung sprechen und dabei den Blick auf ihre Erinnerungen und Erfahrungen im Bereich ihrer Migrationsforschung lenken. Dieser persönliche Blick in die Vergangenheit erscheint uns im Sinne der historischen Aufarbeitung der deutsch-türkischen Migrationsforschung sehr wichtig. Damit möchten wir nicht nur jungen Lesern einen Einblick in den Forschungsalltag der beginnenden deutsch-türkischen Migrationsforschung in den 1960er Jahren vermitteln, sondern auch Themen ansprechen, die in offiziellen Berichten und wissenschaftlichen Publikationen in der Regel keinen Platz finden. Ganz bewusst soll dabei nicht die lange deutsch-türkische Migrationsgeschichte nochmals erzählt werden, denn dies ist in vielen Publikationen bereits getan worden.¹² Der folgende Text entstand auf der Basis von mehrtägigen Interviews, die wir mit Nermin Abadan-Unat geführt haben. Wir werden dabei primär auf ihre Pionierstudie *Batı Almanya'daki Türk İşçileri ve Sorunları* („Türkische Arbeiter in Westdeutschland und ihre Probleme“) aus dem Jahr 1963 sowie auf

Auch hier ist die Liste so lang, dass wir nur einige wichtige nennen möchten: den Preis für besondere Verdienste der *Orta Doğu Teknik Üniversitesi* in Ankara im Jahr 2011, den Preis für ein ehrenvolles Leben (*Onurlu Yaşam Ödülü*) der Verwaltung des Istanbuler Stadtteils Beşiktaş im selben Jahr und den 11. Vehbi-Koç-Preis im Jahr 2012.

12 Für verschiedene einschlägige Publikationen von Nermin Abadan-Unat in deutscher und englischer Sprache siehe das Literaturverzeichnis im Anhang. Für eine weiter reichende Übersicht ihrer Publikationen siehe: Özdemir 2008.

das Gemeinschaftsprojekt *Migration and Development* aus dem Jahr 1976 eingehen. Wir danken Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat für die vielen Stunden, die sie sich für uns und die vorliegende Publikation genommen hat, und wünschen ihr weiterhin viel Kraft und Energie für viele weitere Projekte.

50 Jahre deutsch-türkische Migrationsforschung: Ein autobiografischer Rückblick von Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat¹³

Zur Vorgeschichte

Frau Professor, wir würden dieses Interview gerne mit dem Anwerbeabkommen beginnen, das 1961 zwischen Deutschland und der Türkei abgeschlossen wurde, denn dieses gilt bekanntlich als die Geburtsstunde der deutsch-türkischen Migration.

Das stimmt und stimmt auch wieder nicht. Man kann die Geschichte der türkischen Migration nach dem Zweiten Weltkrieg natürlich ab dem offiziellen Anwerbeabkommen untersuchen, aber eigentlich ist das falsch. Denn schon Jahre davor hat man auf verschiedenen nichtoffiziellen Wegen Arbeiter nach Deutschland gebracht. Blickt man heute zurück, kann man sagen, dass die Türkei der Nachkriegszeit zwar ein sehr armes Land war, aber weiterhin funktionierende Auslandsbeziehungen hatte. Beziehungen zu Deutschland hatte die Türkei sogar schon lange Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, vor allem durch die Politik von Wilhelm II., der unter anderem den Bau der Bagdad-Bahn gefördert hat. Das hatte zur Folge, dass schon damals eine ganze Generation von jungen Menschen nach Deutschland zum Studium ging, unter anderem mein erster verstorbener Mann, Prof. Dr. Yavuz Abadan, der Anfang der 1930er Jahre in Heidelberg promoviert wurde.

¹³ Die Fußnoten in diesem Abschnitt wurden von den Herausgeberinnen eingefügt. Einige Ausschnitte aus diesem Text erscheinen unter dem Titel „Migration ohne Ende“ – Ein Blick in die 50-jährige deutsch-türkische Migrationsforschung von und mit Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat“ in *Türkisch-deutsche Studien. Jahrbuch 2014* (hg. von Şeyda Özil, Michael Hofmann und Yasemin Dayıoğlu-Yücel; in Druck).

Die Kinder dieser Generation führten dann oftmals im Außenhandel, im Import etc. die Beziehungen zu Deutschland weiter. Aus persönlichen Erfahrungen weiß ich auch, dass damals schon die ersten deutsch-türkischen Ehen geschlossen wurden

Allgemein muss aber gesagt werden, dass die deutsch-türkische Migration parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland nach dem Krieg begann. Eigentlich liegen die frühen Wurzeln in der Nachkriegszeit. Ab 1952 oder so wurden Arbeiter insbesondere für die Werften in den Hansestädten, also Lübeck, Kiel, Bremen und Hamburg, gesucht. Das hatte natürlich seinen guten Grund: Eine ganze Generation von jungen deutschen Männern war im Krieg verloren gegangen. Diese fehlende Generation wurde zunächst mit Arbeitern aus Spanien, Italien und Griechenland ersetzt. Allerdings wurden aufgrund der besonderen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland auch türkische Arbeiter bereits vor dem Anwerbeabkommen 1961 nach Deutschland geholt. Die Vermittlung machten damals Geschäftsleute, die Produkte aus Deutschland in die Türkei einführten. Dies geschah aber immer nur auf nominaler Basis, das heißt, es wurde eine individuelle Einladung ausgestellt, in der die Arbeitgeber garantierten, alle Kosten, wie zum Beispiel Reisekosten für die Arbeitnehmer, zu übernehmen. So wusste der Arbeitgeber, wen er bekommt, und der Arbeitnehmer, wohin er geht. Mit dem Anwerbeabkommen änderte sich das später.

Das war aber noch nicht alles: 1956 initiierte das Kieler Institut für Weltwirtschaft gemeinsam mit dem deutschen Außenministerium ein Projekt, das vorsah, türkischen Absolventen von Handwerkerschulen Berufspraktikumsplätze zu geben. Als 1957 der damalige Bundespräsident Theodor Heuss zu einem Staatsbesuch in die Türkei kam, sagte er, dass er der Türkei ein Geschenk mitgebracht habe. Dies war ein Kontingent von 150 Praktikantenstellen in Deutschland. Darüber hinaus gab es noch eine wichtige Initiative: Unter dem Motto „Mittelstand hilft dem Mittelstand“ organisierte der Zentralverband des Deutschen Handwerks mit dem türkischen Handwerker- und Gewerbeverband einen Austausch von Handwerkern, um einerseits den Arbeitskräftebedarf in Deutschland zu decken und andererseits die in Deutschland

erworbene Zusatzqualifikation der türkischen Handwerker nach ihrer Rückkehr auch für die türkische Wirtschaft nutzbar zu machen. Dass diese beiden Initiativen ihren Ursprung in Kiel hatten, ist kein Zufall. Denn der Direktor vom Kieler Weltwirtschaftsinstitut, Prof. Dr. Fritz Baade, war einer der Exilwissenschaftler, die in der Nazi-Zeit in die Türkei geflohen waren. Dort arbeitete er zunächst für die türkische Regierung, aber nachdem die Türkei Deutschland den Krieg erklärt hatte, wurde er wie viele andere 1945 in Kırşehir interniert.¹⁴ Doch was ich hier betonen möchte, ist die Tatsache, dass die deutsch-türkischen Austauschprozesse schon vor 1961 angingen!

Dennoch ist das Anwerbeabkommen von 1961 ein historisches Datum, das eine neue Dynamik in den Migrationsprozess brachte. Über dieses Abkommen ist insbesondere anlässlich seines 50-jährigen Jahrestages im Jahr 2011 viel diskutiert und geschrieben wurden.

Ja, das ist richtig. Aber da ist noch ein anderer Punkt in der Vorgeschichte, den ich nicht oft genug wiederholen kann, weil darüber wenig gesprochen wird. Ich habe das schon in meinem Buch *Turkish Workers in Europe 1960–1975* geschrieben, das ich 1976 beim Brill-Verlag herausgegeben habe. Leider wird dieses Buch nicht genügend zur Kenntnis genommen, obwohl es meiner Ansicht nach das wichtigste Buch über die frühe deutsch-türkische Migration ist. Doch das ist das Elend des Kapitalismus: Dieses Buch erschien zwar in einem sehr angesehenen Verlag, die Preise sind aber dermaßen hoch, dass es sich kaum jemand leisten kann. Hier in der Türkei schon gar nicht. Deshalb ist natürlich auch die Rezeption dieses Buches entsprechend gering. Ich muss einmal einen Aufsatz zum Thema „Worüber beklagen sich Akademiker?“ schreiben, aber das ist ein anderes Thema. Was ich

14 Prof. Dr. Fritz Baade war als Berater der türkischen Regierung in Ankara von 1935–1939 für Fragen der landwirtschaftlichen Marktwirtschaft zuständig und anschließend als privater Wirtschaftsberater in Istanbul tätig. 1948 nahm er einen Ruf an die Universität Kiel an und wurde Direktor am Weltwirtschaftsinstitut in Kiel. Während seiner Internierung in Kırşehir entdeckte er, dass man in der Gegend Onyx-Stein abbauen kann, und hat damit in der Region ein neues Beschäftigungsfeld erschlossen.

sagen wollte: Ich habe also schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass ein Assistent unserer Politikwissenschaftlichen Fakultät in Ankara, Dr. Salahattin Sözeri, unter Mitwirkung der Hamburger Handwerkskammer in Istanbul ein sogenanntes „Forschungsinstitut für deutsch-türkische Wirtschaftsbeziehungen“ gegründet hatte. Das Institut bemühte sich, qualifizierte Fachkräfte, wie zum Beispiel Schweißer, vor allem für die Werften in Hamburg und Bremen zu rekrutieren. Dieses und andere private Vermittlungsbüros wurden auch *tercüme bürosu*, also Übersetzungsbüro, genannt, weil hier unter anderem auch sprachlich vermittelt wurde. In Deutschland gab es damals natürlich entsprechende Pendanten. Mit diesen Büros wurde ein weiterer Grundstein für die deutsch-türkische Migration gelegt. Es handelte sich dabei aber um eine kommerzialisierte Form der Migration, denn die Anwärter zahlten den Büros eine bestimmte Summe Geld, damit sie vermittelt wurden. Das ist schließlich dem DGB, dem Deutschen Gewerkschaftsbund, zu Ohren gekommen, und der hat dann allen Beteiligten die Hölle heißgemacht, denn die Arbeitsplätze wurden quasi verkauft, und das wurde als ungerechte Konkurrenz angesehen. Der DGB hatte Angst, dass ohne staatliche Kontrolle immer mehr türkische Arbeiter vermittelt würden und dies zur Senkung der Löhne deutscher Arbeiter führen würde. Die Ansicht des DGB war, wenn schon ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland kommen, dann bitte mit Vertrag, so dass alles kontrollierbar bleibt. Der DGB hat das Anwerbeabkommen also nicht aus Liebe zu den Türken forciert, sondern weil er seine deutschen Arbeiter schützen wollte. So gesehen war dies eine egoistische Haltung, aber sie hatte natürlich ihren Nutzen.

Wichtig ist auch zu betonen, dass diese sogenannten Übersetzungsbüros vor 1961 nichts mit den Dolmetschern zu tun hatten, die nach dem Anwerbeabkommen für die türkischen Arbeiter in Deutschland übersetzten. Diese Dolmetscher waren eigentlich Arbeiter, die bereits vor dem offiziellen Anwerbeabkommen nach Deutschland gekommen waren und dort geblieben sind. Auch ihre Deutschkenntnisse waren nicht perfekt, und ihr Bildungsniveau war nicht unbedingt höher als das der offiziell angeworbenen Arbeiter. Im Unterschied zu den neu angekommenen Arbeitern kannten sie sich in Deutschland aber bereits

aus und wussten, wie die Arbeit organisiert ist etc. Aus diesem Grund waren diese Dolmetscher für die Neuankömmlinge sehr wichtig, weil sie verschiedene Dinge für sie geregelt haben. Auch sie haben für ihre Dienste Geld genommen. Manchmal kam es zu Problemen, weil die Dolmetscher nicht korrekt übersetzten. Aber hätten die Arbeiter schneller und besser Deutsch gelernt, dann hätten sie sich auch selbst verteidigen können. Im Gegensatz dazu waren die frühen Übersetzungsbüros vor 1961 eigentlich Vermittlungsbüros.

„Gastarbeiter“-Migration: Vom *Homo oeconomicus* zum *Homo sociologicus*?

Wenn wir uns die Situation der türkeistämmigen Arbeitnehmer in Deutschland ansehen, wird deutlich, wie unzulänglich die Migrationspolitik damals in beiden Ländern war und teilweise auch noch ist.

Migrationspolitik? Wenn Sie mich fragen, ist der Begriff Migrationspolitik im deutsch-türkischen Kontext ohnehin falsch. Denn in ganz Europa gibt es kein richtiges Ministerium für Migration. Ohne eine übergeordnete zuständige Stelle kann man keine *policy* erwarten. In einem föderalen System wie in Deutschland ist es sogar noch schlimmer! Es gab lange Zeit nur bestimmte Ressorts, in denen die bestehende Situation eingefädelt wurde, aber nichts darüber hinaus. Das große Ganze hat niemand gesehen!

Hinzu kommt, dass die Motivation der beiden Länder diametral entgegengesetzt war. Politik wurde weder in Deutschland noch in der Türkei im Sinne der Migration gemacht. In den Anfangsjahren haben die Zuständigen überhaupt nicht über Migration nachgedacht, das Wort wurde nicht einmal benutzt! Schauen Sie den Titel meines ersten Buches einmal genau an: Es heißt *Batı Almanya'daki Türk İşçileri ve Sorunları*, also „Türkische Arbeiter in Westdeutschland und ihre Probleme“! Es geht also um Arbeit, Arbeit im Ausland, aber nicht um Migration! In Deutschland sprach man vom „Gastarbeiter“. In diesem Begriff spiegelt sich das Temporäre wider. Das Temporäre existierte nicht nur in der Gesinnung des Auftraggebers, das heißt Deutschlands, sondern auch in der Türkei. Genau deshalb wurde dieses Phänomen auch nicht ernst genommen. Kein Mensch hat es mit all seinen Facetten damals betrachtet.

Wie wenig man der Entsendung von Arbeitern nach Deutschland im politischen und politologischen Sinn Bedeutung beimaß, verdeutlicht meiner Ansicht nach ein Beispiel aus meiner eigenen beruflichen Karriere. Ich wollte meine erste Studie über die türkischen Arbeiter in

Deutschland, die ich 1964 publizierte, als Qualifikationsschrift für meine Professur vorlegen. Aber stellen Sie sich vor, was da passiert ist: Sie wurde abgelehnt! Und wissen Sie warum? Man sagte, das Thema hat mit öffentlicher Verwaltung nichts zu tun. Da bin ich wirklich wütend geworden, ich habe gesagt: „Zwei Staaten tun sich zusammen, zwei staatliche Bürokratien arbeiten zusammen, und die Jury behauptet, das hätte überhaupt nichts mit öffentlicher Verwaltung zu tun!“ Die Jury hat meine Arbeit abgelehnt! Das war für mich persönlich eine meiner größten Schmerzen, eine wirklich große Erschütterung. Ohne die Hilfe meines Mannes hätte ich vermutlich meinen Beruf aufgegeben. Aber er hat gesagt: „Nein, du hast etwas sehr Gutes gemacht! Und wenn sie das abgelehnt haben, dann machst du eben etwas anderes.“ Ich habe dann auch den Lehrstuhl gewechselt und habe ein Jahr später am Lehrstuhl für Verfassungsrecht eine Qualifikationsschrift über das Verfassungsrecht und die Wahlen von 1965 vorgelegt. Erst mit diesem Buch bin ich Professorin geworden.

Wie kam es dennoch dazu, dass Sie bereits zwei Jahre nach der Unterzeichnung des Anwerbeabkommens im Auftrag der Staatlichen Planungsbehörde (Devlet Planlama Teşkilatı, DPT) eine Untersuchung über türkeistämmige Arbeiter in Deutschland durchgeführt haben? Was hat den türkischen Staat vor allem interessiert?

Der Staat wollte einerseits natürlich die Ersparnisse der Arbeiter in Form von Devisen. Das hat den Staat eigentlich am allermeisten interessiert. Die Türkei hatte damals praktisch überhaupt keine Devisen. Aus diesem Grund waren die Devisen der Arbeiter so extrem wichtig. Und andererseits hatte der Staat die utopische Erwartung, dass die Arbeiter als gelernte Arbeiter in die Türkei zurückkommen und mit ihren in Deutschland erworbenen Qualifikationen die Entwicklung ankurbeln würden.

Was wollte die staatliche Planungsbehörde wissen? Weshalb hat sie diese Studie in Auftrag gegeben?

Da muss ich ein bisschen ausholen. Der Militärputsch vom 27. Mai 1960 war im Vergleich zu den späteren ein atypischer Putsch, weil dieser Putsch auf der Unzufriedenheit des mittleren Kaders beruhte, nicht der Spitze der Armee. Diese Offiziere hatten sich schon, bevor sie diesen Putsch ausführten, intensiv mit notwendigen Reformen beschäftigt. Sie wollten ein ganz anderes wirtschaftliches System und einen systematischen Ausbau der türkischen Wirtschaft. Infolgedessen lag für sie der Gedanke, die Entwicklung an einen Plan zu binden, sehr nahe. Die neue Verfassung von 1961 sah dann vor, alle fünf Jahre einen Entwicklungsplan auf den Tisch zu legen. Der springende Punkt dieser neuen Verfassung war jedoch ein anderer: Bis 1961 hatten türkische Staatsbürger keinen Anspruch auf einen Reisepass und das Recht auszureisen. Natürlich gingen verschiedene Personen ins Ausland. Insbesondere Sportler, Kranke, Akademiker, Geschäftsleute etc. hatten es leichter, einen Pass zu bekommen, aber niemand hatte ein Recht darauf. Dies wurde mit der neuen Verfassung geändert. Mein verstorbener Mann, Prof. Dr. Yavuz Abadan, hat über Einzelheiten der neuen türkischen Verfassung von 1961 und das Planungsamt geschrieben. Auch auf Deutsch, das muss ich Ihnen geben.¹⁵ Für die deutsch-türkische Migration ist dabei wichtig, dass es mit dieser Verfassung und dem Recht auf einen Reisepass nun einen festen Boden für die Auswanderung gab.

Aber kommen wir zum Entwicklungsplan zurück. Der erste Plan von 1963 beinhaltete auch eine Untersuchung der im Ausland lebenden türkischen Arbeiter. Die Idee dahinter war: Wenn türkische Arbeitskräfte dort arbeiten, lernen sie vieles, und wenn sie zurückkommen, können sie in der türkischen Wirtschaft eingesetzt werden und zu deren Entwicklung beitragen. Das war natürlich eine absolut idiotische Hypothese [*lacht*], weil von A bis Z nichts stimmte. Es konnte nicht klap-

Abadan, Y. (1964). In diesem Aufsatz geht er insbesondere auf Artikel 129 ein, der sich mit dem Entwicklungsplan und der Staatlichen Planungsorganisation beschäftigt.

pen, denn erstens haben die Arbeiter in Deutschland sehr wenig neue Kenntnisse erworben. Die große Mehrheit brauchte weniger als einen Tag, um ihre Arbeit zu erlernen, zumal die erste Welle der Gastarbeiter sich durch ihren hohen Grad an allgemeiner Bildung auszeichnete. Aber man wollte nur die Muskeln der Arbeiter und nicht ihren Verstand. Und zweitens wollten die Leute, die ins Ausland gegangen waren, auch nicht unbedingt etwas lernen, sondern sie wollten Geld verdienen und sparen. Die Erwartungen vom Planungsamt waren also utopisch, die Absichten der Arbeitnehmer hingegen realistisch.

Die Planungsbehörde hat sich damals nur für Devisen und die wirtschaftliche Entwicklung interessiert? Sonst nichts? Das wundert uns jetzt, denn in Ihrer Studie zeigen Sie noch viele andere Punkte auf, zum Beispiel die Lebenssituation in den Arbeiterwohnheimen, Unterschiede zwischen Stadt und Land, Einstellungen zu Deutschland, Eingliederungsprobleme etc. All das hat die türkische Planungsbehörde nicht interessiert?

Dieser erste fünfjährige Entwicklungsplan war ein riesiger Plan, so ein dickes Buch! Migration war nur ein ganz kleiner Zipfel davon, gerade mal eine einzige Seite! Die 2010 erschienenen Erinnerungen eines der führenden Köpfe des Planungsamtes, Atilla Sönmez, beweisen, dass die Idee eines wirtschaftlichen Aufbauplanes auf Anregung des deutschen Politikers Prof. Dr. Ludwig Erhard bei seinem Istanbul-Besuch im Jahr 1959 diskutiert wurde. Ziel war es, die Ökonomie der Türkei grundlegend zu ändern.¹⁶ Die türkischen maßgebenden Stellen – das Finanzministerium, das Außenministerium – waren darauf wenig vorbereitet. So wurde unter anderem der holländische Ökonom Prof. Tinbergen beauftragt. Die Ausarbeitung des Planes war außerordentlich umfangreich. Der Beschluss, „unbeschäftigte Arbeitskräfte ins Ausland zu vermitteln“, war wie gesagt ein sehr kleiner Teil davon.

Nach meiner Rückkehr aus Deutschland und meinem ersten Bericht hatten die Leute in der Planungsbehörde wenig Zeit, sich mit Einzel-

¹⁶ Türkcan (2010).

heiten auseinanderzusetzen. Warum sollten sie sich damit abgeben? Migration war nicht die Nummer eins! Ich hatte mit dem Planungsamt deshalb sehr wenig Kontakt. Sie müssen verstehen, die Studie ist etwas, was ich gemacht habe! Ich habe mich damit beschäftigt. Das Planungsamt hat 100.000 andere Sachen gemacht. Einzelheiten haben sie nicht interessiert.

Hatte Ihre Untersuchung, nachdem Sie sie dem Planungsamt vorgelegt hatten, also keinerlei Auswirkungen auf die Situation der türkeistämmigen Arbeiter in Deutschland?

Oh doch, es ist sogar etwas sehr Wichtiges geschehen, aber wieder in Bezug auf das Finanzielle. Aufgrund meiner Untersuchung hat man für die Devisen der Arbeiter einen speziellen Wechselkurs eingeführt, das heißt, jede auf dem Bankweg in die Türkei überwiesene D-Mark bekam einen Sonderpreis, der höher als der auf dem Schwarzmarkt war. Ich kann mich nicht mehr an das genaue Datum erinnern, wann dieser Kurs eingeführt wurde, aber es war ganz kurz nach meiner Studie. Bis zu diesem Zeitpunkt brachten die Arbeiter ihre Ersparnisse in Mark entweder selbst bar in die Türkei oder gaben sie einem Bekannten mit. Dann tauschten sie das Geld in der Türkei auf dem Schwarzmarkt. Der neue Wechselkurs war insofern wichtig, weil er sowohl für den Staat als auch für die Arbeiter von Vorteil war. Beide haben daran verdient.

Meine erste Studie von 1963 war in diesem Zusammenhang auch deshalb wichtig, weil darin die Sparquote festgestellt wurde, sie zeigte, wie hoch der Sparwille der Arbeiter war. Dieses Sparpotenzial war viel höher, als die zuständigen Behörden gedacht hatten. Der Verdienst der Arbeiter war zwar gering, denn ihre Diplome wurden in Deutschland nicht anerkannt. Aus diesem Grund waren die meisten Arbeiter, die direkt nach dem Anwerbeabkommen nach Deutschland gingen, also auch die im Vergleich zu den Folgegenerationen besser Qualifizierten, als Hilfsarbeiter tätig und verdienten entsprechend wenig. Aber ihr Sparwille war höher als erwartet. Diese Information war für die zuständigen Stellen in der Türkei sehr wichtig und hat in der Folge zu dem gesonderten Wechselkurs geführt. In dem Brill-Buch habe ich

dann einige Jahre später auch genau aufgezeigt, wie viel Geld die „Gastarbeiter“ in die Türkei schickten. Schauen Sie, hier unter „Remittances of Turkish Workers“ steht es in Millionen Dollar [*liest im Buch*]: 1964, ein Jahr nach meiner ersten Studie, haben sie 45 Millionen Dollar überwiesen. 1973 waren es sogar schon 1.100 Millionen ...¹⁷ Das waren riesige Wachstumsraten, und das ist für den Devisenhaushalt der Türkei damals unverzichtbar gewesen.

Dann war noch ein anderer Punkt sehr wichtig: Die türkischen Arbeiter hatten in Deutschland dreimal so viele Arbeitsunfälle wie in der Türkei, weil die Hinweise in den Fabriken nicht auf Türkisch geschrieben waren! Deshalb wurde dann 1964 ein soziales Absicherungsabkommen zwischen Deutschland und der Türkei für Arbeitsunfälle unterzeichnet. Meine Untersuchung hat auch dazu beigetragen, dass dieses Abkommen vorangetrieben wurde, es ist aber nicht ausschließlich meiner Studie zu verdanken. Auch die türkische Regierung wollte dies, und in der Presse wurde es ebenfalls diskutiert. Wenn Sie sich die Zeitungen dieser Zeit ansehen, vor allem die Deutschlandausgabe der *Hürriyet*, werden Sie verstehen, wie wichtig dieses Thema damals war. Es wurde immer wieder davon berichtet, dass sich jemand die Hand abgehackt oder einen Stromschlag bekommen hat. Das waren also ganz schlimme Unfälle. Wenn ich an dieser Stelle einen Vorschlag machen darf: Ein Student sollte einmal die Zeitungen von damals analysieren und diesen Themenbereich aufarbeiten. Ich denke, das wäre sehr wichtig!

Sie haben bereits gesagt, dass sich die Türkei durch die Entsendung von Arbeitskräften neben Devisen eine Qualifizierung der Arbeiter erhoffte. Haben Sie in Ihrer ersten Untersuchung zu dieser Thematik auch etwas herausgefunden?

Dazu muss man sagen, dass die Arbeiter, die mit der ersten Welle nach Deutschland gegangen sind, besser gebildet waren als ihre Nachfolger.

17 Abadan-Unat (1976b: 24).

Ich habe bereits bei meiner ersten Untersuchung gespürt, dass sie in Deutschland nichts lernten, weil sie ganz einfache Arbeiten ausübten.

Weshalb hatten die allerersten „Gastarbeiter“ ein besseres Bildungsniveau?

Das hat primär mit Veränderungen im Bewerbungsprozess zu tun. Anfangs gingen vor allem Leute aus den Großstädten Istanbul, Ankara und Izmir ins Ausland, später dann aus allen Regionen der Türkei. Hier in meinem ersten Buch sehen Sie auf Seite 61 die Verteilung des Bildungsniveaus in meiner Stichprobe und wie gering der Prozentsatz der Analphabeten damals war. Nur 2,8% waren Analphabeten, die große Mehrheit hatten einen Schulabschluss, viele sogar einen Mittelschulabschluss, eine technische Ausbildung. Sogar Personen mit Lyzeum- und Universitätsabschluss waren darunter. In meiner Einleitung im Brill-Buch schreibe ich auch über *downward mobility*.¹⁸ Es sind zum Beispiel 9000 Lehrer als Arbeiter nach Deutschland gegangen, 9000 Lehrer, stellen Sie sich das vor!

Warum sind am Anfang so viele gut ausgebildete Personen nach Deutschland gegangen?

Sie waren mutiger und hatten mehr Selbstvertrauen. Sie wollten die Welt kennenlernen. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass viele dieser Menschen bereits zuvor den Prozess der Auswanderung am eigenen Leib erfahren hatten. Sie hatten bereits ihren anatolischen Geburtsort verlassen und sind zum Beispiel nach Istanbul gekommen. Hier haben sie eine neue Existenz gegründet. Dann bekamen sie die Gelegenheit, noch einen Schritt weiter zu gehen, und das haben sie sich zugetraut. In eine türkische Stadt zu gehen, hat ihnen nicht genügt, sie wollten weiter in die Welt hinaus. Sie waren klug, sie hat-

Abadan-Unat (1976b: 12).

ten mehr Kenntnisse über die Welt, und sie hatten Pläne. Ich habe das einmal mit dem Schlagwort *enterprising spirit* zusammengefasst, denn 45% wollten nach ihrer Rückkehr ihren eigenen Betrieb aufmachen.

Das heißt, diese allererste Generation wollte sich in Deutschland gar nicht qualifizieren, sondern vielmehr Geld für einen eigenen Betrieb sparen?

In meiner Studie fragte ich unter anderem nach der Rückkehrabsicht der Arbeiter und ihrer Selbsteinschätzung auf dem türkischen Arbeitsmarkt. Da gab es verschiedene Antwortmöglichkeiten. Das Ergebnis war interessant: Fast alle Befragten dachten an eine Rückkehr in die Türkei und dass sie dort leicht Arbeit finden könnten. Aber die Mehrheit wollte nicht in die Industrie zurück, sondern ein kleines Unternehmen gründen, ein kleines Geschäft eröffnen oder so. Die Planungsleute dachten jedoch, dass diese Menschen als qualifizierte Industriearbeiter zurückkommen würden. Davon war aber keine Spur! Denn diese Arbeiter wurden im Migrationsprozess dequalifiziert, das heißt, man hat ihre Abschlüsse in Deutschland nicht anerkannt und sie kamen nicht in Positionen, wo sie tatsächlich etwas hätten lernen können. Sicherlich haben sie etwas gelernt, wie zum Beispiel pünktlich zu sein. Pünktlichkeit ist natürlich etwas Wichtiges, aber

Da fällt mir ein Witz ein, den ich Ihnen erzählen möchte. Ein Postbeamter sagt: „Wenn ein Kunde mit einem spitzen Hut kommt, dann nehme ich mich zusammen. Ich weiß, dass der Mann etwas von mir verlangen wird. Wenn ein anderer kommt und ich habe gerade keine Lust zu antworten, dann sage ich einfach: ‚*Yarın gel*‘, also ‚Komm morgen‘. Aber bei einem Deutschländer kann man das nicht machen! Er wird dann fragen: ‚Wann? Um wie viel Uhr?‘“ An diesem Beispiel sehen Sie also, dass die Arbeiter in Deutschland natürlich etwas gelernt haben, dass sie sich verändert haben, und diese Veränderungen sind sehr wichtig. Aber mit dem Mythos zum qualifizierten Industriearbeiter der Planungsbehörde hat dies nur wenig zu tun. In diesem Kontext ist auch wichtig zu unterstreichen, dass die deutsche Seite sich immer

nur für die physische Arbeitskraft der ausländischen Arbeiter interessierte.

Ich habe für die Analyse der ersten Anwerbewelle nach dem Abkommen auch den Begriff *status inconsistency* von Lenski verwendet.¹⁹ Allgemein umschreibt Statusinkonsistenz das gleichzeitige Eintreffen von negativen und positiven Auswirkungen des sozialen Status auf die Lebenssituation eines Individuums, zum Beispiel wenn jemand zwar in einem neuen Beruf mehr verdient, die Tätigkeit aber mit einem Statusverlust einhergeht. Vor allem Lehrer und Handwerker aus der Türkei waren im Zuge der Arbeitsmigration nach Deutschland davon betroffen. Für die zweite Welle ist dies jedoch hinfällig, weil die später angeworbenen Arbeiter von vornherein über ein viel niedrigeres Qualifikationsniveau verfügten.

Auch andere Spezialisten haben auf den Braindrain aufmerksam gemacht und betont, dass der Verlust an qualifizierter Arbeitskraft der Türkei sehr teuer zu stehen kommen wird. Der Staat hat diesbezüglich aber nur punktuell Maßnahmen ergriffen. Zum Beispiel wurde den Bergarbeitern in Zonguldak die Auswanderung verboten. Die türkische Regierung wollte den Kohleabbau im Land auf keinen Fall beeinträchtigen. Das Auswandern wurde also nur zur Verminderung der Arbeitslosigkeit forciert und zielte nur auf diejenigen, die keine feste Arbeit hatten, aber nicht auf Bergleute.²⁰

In meiner ersten Studie habe ich außerdem von vertikaler Mobilität gesprochen, also vom sozialen Auf- oder Abstieg der ersten „Gastarbeiter“, und ein eigenes Kapitel dazu geschrieben.²¹ Ein wichtiger

¹⁹ Abadan-Unat (1976b: 23).

Im Gesetz für Nationale Verteidigung (*Milli Korunma Kanunu*) wurde 1942 festgelegt, dass Arbeiter und qualifiziertes Personal zum Fortgang der Produktion beitragen müssen. Mit der Novellierung dieses Gesetzes im August 1944 wurden Provinzgouverneure und Sicherheitskräfte dazu ermächtigt, Bergbauarbeiter, die ihrer Arbeit nicht nachkamen und die Provinz verlassen wollten, davon abzuhalten. Der türkische Wirtschaftsminister Fuat Sirmen erklärte damals in der Nationalversammlung, dass diese Rechtsordnung wie der obligatorische Militärdienst zu bewerten sei. Diese Arbeitsverpflichtung wurde nach dem Übergang zum Mehrparteiensystem kritisiert und nicht mehr angewandt (Karpat 1959: 91). Aus diesem Grund kamen ab den 1970er Jahren auch Bergarbeiter nach Deutschland (siehe dazu: http://www.migrationsroute.nrw.de/themen.php?thema_id=50&erinnerungsort=bochum, <http://www.migazin.de/2012/03/06/die-normalitat-von-migranten-muss-zunehmen/>).

Abadan (1964: 69–72).

Punkt in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die vertikale Mobilität im türkischen Kontext schon vor der Entsendung der Arbeitnehmer nach Deutschland begann – und zwar im Zuge der Binnenmigration vom Land in die Stadt, die schon viel früher in der Türkei begann und nichts mit Deutschland zu tun hat.

Wie hat das Planungsamt auf Ihre Analyse reagiert? Die Dequalifizierung in Deutschland stand schließlich im Widerspruch zu dem Qualifizierungswunsch, der mit der Entsendung verbunden war.

Die Zuständigen im Planungsamt haben dazu nichts gesagt. Es war bestimmt eine Enttäuschung für sie, dass sie sich geirrt hatten, aber das wollte natürlich niemand offiziell zugeben.

Wie kam es eigentlich dazu, dass das Planungsamt gerade Sie mit dieser Studie beauftragt hat?

Das Amt hat mich bevorzugt, weil ich Deutsch konnte. Ich denke, meine Deutschkenntnisse waren ausschlaggebend dafür. Ich muss dazu sagen, dass in der Türkei einzelne Personen immer sehr wichtig sind. Mein erster Mann, Prof. Dr. Yavuz Abadan, war sehr angesehen und bekannt. Wenn er nicht so bekannt gewesen wäre, hätten sie vermutlich auch nicht mich gefragt. Das ist die andere Seite. Allerdings ist das nicht nur in der Türkei so. Ich habe zum Beispiel für die Durchführung der Studie große Unterstützung von der deutschen Botschaft in Ankara bekommen, und das hatte vermutlich einen ähnlichen Hintergrund. Der Botschafter kannte meinen Mann aufgrund seiner deutschsprachigen Publikationen über die Verfassung von 1961, die er mit meiner Hilfe auf Deutsch verfasst hatte. Ich denke, die großzügige Unterstützung von der deutschen Botschaft habe ich also einem ähnlichen Phänomen zu verdanken.

Hatten Sie sich bereits vor diesem Auftrag mit dem Thema Migration beschäftigt? Wie haben Sie mit der Untersuchung begonnen?

Nein, nachdem man mir diesen Auftrag gegeben hat, bin ich zurück in die Fakultät gefahren und habe mir gedacht: Was mache ich jetzt? Ich hatte überhaupt keine Idee, was ich machen würde. Man darf diesbezüglich aber nicht vergessen, dass die Migrationsforschung ein Gebiet der Sozialwissenschaft ist, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte und vor allem ab den 1980er Jahren an Wichtigkeit gewann. Anders gesagt, dieser Teil der Forschung hat sich erst im Zuge der Globalisierung entwickelt. Insofern ist die Tatsache, dass Migrationsforschung für mich damals Neuland war, vor diesem Hintergrund auch nicht verwunderlich. Wie bin ich dann aber vorgegangen: Ich hatte eine sehr gute Freundin, Frau Mübeccel Kıray, die große Soziologin der Türkei. Bevor ich diesen Auftrag bekommen habe, hat sie im Auftrag des Planungsamtes eine Studie zum Übergang von einer präindustriellen in eine industrielle Stadt durchgeführt.²² Sie hat mir sehr viel geholfen, und ich habe mit ihr viel diskutiert. Außerdem habe ich mich ausführlich mit der Pionierarbeit von Florian Znaniecki und William I. Thomas beschäftigt, die in Chicago eine bahnbrechende Untersuchung über die aus Polen eingewanderten Arbeitskräfte gemacht hatten.

Wie wurde Ihre Studie dann von verschiedenen Akteuren in der Türkei, also Wissenschaft, Staat, Medien und Politik reflektiert?

Damals gar nicht. Was ich geschrieben habe, wurde nicht in der Art ernst genommen, wie Sie sich das heute vorstellen. Das Ziel vom Staat war, so viele Menschen wie möglich ins Ausland zu schicken. Auch die Wissenschaft hat das so gesehen. In der Presse hat man sich mit meiner Studie damals auch nicht auseinandergesetzt. Immer wenn ich in Deutschland war, wollte mich zwar die Deutschland-*Hürriyet* inter-

Es handelt sich dabei um die Studie *Ereğli. Ağır Sanayiden Önce bir Sahil Kasabası* (1964) von Mübeccel Kıray.

viewen. Da ging es dann aber nicht um meine Studie, sondern um Sensationsnachrichten. Ich habe immer gesagt, dass der Migrationstrend ansteigt, dass die Nichtakzeptanz der Diplome in Deutschland ein Problem ist etc. Später hat sich dann auch die Politik insofern für dieses Thema interessiert, als die Entsendung von Arbeitern ein Wahlkampfthema wurde. Die politischen Akteure und Parteien haben versucht, Stimmen zu gewinnen, indem sie gesagt haben: „Wir unterstützen euch darin, ins Ausland zu reisen.“ Und damit war dann auch schon Schluss.

Aber die Entsendung der Gastarbeiter wurde doch bestimmt von verschiedenen Kreisen ganz allgemein reflektiert und diskutiert?

Das Wichtigste war, wie gesagt, so viele Menschen wie möglich ins Ausland zu schicken, damit sie Devisen bringen. Das zeigt auch der Schwerpunkt in meiner Bibliografie zur türkischen Migration, welche die Jahre 1960 bis 1984 umfasst.²³ In dieser habe ich darauf hingewiesen: Die gesamten Artikel, die auf Türkisch erschienen sind, aber auch viele Artikel in anderen Sprachen, drehen sich um eine Frage: Wie kann man noch mehr Devisen erzielen? Der berühmte Vergleich vom Huhn, das goldene Eier legt. Also die goldenen Eier waren die Devisen. Das gilt für Wissenschaft und Staat in gleichem Maße. Sonst gab es keine andere türkische Perspektive – da war null, null, null! Die türkische Regierung hat an nichts anderes gedacht als daran, diese Devisen zu bekommen. Später wurden noch zwei wichtige Ideen in die Tat umgesetzt: die Gründung der Dorfgemeinschaften und der Arbeitnehmergesellschaften. In beiden Fällen hat das Planungsamt entsprechende Empfehlungen und Anregungen gegeben. Beide Initiativen zielten darauf ab, die Migration in eine positive Entwicklung zu kanalisieren. Das Ziel war wiederum, wertvolle Devisen zu erhalten. Im Fall der Dorfgemeinschaften wurde den Auswanderungskandidaten

23 Abadan-Unat/Kemiksiz (1992). Von 620 publizierten Artikeln befassen sich beispielsweise lediglich zwei schwerpunktmäßig mit Ausländerfeindlichkeit und zwei mit Gesundheitsproblemen, während dem Themenpunkt „Löhne, Gehälter, Ersparnisse, Devisenüberweisungen“ 69 Artikel gewidmet sind.

geraten, eine bestimmte Summe in eine Dorfgenossenschaft einzuzahlen, wodurch der Bewerber dann weiter oben auf der Warteliste von potenziellen Auswanderern einen Platz erhielt. Ebenso ging es denjenigen Migranten, die sich für eine mit Ersparnissen zu gründende Arbeitnehmergesellschaft verpflichteten. Ihnen wurden höhere Zinsen in staatlichen Banken garantiert. Beide Projekte sind in der Türkei entwickelt worden.

Der spätere Staatspräsident Süleyman Demirel hat damals bei einer Gelegenheit gesagt, dass zu einem gewissen Zeitpunkt die Staatskasse völlig leer war! Die Arbeiter haben den Devisenbedarf der Türkei gedeckt, und in Deutschland haben sie den Bedarf an physischer Kraft gedeckt. Also auf beiden Seiten haben sie ein Defizit ausgeglichen: in der Türkei Geldmangel und in Deutschland Arbeitskräftemangel.

Aber im Grunde handelte es sich bei dem deutsch-türkischen Migrationsgeschehen immer um ein asymmetrisches Verhältnis. Als Arbeitgeber waren die Deutschen immer stärker als die türkischen Arbeitnehmer! Diese Asymmetrie ist aber nicht nur für den deutsch-türkischen Kontext spezifisch. Auch das Verhältnis zwischen anderen Entsende- und Aufnahmeländern stand immer in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander: Die entwickelten westlichen Länder nahmen Arbeitskräfte auf und zwangen den Entsendeländern ihre Ideen auf. Die Entsendeländer haben die Bedingungen akzeptiert, weil sie ihren Leuten Arbeit verschaffen wollten. Dies wurde bereits damals in der Presse kritisiert, aber der Westen wollte dies nicht wahrnehmen. Nur zur Illustration: Ich war einmal nach Wilton Park eingeladen, das ist eine Art Thinktank und Tagungsstätte in England, in dem Repräsentanten aus Politik, Wissenschaft etc. diskutieren. Ich kann mich an das Jahr nicht mehr genau erinnern, aber es war ein Seminar über die deutsch-türkische Migration, und ich habe wieder einmal dieses asymmetrische Verhältnis angesprochen. Ich habe gesagt: „Die Tatsache, dass die Deutschen die Familienzusammenführung für die Türken nicht erlauben, aber für Arbeiter aus anderen Ländern schon, ist eine offene Verletzung der Menschenrechte.“ Ich habe auch betont, dass ich das absolut unzumutbar finde. An dieser Veranstaltung nahm auch eine deutsche Kommission teil. Ihre Vertreter wollten diese Kritik jedoch

nicht einsehen, und deshalb sind sie dann aus Protest gegen mich einen Tag vorzeitig abgereist. Wieso erzähle ich das? Ich habe auch damals schon darauf bestanden, dieses asymmetrische Verhältnis zu betonen. Es bestimmt immer der „Einladende“ Der türkischen Seite war dies natürlich bewusst, aber wegen des verflixten Geldes haben sie alles in Kauf genommen. Das haben nur ganz wenige Leute kritisch zum Ausdruck gebracht.

Ist Ihrer Ansicht nach ausschließlich die Ignoranz Deutschlands für die Probleme der türkeistämmigen Arbeiter in der Frühzeit der deutsch-türkischen Migrationsgeschichte verantwortlich?

Natürlich wurde auch von türkischer Seite einiges falsch gemacht. Die deutsche Regierung hat zum Beispiel verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen mit der Betreuung der Gastarbeiter beauftragt. Für die Türken haben sie die AWO, die Arbeiterwohlfahrt, gewählt, weil die Caritas und andere religiös orientiert waren. Der damalige Botschafter in Bonn hat den Arbeitern aus der Türkei aber empfohlen, auf keinen Fall zur Arbeiterwohlfahrt zu gehen! Er sagte, dass die AWO eine kommunistische Organisation sei und die Arbeiter von dieser Abstand halten sollten. Ich muss in diesem Zusammenhang sagen, dass die türkische Botschaft sehr antikommunistisch eingestellt war. Damals gab es einen ideologischen Kampf um die Türkei. Mit dem Radiosender *Bizim Radyo*, also „Unser Radio“, haben türkische Kommunisten in Ostdeutschland einschlägige Programme für die Türkei und die Türken in Westdeutschland gemacht. Darüber gibt es diverse Artikel und Bücher, also es ist ein großes Kapitel für die türkische Gegenwartsgeschichte! Wie auch immer, die Botschaft wollte auch nicht, dass die Arbeiter diesen Sender hörten, denn die offizielle Türkei hat sich in diesem ideologischen Kampf auf der westlichen Seite verortet. Und aus diesem Grund waren sie gegenüber der SPD-nahen AWO sehr kritisch eingestellt.

Ich kannte die Arbeiterwohlfahrt-Leute gut, und ich habe die Empfehlung der Botschaft sehr bedauert, weil die AWO aus anständigen und kompetenten Menschen bestand, die sich sehr bemüht haben Aus-

weisungen zu verhindern, bei Vertragsstreitigkeiten intervenierten etc. Natürlich gab es dazu keine schriftlichen Stellungnahmen von der Botschaft, aber wenn die Arbeiter mit Problemen zur Botschaft kamen, sagte man ihnen das. Ich habe die Arbeiter zwar immer vom Gegenteil zu überzeugen versucht, doch meine Landsleute haben mir nicht geglaubt. Das hatte natürlich fatale Folgen, wie man zum Beispiel am Ford-Streik 1973 gesehen hat, an dem die Türken maßgeblich beteiligt waren. Es kam dann zu massenhaften Entlassungen.²⁴ Die deutschen Arbeiter waren gewerkschaftlich organisiert und konnten verschiedene Rechte einfordern. Die Türken hingegen hatten bis zu diesem Zeitpunkt in der Regel nichts mit Gewerkschaften zu tun. Erst nach diesem Streik begannen sie, Gewerkschaften beizutreten.

Und wie reagierte man in Deutschland auf Ihre Forschung, insbesondere auf Ihre erste Studie?

Ich habe in Deutschland, nachdem ich diese Studie abgeschlossen hatte, sehr viele Vorträge gehalten. An vielen verschiedenen Universitäten, in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, Köln, Tübingen, Nürnberg, fast überall! Die Leute haben mir zugehört. Sie haben mir in der Regel recht gegeben, aber dann sind sie nach Hause gegangen. Verändert hat sich nichts. Das Problem dabei ist, dass zu diesen Vorträgen meistens Leute kommen, die entweder selbst einen türkischen Ursprung haben oder in der Gesellschaft nicht politisch maßgebend sind.

Am Ende Ihres ersten Buches schlagen Sie einen Maßnahmenkatalog vor. Wurde davon etwas politisch umgesetzt?

Nein, nichts wurde davon umgesetzt. Das hat niemanden interessiert. Warum? Das weiß ich auch nicht, da müssen Sie Ihre Landsleute fragen. Allgemein muss man in diesem Zusammenhang aber auch realistisch sein: Wer ist eigentlich Nermin Abadan-Unat? Nermin Abadan-

Für eine Analyse des Ford-Streiks aus migrationssoziologischer Sicht siehe: Tekin (2011).

Unat ist eine Frau, die sich seit Jahrzehnten mit Migration beschäftigt. Ich bin eine unverbesserliche Idealistin! Dass ich damit nie aufgehört habe, ist das, was man mir heute anrechnet. Wirklich interessiert haben meine Arbeiten damals in Deutschland aber niemanden.

Nur ein Beispiel: Als ich Anfang der 1970er Jahre in München Gastprofessorin war, habe ich vorgeschlagen, ein Seminar über Migration zu halten. Was hat die Universität gesagt? „Brauchen wir nicht!“ Ich habe dann Seminare über die Probleme der Entwicklungsländer gehalten, aber Migration hat dort gar keine Rolle gespielt. Ich muss dazu sagen, dass auch heute keine einzige Rezension über mein letztes Buch *Migration ohne Ende* in Deutschland erschienen ist.²⁵ Alle Besprechungen sind über die türkische und englische Ausgabe des Buches, aber über das deutsche Buch erschien nichts. Interessant ist hinsichtlich der Rezeption meiner Arbeit von deutscher Seite auch, dass sich sogar die deutsche Botschaft, die mich bei der Durchführung meiner ersten Studie sehr unterstützt hatte, nur am Rande für die Ergebnisse interessierte. Ich habe nur einmal nach Abschluss der Studie in der Botschaft auf Deutsch referiert. Viele Fragen wurden mir nicht gestellt. Ich muss dazu aber auch sagen, dass die ganze Thematik den Botschaftsangehörigen fremd war. Das war sicherlich ein Grund dafür. Die Migration hatte damals auch erst begonnen. Glauben Sie also nicht, dass sich alle Leute damals auf mich gestürzt haben, das war nicht der Fall! Nein, es war eigentlich mein andauerndes Interesse! Das ist auch der Grund, weshalb viele heute sagen, dass ich eine wichtige Rolle gespielt habe. Ich habe 1963 mit der Migrationsforschung begonnen und seitdem nie damit aufgehört.

Wie kam es dann dazu, dass Ihnen trotz dieses Desinteresses von deutscher Seite im Jahr 1979 das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde?

Sehen Sie, ich bin eine kritische Frau und Halbtürkin. Was ich sage, wird immer dahingehend interpretiert, als würde ich in Deutschland immer nur die negativen Seiten sehen. Aus diesem Grund wurde und

25 Abadan-Unat (2005).

wird mir meine Kritik in der Regel nicht als konstruktiv angerechnet. Aber natürlich gibt es auch Ausnahmen! Eine der großen Ausnahmen ist der ehemalige deutsche Botschafter Dr. Ulrich Sahn, der mir das Große Verdienstkreuz überreichte. Er hat in seiner Rede gesagt: „Sie bekommen es für Ihre konstruktive Kritik.“ Er hat tatsächlich erkannt, dass ich mich mit meiner Kritik dafür einsetze die Sachen zu verbessern. Mit der deutschen Botschaft hier in der Türkei habe ich im Unterschied zu vielen Kontakten in der Bundesrepublik immer sehr gute Erfahrungen gemacht. Botschafter Dr. Sahn hat mir mit dem Großen Verdienstkreuz natürlich auch große Anerkennung gezeigt. In seiner Rede hat er mein Wesen mit den Worten meines verstorbenen Ehemannes Prof. Dr. Yavuz Abadan zusammengefasst: „Ich werde immer auf Seiten der aufrechten, idealistischen Kämpfer für die Freiheit stehen, mit meiner Seele, meinem Herzen, meinem Geist. Ich war nie ein Held. Mein Anliegen ist es, Mensch zu sein und die Menschheit nicht zu betrügen.“ Hilfestellungen und Anerkennungen habe ich von diesen und einigen anderen Einzelpersonen erhalten. Im Allgemeinen ist und war es für mich mit deutschen Kollegen und Experten aber eher schwierig. Den Grund dafür werde ich vermutlich niemals ganz erfassen können. Aber für mich persönlich ist das sehr bedauerlich, weil ich mich irgendwie beauftragt fühle, das deutsch-türkische Verhältnis zu verbessern. Ich bin eine der wenigen, die immer versucht haben und von ganzem Herzen möchten, dass sich das Verhältnis zwischen den beiden Ländern verbessert. Ich wünsche mir diese Verbesserung, und auch meine Kritik ist und war immer im Sinne einer ersehnten Verbesserung!

Wir würden gerne auch etwas über die Konzeption Ihrer ersten Studie erfahren

Ganz allgemein kann gesagt werden, dass ich diese Studie unter Mit-hilfe von verschiedenen Personen und Institutionen durchgeführt habe. Bei der Datenauswertung war das Test- und Forschungsbüro des türkischen Bildungsministeriums (*Milli Eğitim Bakanlığı Test ve Araştırma*

Bürosu) behilflich. Sie haben unsere in Deutschland erhobenen Daten mit ihren Maschinen codiert. Für das Forschungsdesign spielte die *U.S. Agency for International Development* (USAID) eine essenzielle Rolle.²⁶ Diese amerikanische Organisation hat sowohl Professoren an unsere Fakultät gebracht als auch der Planungsstelle in Ankara amerikanische Berater zur Verfügung gestellt. Es handelte sich also um eine amerikanisch-türkische Zusammenarbeit von Spezialisten. Für die Konzeption meiner ersten Untersuchung war diese Kooperation insofern sehr wichtig, als uns dieses Team anhand von hervorragenden Statistiken, die ich damals von der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg erhalten habe, die Städte für die Befragung auswählte. Bei der Auswahl dieser Städte ging es zum Beispiel um die Dichte der ausländischen Arbeiter. In Städten mit hohem Ausländeranteil war die Anzahl der durchzuführenden Interviews dann entsprechend höher. In meiner Studie habe ich die Auswahlkriterien und Details genauer zusammengefasst. Wichtig für die Auswahl der Interviewpartner waren aber nicht nur die regionale Streuung, die Betriebsgröße etc., sondern auch die Befragung nach einem bestimmten Cluster. Jedes Cluster bestand aus vier Personen: einem langjährigen Arbeiter, einem, der seit einem Jahr im Betrieb war, einem, der seit ungefähr sechs Monaten dort war, und einem ganz neuen.

Die Tatsache, dass wir auch Neuankömmlinge interviewen wollten, führte dann bei der Durchführung der Interviews immer wieder zu komischen Episoden, weil die Arbeiter mit längerer Erfahrung der Ansicht waren, dass die Neuen uns nichts zu sagen hätten. Wenn ich zum Beispiel einen ganz neu Angekommenen befragte, passierte es nicht selten, dass ein Arbeiter, der sich bereits länger in Deutschland befand, an die Tür des Zimmers trommelte, in dem ich die Interviews durchführte, und rief: „Große Schwester“²⁷, hör nicht auf das, was er sagt, er weiß gar nichts, ich weiß es, mich musst du nehmen!“ Es war

26 USAID hatte damals unter anderem in der Türkei verschiedene Entwicklungsprogramme, zum Beispiel im Bereich der Bevölkerungsplanung.

27 Die Verwendung des Begriffs *abla* (in der wörtlichen Übersetzung „große Schwester“) ist auch über den familiären Kontext hinaus bei der Anrede weiblicher Personen üblich und drückt Respekt sowie relative Nähe aus.

sehr schwer die Arbeiter davon zu überzeugen, dass wir auch feststellen wollten, was die Neuankömmlinge dachten und planten. Aber umgekehrt war es genauso. Wenn ich jemanden befragte, der schon länger in Deutschland war, dann klopfen neu Angekommene an der Tür und sagten: „Er hat sich schon eingewöhnt, wir haben unsere Klagen, hör ihn nicht an!“ Also ich war immer die „große Schwester“, die nicht den richtigen Mann anhören wollte. Ich musste viele Interviews zwischendurch unterbrechen und Überzeugungsarbeit leisten. Den Fragebogen für die Interviews habe ich allein entwickelt. Um den Fragebogen vorab zu testen, bin ich vor der eigentlichen Hauptuntersuchung einmal im September 1963 nach Deutschland gefahren, dann bin ich nach Ankara zurückgefahren und habe die notwendigen Veränderungen gemacht und im November 1963 wurde dann die Hauptuntersuchung gemacht.

Allgemein hat sich der Blick auf soziale Aspekte der Migration erst später mit der Familienzusammenführung entwickelt. Denn erst zu diesem Zeitpunkt kamen auch Scharen von Frauen und Kindern, und das hat die Menschen in Deutschland gestört. Vorher waren überwiegend türkische Männer in Deutschland. Die standen tagsüber am Fließband, und abends waren sie bestenfalls noch in einer Kneipe etwas trinken. Dann gingen sie in ihre Schlafsäle in den Arbeiterwohnheimen – und im Grunde hat man sie in der deutschen Gesellschaft nicht wirklich gesehen. Aber ab dem Zeitpunkt, als auch Frauen und Kinder kamen, wurden sie sichtbar. In Wohnvierteln, beim Einkauf, in der Schule, in Parks etc. Ab diesem Zeitpunkt ändert sich alles.

Aber natürlich waren auch die Arbeiter, die man zunächst nicht sah, dennoch als soziale Wesen in Deutschland. Mich hat es sehr gestört, dass man in der Tradition der Kosten-Nutzen-Perspektive, die nach dem Zweiten Weltkrieg sehr verbreitet war, diese Menschen nicht als Menschen gesehen hat. Egal ob Mensch, Tier oder Ding – es war immer alles eine Kosten-Nutzen-Rechnung, und solange der Nutzen höher lag als die Kosten, wurde alles toleriert. Im offiziellen Sprachgebrauch der Türkei wurde damals vom „Export überschüssiger Arbeitskräfte“ gesprochen. Mich hat das damals schon sehr gestört. Natürlich

sind auch menschliche Aspekte und Ungerechtigkeiten angesprochen worden – vor allem von der Deutschlandausgabe der *Hürriyet*-Zeitung. Man hat das schon gesehen, aber geändert hat sich diese allgemeine Betrachtungsweise erst mit dem Aufkommen neuer theoretischer Ansätze und Theorien, wie zum Beispiel der Dependenz-Theorie, dem neuen soziologischen Paradigma von Johan Galtung und der Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein. Auch der kritische Spruch von Max Frisch „Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“ ist in diesem Perspektivenwechsel zu verstehen.

Forschungsnotizen: Einblicke in die Welt der „Gastarbeiter“ von 1963

Können Sie uns auch noch etwas über die praktische Durchführung Ihrer Studie vor über 50 Jahren erzählen?

Also ich hatte fünf Mitarbeiter, eine Dame und vier Männer. Mit diesen Mitarbeitern bin ich nach Deutschland gefahren. Wir hatten ein unwahrscheinlich kleines Budget! Wenn das umgerechnet wird, erkennen Sie, wie groß mein Enthusiasmus war. Ich habe für die Reise von Ankara mit dem Zug nach Deutschland und zurück sowie Reisekosten und Tagegelder vor Ort für sechs Personen 65.000 türkische Lira bekommen. Das war natürlich eine absolut lächerliche Summe. Denn wir mussten mit diesem Geld Hotels bezahlen, die Reise bezahlen! Es war absolut verrückt, wir mussten jeden Kuruş sparen. Das ging so weit, dass ich zum Beispiel in Hamburg, als die jungen Männer nach unserer Arbeit die Reeperbahn sehen wollten, gesagt habe: „Nur unter einer Bedingung – Sie geben mir alle Ihre Gelder, ich deponiere sie im Hotel, und dann gehen wir.“ [*Lacht*]

Mit dem deutschen Botschafter in Ankara, Dr. Gebhardt von Walther, war ich durch meinen Mann gut bekannt. Ohne seine Hilfe hätte ich diese Studie nicht in der kurzen Zeit in dieser Form durchführen können. Er hat sehr viel auf eigene Faust unternommen, sämtliche Arbeitsämter in Deutschland angeschrieben und Einführungsschreiben aufgesetzt. Was er geschrieben hat, weiß ich natürlich nicht, das kann Ihnen die deutsche Botschaft in Ankara sagen. Aber das Resultat war auf jeden Fall, dass überall wo wir hinkamen, alles vorab organisiert war. Wir haben alle Informationen bekommen, die wir brauchten, und ein Auto, das uns dann zu den jeweiligen Betrieben fuhr. Das war sehr wichtig für uns. Dann gab es da noch eine Frau Dr. Erika Wolf. Sie wurde wenig später Bundestagsabgeordnete. Als ich sie kennenlernte, war sie aber noch im Arbeits- und Sozialministerium von Nordrhein-Westfalen. Sie hat mir sehr viele Wege geebnet, Kontakte hergestellt und viel für mich getan. Später als mein Sohn klein war und ich nach Deutschland gekommen bin, konnte ich für kurze Besuche sogar in ihrer Wohnung unterkommen. Sie schrieb auch einen Artikel in dem Sammelband „Arbeitsplatz Europa“ von 1966, in dem ich selbst eine kurze Zusammenfassung meiner ersten Studie auf Deutsch veröffentlicht habe.²⁸

Der Tagesablauf verlief folgendermaßen: Nach dem Frühstück im Hotel kamen Dienstwagen vom Arbeitsamt für uns fünf im Projekt, und dann verteilten wir uns in die jeweiligen Städte. Diese Wagen vom Arbeitsamt waren sehr wichtig, denn wir hätten es nicht bezahlen können, und wir wussten gar nicht, wo welches Arbeitsamt und welche Fabrik ist, wir hätten irrsinnige Zeit verloren. Diese Wagen waren also sehr wichtig für uns, denn aufgrund des Forschungsdesigns wurden in unterschiedlichen Orten Interviews mit verschiedenen Arbeitern durchgeführt.

Mit den Autos sind wir dann immer zuerst zum jeweiligen Arbeitsamt gefahren. Dort haben wir dann Informationen über die Fabriken bekommen, die wir besuchen wollten. Oder manchmal wussten wir es auch nicht genau, und dann hat uns der Beamte vom Arbeitsamt vor

²⁸ Ahadan (1966).

Ort gesagt: „Also, folgender Betrieb ist wichtig“ oder „folgende Firma ist hilfsbereiter als die andere“ Wir haben die Ratschläge vom Arbeitsamt immer angenommen und haben dann sofort bei den Firmen angerufen. Dann sind wir hingefahren, nicht zu fünft, sondern höchstens zu zweit, meistens war ich aber allein! Wenn zum Beispiel in Bielefeld zwei Firmen waren, haben wir uns nochmals aufgeteilt. Im Betrieb haben wir dann zuerst mit dem Personaldirektor gesprochen.

Wir haben den Personaldirektor gebeten, dass er uns die verschiedenen Karteikarten der Arbeiter zeigt, und dann wurde eben nach Aufenthaltsdauer ein Name gewählt und den haben wir dann aufgeschrieben. Also wir wussten zum Beispiel, dass wir Ahmet Bey, sagen wir, nachmittags nach Arbeitsschluss aufsuchen würden. Das hat auch meistens geklappt, es war sehr selten, dass jemand nicht ausfindig zu machen war. Wir haben dann diese Namen bekommen, und dann hat natürlich der Personaldirektor gesagt: „Ja, bitte darf ich Sie jetzt zum Essen bitten.“ Das war auch wichtig für uns, wir haben dadurch überlebt, dass wir jeden Tag in einem Betrieb am Betriebsessen teilgenommen haben. Aber bei diesen Betriebsessen hat sich dann auch herausgestellt, dass obwohl dieses Essen umsonst war, also auch für die Arbeiter, die meisten das nicht gegessen haben. Später habe ich dann immer wieder gesagt: „Ja, um Gottes Willen, ihr müsst “ Ich glaube, ich habe das auch während der Untersuchung gesagt: „Stellt einen türkischen Arbeiter neben den Kessel, wo kein Schweinefleisch drin ist, lasst ihn servieren!“ Wenn jemand von ihnen, also aus der Türkei, dort die Teller gefüllt hätte, hätten die Arbeiter das auch gegessen! Das sind alles ganz einfache Sachen, aber die sind den Deutschen nicht eingefallen. Sie haben es quasi zugelassen, dass diese Männer fast verhungerten. Also sie sind natürlich nicht verhungert, sie haben massenhaft Brot gekauft, Brot und Makkaroni. Aber mit Brot und Makkaroni kann man natürlich keine schweren Arbeiten ausüben. Aber die Deutschen haben diese ganze alltägliche Lebensweise der türkischen Arbeiter nicht beachtet. Ich meine, sie hätten das schon kapieren müssen, weil Juden auch kein Schweinefleisch essen, also es war nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Am Abend, als die Arbeiter von der Arbeit zurückkamen, sind wir dann immer in die Wohnheime gegangen. In diesen Heimen gab es Schlafräume, also keine Einzelzimmer, sondern ich weiß nicht, Acht-Personen-Zimmer und Sechs-Personen-Zimmer. Überall gab es Küchen. In diesen Küchen waren immer viele kleine Rechauds mit verschiedenen Namen. Jeder Arbeiter hat sich eine Heizplatte eingerichtet, damit er nicht mehr Strom zahlen musste, als er wirklich verbrauchte. Das ist eine Erklärung für die hohen Sparquoten. Die Arbeiter haben durchschnittlich zwischen 454 und 600 DM verdient, ihre Lebenshaltungskosten betrugen rund 266 DM, und den Rest haben sie gespart! Das heißt auch, dass sich die Arbeiter mit einem Minimum des Minimums begnügt haben. Wir sind also immer am Abend in die Wohnheime gegangen, als die Arbeiter von der Arbeit zurück waren. Dort wollte mir dann jeder sein Gekochtes anbieten. Ich habe immer ein bisschen von da, ein bisschen von dort probiert, denn wenn Sie das ablehnen, ist das sehr beleidigend. Man darf das nicht zurückweisen.

Und was wurde Ihnen angeboten?

Makkaroni habe ich gekostet. Makkaroni jeder Art! [*Lacht*] In diesem Zusammenhang muss ich noch etwas erzählen: Ich habe einen jungen Mann gefragt: „Wie verbringst du den Sonntag?“ Und er hat geantwortet: „Wenn ich irgendeine Möglichkeit finde, dann stehle ich ein Huhn.“ Da sag ich: „Ja, schämst du dich nicht? Erstens verdienst du genügend, du kannst dir hier Fleisch kaufen, also wie kommst du dazu?“ Darauf antwortete er mir wiederum: „Aber das Fleisch, das es zu kaufen gibt, ist nicht nach unserer Art geschlachtet!“ Also schlich er immer, wenn er konnte, stahl ein Huhn und schlachtete es. All das mit den Makkaroni und dem gestohlenen Huhn erklärt aber auch etwas anderes: Sehr viele der Arbeiter haben später Tuberkulose bekommen, und das erstaunte die Behörden sehr, weil die Gesundheitstests in Istanbul sehr präzise gemacht worden waren. Kranke oder Leidende hat man nicht verschickt. Warum haben die Arbeiter also Tuberkulose bekommen? Weil sie unterernährt waren, weil sie sich fast ausschließ-

lich von Makkaroni ernährt haben. Das war das Einzige, was sie zubereiten konnten, weil in der Türkei die Küche prinzipiell Raum der Frau ist. Zudem waren Nudeln billig, und es gab keine religiösen Bedenken dagegen. Aber infolgedessen haben sie sich sehr monoton ernährt, keine Vitamine und keine Proteine zu sich genommen.

Wie das Beispiel der Kantine zeigt, konnten Sie im Zuge Ihres Forschungsaufenthaltes den Zuständigen wichtige Hinweise geben, wie man die Lebenssituation der Arbeiter mit ganz einfachen Veränderungen verbessern könnte. Haben Sie auch andere Vorschläge machen können? Wie wurden diese aufgenommen?

Ja, es gab immer wieder verschiedene Möglichkeiten, etwas anzuregen. An ein Beispiel kann ich mich noch sehr gut erinnern. Es war am Tag nach der Ermordung von Kennedy. Wir sind mit dem Dienstauto vom Arbeitsamt zu einem großen Unternehmen in der Umgebung von Stuttgart gefahren. Als wir ankamen und ich aus dem Auto ausstieg, wurde ich mit den Worten „Willkommen, Frau Konsul!“ begrüßt. Ich habe gesagt, dass ich nicht die Konsulin sei und auch nichts mit dem Konsulat zu tun habe. Daraufhin wurde mir gesagt, dass sie auf den Konsul warten, weil etwas Dramatisches passiert sei. Ich wollte dann wissen, was passiert war, und daraufhin wurde mir erklärt, dass im Wohnheim Arbeiter verschiedener Nationalitäten untergebracht seien und es im Speisesaal zu Ausschreitungen gekommen sei, die Teller und Gläser geflogen und die Arbeiter mit Speisemessern aufeinander losgegangen wären. Grund für diese Ausschreitungen war die Tatsache, dass jemand einem türkischen Arbeiter eine tote Maus ins Bett gelegt hatte. Man muss dazu sagen, dass die türkischen Arbeiter ihre Gebete in ihren Betten ausübten, weil diese die einzigen Orte im Wohnheim waren, die den religiösen Sauberheitskriterien entsprachen. Durch die tote Maus war es natürlich aus mit der Sauberkeit. Der Arbeiter wusste auch nicht, wer dies gemacht hatte, und deshalb ist er in den Speisesaal gegangen und hat die anderen Türken alarmiert. Damit fing zunächst eine Diskussion an, die dann in Ausschreitungen münde-

te. Die Zuständigen im Wohnheim waren vollkommen entsetzt. Ich auch, aber es musste etwas getan werden. Dann habe ich gefragt: „Haben Sie einen leeren Raum?“ – „Ja.“ – „Haben Sie genug Leintücher?“ – „Ja.“ Dann habe ich gesagt: „Alles, was Sie brauchen, ist ein leerer Raum, Sie legen die Leintücher nebeneinander und nageln sie fest, dann geben Sie den Schlüssel zum Raum einem Türken, zu dem Sie Vertrauen haben, und dann ist das der Gebetsraum! Die Leute können dort hin und ihre Gebete ausführen.“ Der zuständige Mann war so. Er hatte nicht die geringste Ahnung vom Islam! Natürlich waren diese Arbeiter einfache Menschen, denen das Gebet sehr wichtig war.

Ein anderes Mal hat sich ein Firmendirektor bei uns beklagt, dass die Arbeiter die Toiletten ruinierten. Ich habe dann gefragt, was sie machen würden, und da wurde mir erklärt, dass sie mit irgendwelchen kleinen Instrumenten in der Toilette herumbohren und dann ein kleines Rohr verlegen [*lacht*]. Diesem Direktor war nicht klar, dass sich gläubige Muslime nicht mit Toilettenpapier säubern können, um auch im religiösen Sinn rein zu sein. Sie brauchen dazu fließendes Wasser. Ich habe ihm das dann erklärt und gesagt, dass er diese Menschen schon verstehen müsse.

Wie haben die Zuständigen auf Anregungen dieser Art reagiert?

„Ja, ich hab das nicht gewusst!“ Sie haben gesagt: „Sie ruinieren unsere Toiletten!“ Solche kleinen Unterschiede müssen sie meiner Ansicht nach in Kauf nehmen. Ich muss dazu sagen, dieses „wir wussten nicht“ ist sehr. Das ist auch die Antwort, die die Bevölkerung zu den Nazi-Verbrechen gegeben hat!

Wie wurden Sie eigentlich als Forscherin von den Arbeitern wahrgenommen?

Ich war zu dieser Zeit natürlich viel jünger, aber trotzdem hatte ich keinerlei Schwierigkeiten. Als hochqualifizierte Frau, die noch dazu im Auftrag des Staates kommt, ist man quasi asexuell. Sie sahen mich

nicht als Frau an. Die Männer dachten eher: „Sie ist im Namen der Regierung hier, und wir brauchen ihr nur unser Leid zu klagen.“ Von daher waren alle sehr nett zu mir. Es war unser Auftrag, ihre Klagen zu hören, insofern gestaltete sich alles ganz natürlich.

Aber wenn wir schon beim Thema „Wahrnehmung von Frauen“ sind, möchte ich gerne eine interessante Beobachtung erzählen, die einen wichtigen Punkt erläutert: Die Bosch-Werke haben im Unterschied zu den meisten anderen großen deutschen Unternehmen nicht Heime gebaut, sondern sich um Stuttgart herum die Dörfer genau angeschaut. In den Dörfern, die gute Straßen- und Verkehrsverbindungen zur Fabrik hatten, haben sie dann ein oder zwei Häuser angemietet und die Arbeiter dort untergebracht. Sie werden es kaum glauben, aber die Wohnverhältnisse hatten einen enormen Einfluss auf die Wahrnehmung der deutschen Frau. Die große Mehrzahl der Arbeiter sagte: „Die deutschen Frauen sind alles Huren! Das ist alles Schund!“ Die Männer, die in den Dörfern untergebracht waren, meinten dagegen: „Großen Respekt!“ Warum? Sie haben mir erzählt, dass sie in Schichten arbeiteten und dann tagsüber oft zu Hause waren. Weil sie nichts zu tun hatten, so erzählten sie, schauten sie oft aus dem Fenster und sagten: „Wenn ich aus dem Fenster schaue, dann sehe ich die deutsche Frau, wie sie ihre Wäsche aufhängt, wie sie sich mit den Kindern beschäftigt, was sie alles macht, und wir finden, sie ist eine großartige Hausfrau!“ Dort war also alles positiv, weil sie nicht die Frauen an der Bartheke gesehen haben. Die anderen Firmen haben die Wohnheime außerhalb der Stadt gebaut, irgendwo am Rand, und was gab es dort? Irgendeine Bar. Natürlich, wer ging in diese Bar? Eine Frau, die dort etwas suchte. Die türkischen Arbeiter waren so frauenhungrig, dass sie sehr viel Geld ausgegeben haben für eine Nacht oder kleine Eskapaden! Mit anderen Worten: Die Wahrnehmung der Frau muss im Kontext der Wohnverhältnisse gesehen werden.

Sind Ihnen hinsichtlich der Wohnverhältnisse auch noch andere Dinge aufgefallen?

Die schlechtesten Unterkünfte stellten die Bauunternehmen zur Verfügung. Ich habe das selbst erlebt, das war erschütternd. Die Bauarbeiter haben immer gesagt, dass es entweder kalt oder schmutzig sei oder dass sie kein Wasser hätten. Sie lebten in Baracken. Aber auch in den Wohnheimen waren sie zu sechst, zu acht, zu zehnt. Schlimm! Es gab keinerlei Privatsphäre. Einzelzimmer gab es nicht. Es waren Schlafstätten. Es war zum Teil sogar schwierig ein ruhiges Zimmer für meine Interviews zu finden.

Was haben die Arbeiter von diesen Zimmer erzählt?

Für die Arbeiter glich das Arbeiten im Ausland ihrem Militärdienst. Diese Wahrnehmung der Arbeitsmigration war auch in der Türkei so, also bei der Binnenmigration. In der Schwarzmeerregion zum Beispiel hatte Binnenmigration Tradition. Männer sind aus der Region weggegangen, um in den Städten Arbeit zu finden. Dafür hat sich der Begriff *gurbete gitmek* eingebürgert. *Gurbet* bedeutet Fremde. Diesem Begriff wohnt aber auch inne, dass man zurückkehrt. Es ist also nicht Abwanderung bzw. Auswanderung – *gurbet* wird als temporäres Weggehen gesehen, genauso wie der Militärdienst. Wenn man in der *gurbet* ist, ist man aufgrund bestimmter Umstände oder Notwendigkeiten für eine bestimmte Zeit an einem anderen Ort, und genau aus diesem Grund war die Wohnsituation bei den Arbeitern an sich nicht ein Hauptthema. Ich habe mir nicht überall alle Zimmer angesehen, ich war ja nicht deshalb dort, aber ich habe den Eindruck gewonnen, dass Frauen sich nur zu zweit oder dritt ein Zimmer teilen mussten. Aber insgesamt hing die Wohnsituation natürlich vom Betrieb ab. Im Detail habe ich über die Wohnverhältnisse auch nichts gefragt, denn ich musste die Fragebögen fertig machen und ich kam immer erst am Abend nach der

Schicht in die Wohnheime. Ich hatte da für andere Fragen, die mich auch interessiert hätten, oft keine Zeit.

Welche Fragen wären das zum Beispiel gewesen?

Ich bedauere zum Beispiel sehr, dass ich damals in meinem Fragebogen nichts über den ethnischen Hintergrund der Arbeiter gefragt habe. Das ist mir überhaupt nicht eingefallen. Damals hat man diese Differenzierung in der Regel auch nicht gemacht. Wenn sie gemacht wurde, dann nur im religiösen Bereich. Da habe ich einen Fall erlebt, der ist wirklich interessant. In meinem Fragebogen fragte ich unter anderem, ob sie fasten. Als ich bei einem meiner Interviews zu dieser Frage kam, habe ich gesagt: „Natürlich, Sie fasten bestimmt nicht.“ Ich weiß nicht, woher ich das erfahren hatte, dass mein Interviewpartner nicht Muslim war, aber ich wusste es. Der Mann aber antwortete mir: „Aber natürlich faste ich!“ Dann habe ich nach dem Grund gefragt, und er meinte: „Ich kann doch nicht von meinen Kollegen weg, wir sind hier eine kleine Gruppe, und ich mach das mit ihnen mit, ich faste mit ihnen zusammen.“ Das fand ich sehr interessant. Man muss dazu aber auch sagen, dass das Fasten in der Türkei auch bei anderen religiösen Gruppen wie zum Beispiel Griechisch-Orthodoxen nicht ganz unbekannt ist – auch wenn sie es nicht im Ramadan tun. Ganz allgemein kann also gesagt werden: Auf der einen Seite gab es Gruppensolidarität und auf der anderen Seite soziale Kontrolle. Lassen Sie mich das an einem weiteren Beispiel erläutern: In meinem Fragebogen gab es auch eine Frage zu Schweinefleisch. Einmal interviewte ich einen anderen jungen Mann, und auf die Frage „Essen Sie Schweinefleisch?“ antwortete er Folgendes: „Große Schwester, sagen Sie es niemandem, aber wenn ich ganz unten im Bergwerk bin, dann esse ich Würstchen. Die schmecken so gut!“ Auch das ist ganz wichtig: Immer wieder kommt diese soziale Kontrolle auf. Für mich ist die soziale Kontrolle die allerwichtigste Dimension im Migrationsprozess, wobei die Gruppengröße hierbei zentral ist. Je kleiner die Gruppe, desto stärker ist die soziale Kon-

trolle, bzw. je größer die Gruppe, desto schwächer ist die soziale Kontrolle. Dann hängt soziale Kontrolle natürlich auch vom Grad der Konzentration und von der Enge des Zusammenlebens ab. Zum Beispiel in den Arbeiterwohnheimen oder auch heute noch in bestimmten Stadtteilen von Berlin oder Köln. Darüber hat man sich in Deutschland auch wenig Gedanken gemacht. Man kann sich doch vorstellen, dass man die Sozialwohnungen auf verschiedene Stadtteile hätte verteilen können, um dadurch der Konzentration vorzubeugen. Ihnen ist das aber überhaupt nicht in den Kopf gekommen. Dann wäre es wahrscheinlich auch so gewesen, dass die anderen Bewohner dieser Häuser gesagt hätten: „Wir wollen sie nicht.“

Fallen Ihnen noch weitere Beispiele ein? Vergleiche von verschiedenen Gruppen, Besonderheiten etc.?

Als ich die erste Studie durchführte, fiel mir auf, dass viele Arbeiter Deutsch lernen wollten. Vor allem die jungen Leute wollten die Sprache lernen. Einige gaben auch an, dass sie bereits Deutschkenntnisse hatten. Überprüft habe ich dies natürlich nicht, denn das war nicht meine Aufgabe, aber die jungen Männer wollten Deutsch lernen, um sich mit einem deutschen Mädchen zu befreundeten. Sie dürfen nicht vergessen, das war für diese Männer, insbesondere für jene, die nicht aus einer Großstadt kamen, wie ein siebtes Weltwunder: in die Disco gehen und ein Mädchen kennenlernen. Jahre danach habe ich aber feststellen müssen, dass mit der Familienzusammenführung und der Entstehung größerer türkischer Communities das Interesse an der deutschen Sprache sehr nachgelassen hat.

In den 1960er Jahren kamen hauptsächlich Männer aus der Türkei zum Arbeiten nach Deutschland. Frauen kamen erst später verstärkt. Dennoch wissen wir, dass auch in den ersten Jahren der Arbeitsmigration bereits einzelne Frauen nach Deutschland gingen. Können Sie uns etwas über diese Frauen erzählen?

Ich habe nicht sehr viele Frauen untersucht. Unter den 494 Interviewpartnern waren nur 67 Frauen. 1963 gab es noch nicht so viele Frauen²⁹ aus der Türkei in Deutschland. Erst in den 1970er Jahren kamen mehr Frauen nach Deutschland. In einzelnen Sektoren hat man sie wegen ihres Fingerspitzengefühls benötigt. Die Frauen, die damals kamen, waren oft Städterinnen und hatten feine Hände. Ich hatte zum Beispiel damals eine Schneiderin, früher hat man nämlich keine Fertigungskonfektion gekauft, sondern man hat sich Kleidung anfertigen lassen. Meine Schneiderin hat recht gut verdient, aber sie wollte das Ausland sehen. Die meisten Frauen wollten entweder aus Familiengründen bzw. nach einer Scheidung weg oder, wenn sie nicht verheiratet waren, wollten sie Freiheit haben. Im Unterschied zu den Männern sind sie auf jeden Fall nicht nur zum Money-Making gegangen, sondern auch aus Neugier, aus dem Wunsch nach persönlicher Freiheit. Geld haben sie natürlich auch verdient, aber das haben sie eher ausgegeben. Deshalb waren auch ihre Sparquoten, wie ich in meiner Studie gezeigt habe, vergleichsweise niedrig. Ein anderer Unterschied, den ich ebenfalls in meiner ersten Studie festgestellt habe, ist, dass die Frauen vermehrt Sprachkurse besuchten. Ich erkläre mir das damit, dass sie jünger waren, oft unverheiratet und Freundschaften schließen wollten. Sie hatten auch ein höheres Bildungsniveau als die Männer. Sie wollten die Welt kennenlernen, also sie waren ganz anders motiviert als die Männer. Es waren zu Beginn aber, wie gesagt, nur wenige Frauen. Es konnten auch nicht alle gehen. Sie mussten ein bestimmtes Alter haben, zu alt durften sie nicht sein. Es waren überwiegend Frauen ohne Kinder. Nur wenige ließen in diesen Jahren ihre Männer und Kinder zurück, um nach Deutschland zu gehen.

29 Im Jahr 1963 waren in Deutschland 27.144 Männer und nur 2.476 Frauen aus der Türkei beschäftigt (Abadan 1964: 26).

In diesem Zusammenhang fällt mir eine interessante Konversation in der türkischen Botschaft in Deutschland ein. Ich kann mich jetzt nicht mehr genau an das Jahr erinnern, auf jeden Fall war ich auf der Botschaft, man wollte mit mir sprechen, weil ich mich mit Migrationsfragen beschäftigte. Bei einem dieser Gespräche war auch ein türkischer Arbeiter anwesend, eine Art Vertreter einer Gruppe, der sagte: „Bitte schreiben Sie der Regierung, dass sie verbieten soll, dass türkische Frauen zum Arbeiten nach Deutschland kommen. Wir können das nicht ertragen. Sie verhalten sich völlig gegen unsere Tradition.“ Der Botschafter hat ihm natürlich nicht recht gegeben, aber der Mann hat darauf beharrt.

Dann gab es noch zwei andere Herren, einer von der Arbeiterwohlfahrt und ein anderer, der bei Mercedes in der Nähe von Stuttgart arbeitete und für die Betreuung der türkischen Arbeiter zuständig war. Diese beiden Herren haben mir auch von ungewollten Schwangerschaften erzählt. Also dass einerseits türkische Männer deutsche Frauen geschwängert haben, aber dass eben auch unverheiratete türkische Frauen schwanger wurden und es dann zu verschiedensten Familiendramen kam. Ganz offensichtlich waren diese Mann-Frau-Beziehungen damals ein heißes Thema.

Haben Ihnen die Arbeiter und Arbeiterinnen, die sie interviewt haben, dazu etwas erzählt?

Nein, also das wäre zu – das wäre unpassend gewesen. Außerdem wollten wir den Fragebogen abfragen, der beinhaltete viele andere Fragen und war sehr ausführlich.

Was war für Sie persönlich am spannendsten, am interessantesten bei Ihrer ersten Untersuchung? Was hat Sie persönlich besonders überrascht?

In den Arbeitsstätten und so, da war eigentlich nicht so viel, was mich erstaunte. Was mich aber wirklich sehr überraschte, war, dass die Ar-

beiter überhaupt kein Interesse an den Tag legten, die Stadt, in der sie waren, kennenzulernen. Sei es in Köln, sei es in einer anderen Stadt. Dass man sich in Köln zum Beispiel den Dom nicht ansieht, ist mir unbegreiflich. Noch dazu, wo man konzedieren muss, dass im Jahr 1965 den türkischen Arbeitern erlaubt wurde, im Kölner Dom das Ramadan-Gebet auszuführen.³⁰ Das wurde später nicht wiederholt, aber damals durfte die türkische männliche Gemeinschaft, also diejenigen die Wert darauf legten, das Morgengebet zum Ramadanfest im Dom ausüben. Aber nicht einmal dieser Dom hat interessiert. Was die Männer interessierte, war der Bahnhof. Egal in welchen Bahnhof man in Deutschland ging, überall waren türkische Männer. Warum? Weil sie hofften, dass entweder jemand aus der Heimat kommt oder jemand wieder zurückgeht, dem man vielleicht etwas mitgeben kann. Oder um einen Bekannten zu treffen. Natürlich hätten sie auch in ein Kaffeehaus gehen können, aber dort hätten sie Geld ausgeben müssen, und da sie Geld sparen wollten, sind sie dann am Bahnhof herumgestanden. Für mich persönlich war das immer ganz praktisch und hilfreich, weil diese Männer die Einzigen waren, die mir mit meinen schweren Koffern an der Rolltreppe und so halfen. Aber trotzdem war dieses Desinteresse an den Städten, in denen sie lebten, und der Bahnhof als Aufenthaltsort etwas, was mich sehr erstaunte. Für Frauen war dies anders. Ihr Paradies war das Warenhaus, egal welches, einfach eines dieser großen Warenhäuser.

30 Siehe dazu auch folgenden Zeitungsartikel: „Muselmanen beten im Kölner Dom. Aber in Kölner Lokalen sind Türken unerwünscht“, in *DIE ZEIT* vom 12.02.1965. Online unter: <http://www.zeit.de/1965/07/muselmanen-beten-im-koelner-dom> (letzter Zugriff: 30.07.2014).

Die Boğazlıyan-Studie: (Re-)Migration und Entwicklung

Wir würden nun gerne zu dem Band Migration and Development kommen, den Sie 1976 im Rahmen eines niederländisch-türkischen Kooperationsprojektes veröffentlicht haben.

Ja, gerne. Mit diesem Buch kommen wir zu einer neuen Phase der deutsch-türkischen Migrationsgeschichte. Das Projekt entstand nämlich kurz nach dem Anwerbestopp und beschäftigt sich sozusagen mit dem *afterplay*.

Aber das war nicht der einzige Unterschied. Im Gegensatz zu Ihrer ersten Studie, die von der Türkei aus initiiert wurde, handelt es sich bei diesem zweiten Projekt um eine internationale Kooperation zwischen der Universität Ankara und Forschungsinstitutionen in den Niederlanden. Können Sie uns etwas mehr über diese Kooperation erzählen? Wie kam es dazu?

Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, wo ich war, in Genf oder Paris, also irgendwo im Ausland. Dort bin ich einem holländischen Professor begegnet. Er beschäftigte sich mit Migranten in Holland und erzählte mir, dass er eine Studie in der Türkei machen möchte. Er hat mich um Rat gefragt, wie er dieses Projekt durchführen könne. Ich habe ihm dann von den Möglichkeiten an der Universität Ankara erzählt. Damals hatten Universitätsinstitute noch einen unabhängigen Status und konnten frei entscheiden. Darauf sagte dieser Herr dann: „Schön, dann komme ich nach Ankara.“ Zu der Zeit war Prof. Dr. Ruşen Keleş nicht nur Professor am Institut für Stadtentwicklung und Besiedelung (*İskân ve Şehircilik Enstitüsü*), sondern auch Dekan der Fakultät für Politikwissenschaften (*Siyasal Bilgiler Fakültesi*). Er hat den Projektvorschlag akzeptiert und so wurde ein Abkommen mit

der holländischen *Netherlands Universities Foundation for International Cooperation*³¹ (NUFFIC) unterschrieben. Wie das alles genau verlief, das weiß ich nicht, denn das hat Herr Keleş gemacht.

Prof. Keleş hat sich als Dekan um die Finanzierung und Unterziele gekümmert. Im Grunde genommen hatte er viel mehr mit diesen Dingen zu tun gehabt als ich. Ich habe ihm die Sache sozusagen nur in den Schoß gelegt, weil ich den Kontakt hergestellt habe. Sie sehen also, viele Sachen geschehen völlig ad hoc. Ganz ungeplant und plötzlich! Auf jeden Fall wurde dann vom holländischen Team die Provinz Yozgat und darin die Kreisstadt Boğazlıyan inklusive der umliegenden Dörfer als Untersuchungsregion ausgewählt. Die Gründe für die Wahl sind im Ergebnisband dieses Projekts genau beschrieben. Kurz gesagt, die Provinz wurde deshalb gewählt, weil sie in Zentralanatolien als unterentwickelt galt und eine hohe Zahl von Auswanderern hatte.³²

Von dem holländischen Team kamen dann drei Personen in die Türkei: der Ko-Leiter Herman Van Renselaar, Leo Van Velzen und Rinus Penninx. Rinus Penninx war damals ein ganz junger Projektmitarbeiter, später hatte er hohe Position in der holländischen Politik inne, und jetzt ist er Universitätsprofessor. In dieser Funktion kam er auch mehrere Male in die Türkei.³³ Aber zu Van Velzen und Van Renselaar ist der Kontakt abgebrochen. Wie auch immer: Diese drei Herren haben sich dann in Boğazlıyan niedergelassen und dort ein Jahr lang gelebt. Ich und Ruşen Bey sind alle zwei Wochen entweder zusammen oder einzeln mit unseren Autos nach Boğazlıyan gefahren. Eine gewisse Leyla Yenisey, die das Kapitel „The social Effects of Migrant Labour“ im Projektband verfasst hat, kam auch immer dazu. Aber was mit dieser Dame geschehen ist, weiß ich nicht, ich habe sie aus den Augen verloren, das bedauere ich sehr. Für unsere Arbeit damals war

31 <http://www.nuffic.nl>.

32 In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Yozgat auch für verschiedene staatliche Entwicklungsprojekte und Programme mehrmals als Modellregion ausgewählt wurde.

33 Rinus Penninx gründete 1993 das *Institute for Migration and Ethnic Studies* (IMES) an der Universität Amsterdam und leitete dieses bis 2005. Im Jahr 2004 wurde er Koordinator des *Network of Excellence IMISCOE*, das von der Europäischen Kommission finanziert wurde, und 2009 gründete er dann dessen unabhängigen Nachfolger, das *IMISCOE Research Network* (<http://www.uva.nl/en/contact/staff/item/m.j.a.penninx.html?f=penninx>).

sie sehr wichtig. Darüber hinaus haben wir im Rahmen des Projektes auch noch weitere Personen miteinbezogen. Ich habe zum Beispiel die jetzige Präsidentin des türkischen Soziologenverbandes, Prof. Dr. Birs-en Gökçe, ins Team gebracht. Auch die leider bereits verstorbene Frau Prof. Mübeccel Kıray, die ich bereits erwähnt habe, hat als Mitglied des Projektbeirates wichtige Beiträge geleistet. Dies gilt auch für Prof. Dr. Hamit Fişek und viele andere, denen allen im Vorwort des Projektbandes gedankt wurde. Ja, und von holländischer Seite waren auch noch einige Leute involviert. Mit anderen Worten: Das Projekt unterschied sich komplett von meiner ersten Untersuchung 1963 in Deutschland. In Deutschland habe ich keinerlei universitäre Unterstützung erhalten, es gab auch keine Kooperationen. Im Gegensatz dazu war unser holländischer Kooperationspartner, die *Netherlands Universities Foundation for International Cooperation*, die uns finanzierte, eine eigenständige Organisation, die von 18 holländischen Universitäten gegründet worden war. Dachorganisationen dieser Art finde ich wirklich gut. Dass in Deutschland keine Initiative dieser Art ins Leben gerufen wurde und auch kein ähnliches deutsch-türkisches Kooperationsprojekt entstand, obwohl die Zahl der Türken dort viel größer ist, erachte ich als einen Kapitalfehler.

Wenn Sie mich nun fragen, warum das so ist, dann kann ich nur Folgendes sagen: Weil die deutsche Wissenschaft die türkische Forschung bis zum heutigen Tag nicht als ebenbürtig betrachtet, also als wissenschaftlich nicht auf gleicher Höhe! Das macht mich sehr wütend. Gleichzeitig bin ich auch enttäuscht! Ich habe das schon oft laut ausgesprochen und werde es auch bis an mein Lebensende laut sagen.

War bei dieser Studie auch das türkische Planungsamt involviert?

Ja, natürlich! Das Planungsamt hat uns immer bei den Behörden in Boğazlıyan angekündigt und die Provinzbehörden darum gebeten, unsere Arbeit zu erleichtern! Wenn man in der Türkei, in Anatolien, eine wissenschaftliche Arbeit macht, benötigte man eine offizielle Genehmigung. Das ist heute noch so.

Hatte das Planungsamt ein spezielles Interesse an dieser Untersuchung?

Die Kontakte zum Planungsamt liefen in diesem Projekt über Ruşen Keleş, dem Projektleiter auf türkischer Seite. Aber bei der Frage nach dem Grund des Interesses könnte ich wütend werden! Natürlich hatte das Planungsamt ein prinzipielles Interesse an neuen Erkenntnissen. Inwieweit sie diese dann berücksichtigt haben und wie intensiv sie sich damit auseinandergesetzt haben, das steht auf einem anderen Blatt. Aber das Planungsamt hat die Entwicklungspläne aufgestellt, von daher haben sie natürlich auch diverse Informationen gesammelt. Ganz allgemein muss ich nochmals sagen: Ohne den Entwicklungsplan ins Auge zu fassen, kann man die Entsendung der türkischen Arbeitnehmer und alles, was damit zusammenhängt, nicht verstehen. Es ging dabei nicht um persönliche Interessen oder Vorlieben oder so. Dieses Interesse hat schlicht und einfach mit der damaligen Wirtschaftsentwicklungspolitik der Türkei zu tun!

Wie wurde dieses Forschungsprojekt konzipiert?

Die Holländer wollten dieses Projekt in der Türkei machen und haben es auch selbst entwickelt. Der Grund, warum ich da mitgemacht habe, ist reiner Zufall. Ich wurde im Ausland darauf angesprochen und habe die Vernetzung zu meiner Universität hergestellt. Aber die Projektidee kam von den Holländern. Von mir ist vergleichsweise wenig eingeflossen! Mein Name steht auf dem Buch auch nur deshalb am Anfang, weil er mit A beginnt. Das ist alles! Bei meinem ersten Buch war das anders, da hatte ich die gesamte Verantwortung. Aber in diesem Buch habe ich lediglich ein Kapitel über die Politiker und die Schlussbetrachtungen geschrieben. Diese Studie ist nicht von mir konzipiert. Ich habe nur deshalb mitgemacht, weil ich im Grunde nichts anderes wollte als die türkischen Arbeiter in Deutschland: Ich wollte auch ein bisschen Geld verdienen. Die Holländer haben wenigstens anständig bezahlt [*lacht*].

Im Grunde ist diese Entstehungsgeschichte auch ein Beispiel für asymmetrische Verhältnisse. Die Holländer wollten dieses Projekt machen, weil sie türkische Arbeiter in ihrem Land hatten. Von daher ging es primär um ihre Fragestellungen und Zielsetzungen. Das war teilweise problematisch. Nur ein Beispiel: Als wir zum Ende der Studie kamen, also am Ende des ersten Jahres, haben uns die Holländer in ein Hotel eingeladen und gebeten, ihnen politische Ratschläge zu geben. Herr Keleş und ich haben bis am Abend mit den Holländern gestritten, weil wir gesagt haben: „Wir sind Wissenschaftler, wir sind keine Politiker, wir geben Ihnen keine politischen Ratschläge. Alle Fakten sind hier. Eure Politik müsst ihr schon selbst machen. Das ist nicht unsere Aufgabe.“ Wir haben das vier oder fünf Stunden diskutiert, und am Ende sind wir dann gegangen.

Der Projektband Migration and Development enthält dennoch einige Ratschläge. Stammen diese dann von Ihren niederländischen Kollegen?

Nein, das waren unsere Ratschläge und nicht die Ratschläge der Holländer! Was wir an Ratschlägen geschrieben haben, war unsere Meinung, die auf unserer wissenschaftlichen Arbeit beruhte. Die holländischen Auftraggeber wollten von uns noch etwas darüber hinaus, also was direkt in die politische Praxis umgesetzt werden kann, aber das haben wir nicht akzeptiert. Das ist auch der Grund, weshalb es bei Projekten dieser Art so wichtig ist, auf die asymmetrischen Verhältnisse zu verweisen!

Haben Sie das damals auch so Ihren niederländischen Partnern gesagt?

Ja, selbstverständlich! Was heißt gesagt – das steht sogar im Buch Schwarz auf Weiß! Heute bin ich alt genug, um alles sagen zu können, damals war ich viel jünger – ich habe dennoch alles gesagt! Ich habe mich niemals gescheut, meine Meinung zu sagen!

Wie wurde der Band Migration and Development bzw. dessen türkische Ausgabe dann in der Türkei reflektiert? Die Ergebnisse zeigten, dass Migration und Remigration – entgegen staatlicher Erwartungen – keine signifikante Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung der Türkei spielten.

Bürokraten geben nicht einen Pfennig auf wissenschaftliche Untersuchungen, die sie nicht selbst in Auftrag gegeben haben! Wenn sich ein Bürokrat oder Politiker für ein Thema interessiert, dann lässt er selbst eine Studie machen. Dieses Forschungsprojekt – kein Mensch hat sich damit in der Türkei beschäftigt, ich kann niemanden finden, der das gelesen hat. Sie haben es gelesen, aber wer sonst? Man muss realistisch sein: Wissenschaftliche Arbeiten werden prinzipiell nur von sehr kleinen Kreisen zur Kenntnis genommen. Das ist nicht nur in der Türkei so, sondern auch anderswo. In wissenschaftlichen Kreisen wurde dieses Buch auch nicht wirklich rezipiert. Ein Grund dafür ist sicherlich die Tatsache, dass es nicht im Handel zu kaufen war. Das war ein Kapitalfehler, aber die Publikationsgelder waren so bestimmt! Es gab zwar Gelder für eine türkische und eine englische Fassung, aber die Bücher durften nur verteilt und nicht kommerziell verkauft werden. Das Resultat davon war, dass viele Leute das Buch zwar bekommen haben, es aber dann in eine Ecke gelegt haben. Im Übrigen war dies bei meiner ersten Untersuchung für das staatliche Planungsamt nicht viel anders. Auch diese Publikation war nicht käuflich erhältlich, weil es ein offizielles Projekt war, das mit staatlichen Geldern finanziert wurde. Die beiden Studien wurden sozusagen nur für Experten gemacht, aber diese haben sich natürlich nicht eingehend damit beschäftigt, sondern maximal punktuell.

Sie meinen Experten in der Politik?

Ja, Politiker und Bürokraten. Aber seien Sie bitte nicht naiv. Welcher Politiker setzt sich hin und liest ganze Studien? [*Lacht*] Diese Bücher sind verschickt worden und landeten dann in irgendwelchen Regalen. Vermutlich haben sich ein paar Kollegen mit der Studie auseinandergesetzt. Aber auch das war begrenzt. Die Universitätslandschaft der 1970er Jahre ist nicht mit der heutigen zu vergleichen. Die Universitäten in der Türkei konnte man an einer Hand abzählen. Das gilt auch für die Fachzeitschriften in dieser Zeit: Es gab so wenige, dass es schwierig war, als Akademiker seine Artikel unterzubringen. Sie wurden oft abgelehnt, weil nicht genug Platz da war! Letztendlich verliefen die ganzen wissenschaftlichen Diskussionen unter Bekannten! In der *Development*-Studie habe ich auch die Namen aufgezählt: diejenigen, die Migration als reine Kosten-Nutzen-Abwägung betrachteten, und diejenigen, die das kritisierten und stärker auf die asymmetrischen Verhältnisse verwiesen.

Darüber hinaus müssen Sie auch in Betracht ziehen, dass die Migrationsfrage damals noch nicht den heutigen Stellenwert hatte. Das hat sich erst viel später entwickelt.³⁴ Nur eine sehr kleine Gruppe von Menschen hat sich damals explizit damit auseinandergesetzt. In der Wissenschaft war Migration ein Randthema, und im öffentlichen Diskurs spielte sie ebenfalls keine wichtige Rolle. Natürlich hat die Presse die eine oder andere Frage aufgegriffen, zum Beispiel Ungerechtigkeiten oder verschiedene Probleme, die die Menschen hatten – und zum Teil noch immer haben. Aber es war kein Thema in der breiten Öffentlichkeit. Alle Ihre Fragen sind Fragen aus dem Blickwinkel unserer heutigen Zeit! Wenn Sie die damalige Forschungswelt verstehen möchten, müssen Sie sie in ihrem Kontext sehen.

³⁴ In diesem Zusammenhang möchten die Herausgeberinnen auf die Aufsätze von Griese (2013) und Erder/Yükseker (2013) verweisen, die einen guten Überblick über die Entwicklung der Migrationsforschung in Deutschland und der Türkei vermitteln.

Wissen Sie, wie das Buch damals in den Niederlanden rezipiert wurde?

Nein, was sich in Holland abspielte, weiß ich nicht. Aber in Holland war zum Beispiel unser Projektmitarbeiter Rinus Penninx später eine Zeit lang ein großer Mann in der Minderheitenpolitik, bevor er Professor wurde. Ich gehe davon aus, dass seine Erfahrungen und sein Wissen aus der Forschung in seine Politik einfließen.

Wie wurde die Studie in Boğazlıyan praktisch durchgeführt?

Das Projekt war sehr detailliert konzipiert. Das holländische Team hatte sich genau überlegt, was sie machen wollten. In diesem Zusammenhang habe ich ja auch vom asymmetrischen Verhältnis gesprochen. Wie ich bereits erwähnt habe, wurde ein Abkommen gemacht und dann ist das Forschungsteam aus Holland gekommen und hat sich in Boğazlıyan etabliert. Sie sind von dort aus immer wieder in die Dörfer gegangen.

Ich selbst habe im Rahmen dieses Projekts eine Teiluntersuchung über die Wahrnehmung der Migration bei politischen Parteien, bei Gewerkschaften, bei Arbeitnehmerverbänden und in der Bürokratie gemacht.³⁵ Hierfür musste ich zum Beispiel mit Gewerkschaftsführern, Politikern und Verwaltungspersonen Interviews führen. Diese mussten in Ankara gemacht werden, und zwei Assistenten haben mir dabei geholfen. Ich habe also nicht alle Interviews allein geführt, aber ich habe alle mit den Assistenten besprochen und die Analyse gemacht. Doch um ehrlich zu sein, kann ich darüber nichts Besonderes oder Außergewöhnliches berichten. Ich kannte bereits die meisten Interviewpartner und ihre Ansichten, und sie kannten mich. Aus diesem Grund hat mich bei diesen Interviews nichts wirklich erstaunt.

Interessanter sind für Sie im Kontext Ihrer Publikation vermutlich meine Erfahrungen, die ich im Rahmen meiner regelmäßigen Fahrten nach Boğazlıyan gemacht habe. Ich glaube, über diesen Projektband ist auch deshalb so viel zu erzählen, weil ich ein ganzes Jahr lang alle 15

35 Abadan-Unat/Ünsal (1976).

Tage in der Untersuchungsregion war! Es war nicht so wie bei meiner ersten Studie in Deutschland, dass ich in drei Wochen alles auf einmal erfasst habe, und dann war Schluss! Nach Boğazlıyan bin ich alle zwei Wochen gefahren, und deshalb gibt es da auch viel mehr zu erzählen. Wir haben uns bei diesen Forschungsaufenthalten sowohl in der Kreisstadt als auch in den Dörfern aufgehalten. Übernachtet haben wir aber nur in der Kreisstadt. Interessant war, dass in den Dörfern immer Frauen zu uns gekommen sind, wenn ich dabei war. Von einigen wurde ich sogar regelmäßig umarmt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang von einer Hebamme erzählen, der ich begegnete. Hebammen waren damals sehr wichtig und sind zwischen den Dörfern herumgefahren. Aus diesem Grund konnten sie sehr viel beobachten. Eine dieser Hebammen erzählte mir, dass man seit Beginn der Arbeitsmigration genau weiß, in welchem Monat besonders viele Geburten stattfinden werden. Die meisten Männer kamen im August für einen Monat auf Urlaub und neun Monate später gab es dann einen Babyboom. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Folgendes, das mir die Frauen der Auswanderer erzählten: „Früher haben wir uns Sorgen gemacht, wenn wir ein weiteres Kind erwarteten. Wir haben uns gefragt, wie wir das Kind ernähren sollen.“ Es ging ihnen nicht darum, ob sie das Kind wollten, sondern darum, dass sie noch einen „weiteren Mund füllen mussten“, wie man auf Türkisch sagt. Dann sagten sie: „Aber jetzt können wir es uns leisten. Außerdem ist ein Kind auch deshalb gut, weil es uns die Abwesenheit des Vaters vergessen lässt.“ Aussagen dieser Art habe ich von vielen Frauen gehört, und diese haben tiefe Eindrücke hinterlassen.

Ein anderer sehr wichtiger Punkt war, dass es einen großen Unterschied machte, ob der Ehemann, der zum Arbeiten ins Ausland ging, seine Frau seinen Eltern anvertraute oder nicht. Wenn er sie ihnen anvertraut hatte, bedeutete dies, dass seine ganzen Überweisungen immer zugunsten des Vaters gingen, und das war den Frauen natürlich nicht recht. Viele Männer wollten das auch nicht und ließen ihre Frauen deshalb mit ihren Kindern allein leben. Dadurch, dass die Frauen nun auf sich gestellt waren, mussten sie viele Dinge lernen und ihre Männer haben ihnen zum Beispiel beigebracht, wie man ein Bankkonto

einrichtet, Geld abhebt etc. Die Frauen, die davor noch nie auf einer Post oder einer Bank waren, mussten sich zusammenraffen und all das lernen. So konnten sie die Ersparnisse, die der Mann aus dem Ausland überwies, bei der Bank abheben. Die Frauen mussten ihren Ehemännern dann natürlich Rechenschaft ablegen, wenn dieser auf Urlaub kam. Die Männer haben das Geld aber deshalb überwiesen und ihren Frauen anvertraut, weil sie sonst keine Prämien bekommen hätten, wenn sie das Geld nicht regulär überwiesen hätten.

Sie meinen die Prämie, die von der türkischen Regierung nach Ihrer ersten Studie in den 1960ern eingeführt wurde, damit die Arbeiter ihre Ersparnisse auf dem Bankweg in die Türkei überwiesen und nicht auf dem Schwarzmarkt tauschten?

Ja, genau. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch von einem weiteren Beispiel erzählen. In einem Dorf kam ich eines Tages in einem kleinen Geschäft, in dem es viele verschiedene Dinge zu kaufen gab, mit einer Frau ins Gespräch. Es war so eine Art Kolonialwarenladen. Dort habe ich diese Frau gefragt, ob sie Angehörige im Ausland habe. Sie sagte: „Ja, ich habe zwei Söhne, einen in Holland und einen in “ Ich kann mich jetzt nicht mehr genau erinnern, wo der andere war, in Deutschland oder Belgien. Ich wollte dann von dieser Frau wissen, was sie davon hält, dass ihre Söhne im Ausland sind, und sie antwortete: „Wunderbar, früher hätte man mich in dieses Geschäft nicht einmal eintreten lassen, aber jetzt bin ich so reich, ich kann das ganze Geschäft aufkaufen.“ Diese Wahrnehmung der Ersparnisse ist sehr wichtig, denn sie zeigt, wie weitreichend diese waren! Natürlich stimmte das so nicht, und die Frau hätte sich mit ihrem Geld niemals alles in dem Geschäft kaufen können, aber weil sie bis zur Auswanderung ihrer Söhne zu den Ärmsten im Dorf gehörte, hatte sie nun den Eindruck, dass sie eine wohlhabende und starke Frau sei.

Grenzüberschreitende Migration hatte also auch Auswirkungen auf die in der Türkei zurückgebliebenen Ehefrauen und innerfamiliäre Rollenverteilungen?

Ja, aber der springende Punkt dabei war, ob die migrierenden Ehemänner Wert auf die Autorität und Vormundschaft der älteren Generation legten oder nicht. Diejenigen, welche die Autorität ihres Vaters nicht brechen wollten, haben ihre Frau gezwungen, mit den Schwiegereltern zu leben. Diese Frauen haben sich weniger verändert. Aber in den Fällen, wo die Frauen allein in ihrem Haus bleiben konnten, sind diese unabhängiger geworden, weil sie plötzlich viele neue Rollen und Aufgaben übernehmen mussten.

Hatten Sie die Möglichkeit mit Frauen darüber zu sprechen?

Ja, selbstverständlich. Ich habe Frauen zum Beispiel gefragt, was sie alleine unternehmen können. Und sie meinten, dass Wege auf die Post, die Bank oder irgendein anderes Amt in Ordnung waren. Diese Wege konnten sie erklären und rechtfertigen. Aber Kontakte von Frauen mit Männern an Orten, in denen es keine offizielle Atmosphäre gab, galten als fragwürdig. Das heißt zum Beispiel, Frauen in einem Dorf oder einer Kleinstadt gingen zwar auf die Bank, aber nicht allein in ein kleines Geschäft. Wenn sie hingingen, waren sie zu mehreren oder nahmen ihre Kinder mit. Da die Post und die Bank etwas Offizielles waren, konnten sie alleine hingehen, aber in einem kleinen Geschäft hätten sie mit dem Geschäftsinhaber ins Gespräch kommen können, und das ging nicht. Dort, wo dieser Druck stark war, wurden die ganzen Erledigungen mithilfe der kleinen Jungen gemacht, also Söhne im Alter von 10 oder 12 Jahren wurden sozusagen der Rechtsanwalt der Mutter. Im Gegensatz dazu war der Wochenmarkt im Freien, in dem sich Menschen tummelten, das Revier der Frau. All diese Punkte führen uns also immer wieder zu dieser verflixten Keuschheitsmoral. Das war im Anatolien der 1970er Jahre so und ist auch heute noch ein großes Prob-

lem unter den Migranten in Europa. Es geht im Grunde immer wieder um dasselbe! Auch dort, wo Mädchen die elterliche Autorität nicht mehr aushalten und ausbrechen. Aber das sind dann die wenigen Radikalen, die in die Disco gehen und ganz gewagte Kleider tragen. Genau aus diesem Grund sind verschiedene türkische Sprichwörter, wie zum Beispiel *kızımı bırakırsan ya davulcuya ya da zurnacıya kaçır* („Wenn du deine Tochter frei ziehen lässt, läuft sie entweder zum Trommel- oder Flötenspieler“) oder *kızını dövmeven dizini döver* („Wer seine Tochter nicht schlägt, wird es später bereuen“), zum Teil nach wie vor handlungsleitend. Letztendlich geht es darum, die Töchter unter Kontrolle zu halten, damit sie eine vernünftige Ehe machen.

Der Fokus der Studie Migration and Development lag aber nicht nur auf den Frauen, sondern auch auf vielen anderen Auswirkungen der Migration auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung.

Ja, ein weiterer sehr wichtiger Punkt war die Einstellung zur Bildung, die sich verändert hat. Schulbildung als Wert und Ziel hat in diesem Prozess zunehmend an Bedeutung gewonnen. Die Auswirkungen der Migration in Yozgat haben dies sehr deutlich gezeigt. Wenn man Väter oder Mütter fragte: „Wie lange sollen Ihre Kinder in die Schule gehen?“, dann antworteten sie: „So lange sie es schaffen.“ Sie hatten also keine konkrete Vorstellung, ob das nun Mittelschule oder Gymnasium oder Abitur oder Universität sein sollte. Das bedeutete, wenn ein Kind einen besonderen Enthusiasmus an den Tag legte, dann wurde ihm auch der Bildungsweg bis an die Universität freigelegt. Es war natürlich kein Muss und keine Erwartungshaltung, dass Kinder so lange im Ausbildungsprozess sind, aber wenn das Kind eine Leidenschaft zeigte, hatte es nun die Möglichkeit dazu. Diese Einstellung hat sich damals im ländlichen Raum neu entwickelt. Der Grund für diese Entwicklung war, dass die Eltern oder besser gesagt die Väter im Ausland gesehen haben, wie wichtig Bildung ist.

Heute ist das natürlich ganz anders in der Türkei. Heute möchten alle, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung bekommen. Heute hat man in der Türkei verstanden, wie wichtig Bildung für den gesellschaftlichen Aufstieg ist. Aus diesem Grund versuchen auch viele einfache Menschen, ihren Kindern eine gute Ausbildung zu garantieren.

Wenn wir auf die Studie in Yozgat zurückkommen, ist der Bildungsaspekt insofern sehr wichtig, als sich dadurch natürlich auch die Sozialstruktur geändert hat. Man hat durch die Migrationserfahrung erkannt, dass Schulbildung auch wichtig zum Geldverdienen ist und dass frühes Verheiraten nicht der einzig mögliche Weg für Mädchen ist. Bis dahin hat die Dorfbevölkerung Mädchen einfach früh verheiratet und sie dementsprechend erzogen. Aber durch die Erfahrungen im Ausland erkannte man nun, dass es auch andere Möglichkeiten und Wege gibt. Bildung hat also einen neuen Wert bekommen, weil die Migranten andere Lebensarten gesehen haben! Sie hätten diese natürlich ebenso gut in Istanbul sehen können, aber viele von ihnen sind, ohne je eine türkische Großstadt zu sehen, direkt ins Ausland gegangen.

In der Studie wurde auch gezeigt, dass die Rückkehrer in diesen Jahren mit ihren Ersparnissen vor allem private Konsumgüter und Wohneigentum in der Türkei kauften.

Ja, die Migranten haben damals auch sehr viel aus Europa in die Türkei importiert. Ganz wichtig waren Autos, weil in der Türkei die Autoherstellung damals noch in ihren Kinderschuhen steckte und Privatautos noch nicht weitverbreitet und vergleichsweise schwer erhältlich waren. Aus diesem Grund war ein Auto für einen Arbeiter im Ausland ein ganz wichtiges Prestigeobjekt. Der Adalet-Ağaoğlu-Roman³⁶ ist das beste Beispiel für den Wert des Autos, der gelbe Mercedes steht in diesem Roman symbolisch dafür. Damit ist der Arbeiter aus dem Aus-

Nermin Abadan-Unat bezieht sich auf den Roman *Fikrimin İnce Güllü* von Adalet Ağaoğlu, der 1976 erschien. Eine deutsche Übersetzung erschien 1979 unter dem Titel *Die zarte Rose meiner Sehnsucht*. 1987 wurde der Roman von Tunç Okan unter dem Namen *Sarı Mercedes* („Gelber Mercedes“) verfilmt.

land in seinem Heimatort sozusagen ein großer Herr geworden. Darüber hinaus konnte man Autos bei der Einreise auch deklarieren und Zoll dafür bezahlen, um es dann in der Türkei für das Drei- oder Vierfache weiterzuverkaufen. Das war natürlich ein Anlass für viele Arbeiter, ein Auto mitzubringen und zu verkaufen. Das durfte natürlich nicht bei jeder Einreise gemacht werden, sondern nur in bestimmten Zeitabschnitten. Auch für Personen, die endgültig in die Türkei zurückkehrten, war dies damals aufgrund der hohen Gewinnraten sehr attraktiv. In der Regel wurde mit diesem Gewinn dann ein Grundstück oder eine Wohnung gekauft.

Damit kommen wir zu einem weiteren Punkt: den Häusern der Migranten. Auch diese Häuser waren stark von Einflüssen aus dem Ausland gekennzeichnet. Meistens wurden Grundstücke am Rand der jeweiligen Siedlung, Kleinstadt oder des Dorfes gewählt, weil diese am billigsten waren. Die Häuser, die die Arbeiter dort errichteten, konnte man schon von Weitem erkennen, weil sie in Farben gestrichen waren, die damals in diesen Orten vollkommen untypisch waren. Sie waren zum Beispiel hellgelb, hellblau oder helllila. Man sagte damals: „Das sind die Häuser der *Alman*ci.“³⁷ Die Häuser waren meistens relativ gut gebaut, sehr groß, mit vielen Zimmern, aber nicht bewohnt. Die Arbeiter wollten zeigen, dass sie es geschafft hatten, und bauten es für ihre Rückkehr. Sie standen also leer. Selbst wenn sie dort lebten, wohnten sie in der Regel nur in ein bis zwei Zimmern. Ein interessantes Detail war auch, dass die Fenster dieser Häuser oft Gitter hatten. Im Dorf ein Fenstergitter zu haben ist eine Beleidigung. Es bedeutet, dass man den anderen nicht traut. Das fanden die Dagebliebenen meistens übertrieben und traditionswidrig, das schickte sich nicht. Interessanterweise hatten die Nichtmigranten aber Verständnis dafür, dass diese Häuser Zäune hatten! Man muss dazu sagen, dass es in einem türkischen Dorf keine oder nur wenige Zäune gibt. In der Regel grenzte man die Grundstücke durch Sträucher oder so ab, aber die Migranten haben

37 Mit diesem Begriff werden Deutschland-Türken in der Alltagssprache bezeichnet. Der Begriff *Alman*ci setzt sich aus dem Nomen *Alman* (Deutsche, Deutscher) und dem denominal Suffix *-ci* zusammen und wird oft mit dem Begriff „Deutschländer“ übersetzt.

richtige Zäune errichtet. Auch das hatte symbolischen Wert: Damit erfuhr das Eigentum eine andere Dimension. Teilweise nahm dies auch sehr eigenartige Formen an. Einmal war ich zum Beispiel in einem Haus, wo der Hausbesitzer eine Leidenschaft für elektrische Geräte hatte. Er hatte zahlreiche elektrische Haushaltsgeräte und zwei Toaster, obwohl in diesem Dorf keine Toasts gemacht wurden. Es gab damals noch nicht einmal Elektrizität im Dorf! All die Geräte waren nur Vorzeigeobjekte, man wollte zeigen: „Wir haben es geschafft.“

Solche Häuser werden jetzt nicht mehr gebaut, das war damals so. Die Migranten haben dann festgestellt, dass die Häuser für die Eltern zu groß und für die Kinder überhaupt nicht attraktiv waren: Diese dachten nämlich nicht im Traum daran, in einem kleinen Dorf zu leben. Man ist dort maximal im Urlaub gewesen. Von daher kann man auch sagen, dass all diese Häuser verprasstes Geld waren, also Ausgaben, die keinen Sinn machten.

Gab es denn damals überhaupt keine positiven Fälle? Fälle, in denen Remigranten zum Beispiel Unternehmen gründeten, Arbeitsplätze schafften oder Ähnliches und somit doch zur wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei beitrugen?

Das Traurige ist eben, dass die Migranten und Remigranten an erster Stelle ihren erreichten Wohlstand zeigen wollten, und das mit möglichst fassbaren und sichtbaren Mitteln. An das Rationelle ist dabei nicht so gedacht worden. Ich habe in diesem Projektsammelband auch sehr viel darüber geschrieben, dass es in der Türkei leider keine Stelle gab, die sich mit der Lenkung der Investitionen eingehend beschäftigt hätte!

Dennoch gibt es natürlich immer Ausnahmen. Ein Erfolgsbeispiel ist zum Beispiel die Firma *İşbir*. *İşbir* wurde Ende der 1960er Jahre von Arbeitern gegründet. Jetzt gehört sie aber schon lange nicht mehr den Arbeitern, denn sie ist schon vor Jahren an das große Kapital verkauft worden. Das ist natürlich sehr bedauernswert

Wichtig bei diesem Unterfangen war aber, dass sich Arbeiter zusammengetan haben und eine eigene Fabrik gründen wollten. Diese

Arbeiter waren sehr klug und haben nicht ins Blaue hinein investiert, sondern ließen sich fachkundig beraten, ließen Kalkulationen erstellen etc. Es wurde also eine richtige Feasibility-Studie gemacht. Dabei ging es natürlich auch darum, welches Produkt sich gut absetzen lässt. So kamen sie auf die Produktion von großen Kunststoffsäcken für den Transport von Waren (*çuval*). Die Arbeiter haben dann eine entsprechende Fabrik gegründet – und tatsächlich hat es geklappt! In den 1970er Jahren wurde dann auch noch eine Matratzenfabrik gegründet. Auch das ist und war ein großer Markt, denn Sie wissen ja, dass früher in der Türkei Matratzen aus Wolle oder Baumwolle gemacht wurden. Diese waren dann nach ein oder zwei Jahren ganz flach gelegen, und deshalb musste man sie aufmachen, die Füllung lockern und dann wieder manuell füllen. Das war eine sehr mühsame Arbeit. Im Ausland haben die Arbeiter gesehen, dass Matratzen auch anders hergestellt werden können, zum Beispiel aus Schaumgummi, also haben sie begonnen, Matratzen zu produzieren. Diese Fabriken wurden dann aber dermaßen erfolgreich, dass es nicht lange gedauert hat, bis sich das große Kapital dafür interessierte und sie verkauft wurden.

Langer Rede kurzer Sinn: Auch im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung sind Muster zu verzeichnen. Wenn Arbeiter zufälligerweise kompetenten Rat hatten, hat es funktioniert. Das Problem war aber, dass sich der Staat damals überhaupt nicht bemühte, solche Feasibility-Studien machen zu lassen. Fragen wie „Lohnt es sich?“, „Welche Art von Investition ist wo sinnvoll?“ wurden kaum gestellt.³⁸ Wenn man in der Mitte von Anatolien zum Beispiel eine Sonnenblumenöl-Fabrik gründet, ist das natürlich nicht sehr sinnvoll, weil der Transport von Sonnenblumenkernen aus Thrakien nach Zentralanatolien schon viel kostet. Die Motivation vieler Arbeitnehmer in Deutschland war immer, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu schaffen. Dazu gehörten natürlich auch Investitionen, die Arbeitsplätze schaffen. Aber das ist nicht gelungen!

38 Zu weiteren Hindernissen bei der Umsetzung solcher Unternehmensgründungen siehe auch den Abschnitt „Workers Enterprises“ in Abadan-Unat (1976b): 28–32.

Der türkische Staat hat Unternehmensgründungen von Remigranten nicht durch Machbarkeitsstudien unterstützt, obwohl er sich doch erhoffte, dass die Arbeiter nach ihrer Rückkehr zur Industrialisierung der Türkei beitragen sollten. Diese Erwartung wurde also von staatlicher Seite nicht ausreichend gefördert?

Nein, das war nur eine Wunschvorstellung. Natürlich soll man nicht schwarz-weiß malen, das wäre auch falsch. Natürlich gibt es solche Ausnahmen, aber die meisten Migranten haben ihre Ersparnisse nicht in dem von ihnen erwarteten Sinn investiert, sondern verprasst, wenn Sie so wollen. Sie wollten nur den Daheimgebliebenen imponieren und vermitteln: „Wir sind ins Ausland gegangen und bauen jetzt eine Fabrik. Wir sind nicht mehr Arbeiter, sondern jetzt sind wir Chef, also Besitzer.“ Oft sind die Gebäude schon verfallen, bevor sie sie überhaupt in Betrieb nahmen. Es gibt viele Beispiele für Fehlinvestitionen, nur dort, wo sie einen türkischen oder deutschen Berater gefunden haben, der die betriebswirtschaftliche Planung übernahm, dort hat es geklappt. Es gab damals in gemäßigten linken Kreisen der Türkei die Vorstellung, dass sich soziale Gerechtigkeit und freies Unternehmertum nicht per se widersprechen, insbesondere dann, wenn sich neben dem Privatsektor und dem Staatssektor auch ein dritter Sektor etabliert, in dem Arbeitnehmer federführend sind. Ein Beispiel dafür wären solche Arbeitnehmerinvestitionen, von denen ich gerade gesprochen habe. Aber diese Vorstellung verlief auch im Sande und konnte nicht realisiert werden. Denn die Investitionen, die erfolgreich waren, waren so positiv, dass sie vom türkischen Großkapital aufgekauft wurden, und die anderen sind pleitegegangen.

Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Die staatlichen Ziele sind nicht erreicht worden. Der Grund dafür ist, wie in der Boğazlıyan-Studie gezeigt wurde, dass die Migranten ihre Ersparnisse hauptsächlich in Konsumgüter investiert haben, worüber wir vorhin sprachen. Dadurch ist dieses Geld zurück in türkische Großstädte wie Istanbul und zu dem dort ansässigen Großkapital oder ins Ausland zum internationalen Finanzkapital geflossen und hat nicht zur Industrialisierung

der Türkei und schon gar nicht zur wirtschaftlichen Belebung ländlicher Regionen beigetragen.

Würden Sie damit das ursprüngliche Migrationsprojekt als gescheitert sehen? Die ganze damalige Hypothese der Modernisierung und Entwicklung durch Migration?

Ja, absolut. Die türkische Remigration hat diesbezüglich keine signifikante Rolle gespielt. In der Boğazlıyan-Studie wurde ein kleiner Ort exemplarisch untersucht. Aber all diese Beobachtungen und Forschungsergebnisse, dass sich die ganzen Erwartungen nicht erfüllt haben, können auch in einem größeren Rahmen betrachtet werden. Umgekehrt gilt dies auch für Deutschland: Wie Sie wissen, hat die Kohl-Regierung in den 1980er Jahren eine Rückkehr-Politik beschlossen, in der durch die Auszahlung von Prämien die Rückkehr angekurbelt werden sollte. In den Jahren 1983 und 1984 kehrten dann 310.000 Türken aus Deutschland in die Türkei zurück. Diese Zahl entsprach jedoch nicht den Vorstellungen des deutschen Staates, der mit einer viel größeren Rückkehrwelle gerechnet hatte. Insofern kann man sagen, dass das Projekt Remigration auch aus deutscher Sicht gescheitert ist.

Wenn wir bei den damals in die Türkei Zurückgekehrten bleiben, müssen wir allerdings zwei Gruppen unterscheiden: erfolgreiche Rückkehrer, die ihre Ziel erreichten, und nichterfolgreiche Rückkehrer. Die erfolgreichen Rückkehrer waren in der Minderheit. Es handelte sich dabei eher um einzelne Fälle, zum Beispiel vier Brüder besaßen ein Restaurant, schickten einen von ihnen ins Ausland und sagten zu ihm: „Du sparst und schickst Geld, und dann vergrößern wir unser Restaurant.“ In diesen Fällen handelte es sich also um völlig zweckgebundene Migrations- und Investitionsvorhaben. Diese waren – wie gesagt – die Ausnahme.

Doch nicht alle nichterfolgreichen Rückkehrer sind per se als gescheitert zu betrachten. Auch sie haben viel geleistet, allerdings konnten sie keine langfristigen Investitionen machen, die ihre persönliche Entwicklung oder die des Landes vorangetrieben hätten. Sie hatten

häufig falsche Erwartungen und unrealistische Vorstellungen, zum Beispiel dass die Rückkehrprämie vom deutschen Staat ein kleines Vermögen wäre, und deshalb sind ihre Unternehmungen gescheitert. Leider gibt es dazu nicht genügend Untersuchungen. Ich denke, es wäre sehr interessant, die erfolgreichen und nichterfolgreichen Investitionen dieser Zeit einmal systematisch zu untersuchen.

Wandel durch Migration?

1977 schreiben Sie in dem Aufsatz Implication of Migration on Emancipation and Pseudo-Emancipation of Turkish Women³⁹, dass die Migration die Emanzipation der türkischen Migrantinnen nur im Gastland beeinflusst. Sie stellen fest, dass die Frauen nach ihrer Rückkehr in der Türkei wieder in ihre traditionellen Rollen zurückfallen. Können Sie das etwas näher erläutern?

Ganz allgemein kann gesagt werden, dass die Migrantinnen in dem Augenblick wieder in ihre traditionelle Rolle zurückfallen, in dem sie nicht mehr aktiv im außerhäuslichen Leben stehen! Wenn die Frauen in die Türkei zurückgehen und ihnen das Milieu, in dem sie sich niederlassen, nicht erlaubt, diverse Rollen beizubehalten, die sie während der Migrationsphase im Ausland eingenommen haben. Das war vor allem in den 1970er Jahren der Fall. Heute gibt es natürlich viel mehr Möglichkeiten für Frauen, auch nach der Rückkehr in der Türkei aktiv zu bleiben. Das hängt auch stark mit dem Niederlassungsort der Remigrantinnen zusammen. Früher sind Rückkehrer in der Regel in ihr Heimatdorf zurückgegangen. In einer späteren Phase haben sie dann vornehmlich die nächstgelegene Kreisstadt als Residenzort gewählt. Heute lassen sie sich, wenn sie zurückkehren, vor allem in den türkischen Großstädten nieder. Arbeit zu finden, ist besonders für die Jün-

39 Abadan-Unat (1977).

geren, die aus Deutschland in die Türkei abwandern, natürlich sehr wichtig. Aus diesem Grund ziehen sie es vor, in Großstädten wie Istanbul, Izmir oder Antalya zu leben, wo man leichter Arbeit findet und auch ein Großstadtleben führen kann. Deshalb kann heute die Emanzipation auch nach der Remigration weiter fortschreiten. Aber das war, wie gesagt, nicht immer so. Der Raum, die Sozialstruktur der Orte, wo sich die Frauen niederlassen, spielt also die entscheidende Rolle, ob sie wieder zurückfallen oder nicht. Dabei geht es darum, ob ihnen das Umfeld eine Erwerbstätigkeit ermöglicht oder nicht und die Entwicklung der Frau zulässt oder nicht.

Denken Sie, dass sich hinsichtlich des Selbstbildes und der Identität der Migrantinnen im Laufe der Jahre etwas verändert hat?

Ja, selbstverständlich sind diesbezüglich Veränderungen zu verzeichnen, aber ich habe diese Veränderungen nicht systematisch untersucht. Bei meinen verschiedenen Aufenthalten in Deutschland, durch diverse Kontakte zu Migrantinnen und Remigrantinnen habe ich immer wieder die Gelegenheit, Veränderungen zu beobachten. Diese Beobachtungen sind jedoch nicht repräsentativ.

Auf einer allgemeinen Ebene kann ich dennoch eine Generalisierung machen. Ich denke, dass all die identitären Veränderungen im Widerspruch zur Integrationspolitik stehen, weil die Integrationspolitik bis dato nicht verstanden hat, dass sich Identitäten im Laufe der Jahre unterschiedlich entwickelt haben. Ich muss dazu sagen, dass ich in diesem Zusammenhang nicht nur von Frauen spreche, sondern vom Migranten im Allgemeinen. In der Vergangenheit waren die Arbeitsmigranten, unabhängig davon, ob sie eine Rückkehr in Betracht gezogen haben oder nicht, einfach Türken. Diese Selbstwahrnehmung änderte sich nicht. Aber in den letzten Jahren haben viele Migranten und Migrantenkinder ein mehrdimensionales Identitätsbild entwickelt. Sie möchten sich zum Beispiel nicht mehr nur als Türke definieren, sondern es haben sich sogenannte „Sowohl-als-auch“-Identitäten entwi-

ckelt. Die Menschen definieren sich beispielsweise als Berlin-Kreuzberger und gleichzeitig auch als Istanbuler aus dem Stadtteil Fatih. Infolgedessen brauchen sie für diese beiden Kontexte auch zwei verschiedene Werteskalen. Dies haben sie auf vielen Ebenen realisieren können, aber an einem Punkt hapert es nach wie vor – und damit kommen wir wieder zu dieser verhexten Keuschheitsgeschichte, die ich schon ansprach. Dieser Punkt ist sehr wichtig, weil in allen Ländern Europas deshalb fast immer nur die Mädchen in den türkischen Ghettos von den Medien herausgegriffen werden. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, aber diese sind sehr selten. Doch diese Keuschheitsvorstellungen sind bis heute ein ungelöstes Problem. Natürlich geht es dabei immer um die arme Frau! Die reiche Frau kann immer alles machen, egal wo, und Normen oder Regelungen leichter umgehen.

Wie könnte eine Integrationspolitik heute mit diesem Problem umgehen?

Wenn Sie mich fragen, sollte heute das Ziel überhaupt nicht mehr Integration sein! Inzwischen haben sich Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse enorm entwickelt. Warum sollte das Ziel also Integration sein? Warum soll man nicht sich vorstellen können, dass jemand einen Teil seines Lebens im kalten Kopenhagen verbringt und dann im Alter ins warme Bodrum zieht? Warum soll ich mich dann völlig an die Dänen anpassen? Ich möchte aber auch nicht anderswo in der Türkei leben, sondern nur in Bodrum, weil ich dort mehr Freiheiten habe und liberal leben kann. Wenn ich beispielsweise um mich schaue: Sämtliche Witwen oder geschiedene Frauen in der Türkei kaufen sich ein Haus in Bodrum! In Bodrum kann man eben so leben, wie man will. Ob man lesbisch ist oder einen Freund hat oder was auch immer – alles ist möglich. An anderen Orten geht das wiederum nicht. Ich meine, wenn man jetzt mit deutschen Politikern darüber spricht, finde ich diese ganze Diskussion über Integration falsch, weil sie weder solche transnationalen Entwicklungen noch andere gesellschaftliche Entwick-

lungslinien berücksichtigt.

Ganz abgesehen davon muss ich auch sagen, dass die zuständigen Stellen in Deutschland unter Integration in Wirklichkeit eher Assimilation verstehen. Vergleicht man diese Diskussion zum Beispiel mit Debatten in den USA, sieht man sehr deutlich, dass die Amerikaner das Wort *integration* überhaupt nicht verwenden, sondern *partial assimilation*, also „partielle Assimilation“! Man kann durchaus von „partieller Assimilation“ sprechen, aber Integration ist meiner Ansicht nach ein Wischiwaschi-Begriff!

Könnten Sie diese Kritik am Integrationsbegriff etwas erläutern?

Der Begriff Integration ist sehr weit gefasst und wird sehr unterschiedlich verwendet. Dies macht es quasi unmöglich, den Integrationsbegriff zu definieren. In der nahen Vergangenheit wurde dieser Begriff als organische Anpassung an die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen einer bestimmten Gesellschaft verstanden. Diese Definition ist heute in Anbetracht der zunehmenden Transnationalisierung, zirkulären Migrationsbewegungen, Multikulturalismus und der Zunahme von Bindestrich-Identitäten obsolet geworden. Aus diesem Grund ist der Begriff meiner Ansicht nach kein adäquater sozialwissenschaftlicher Ausdruck, sondern vielmehr ein Lieblingswort von verschiedenen Politikern.

Sie sagten bereits, dass es in der Türkei in den 1960er und 1970er Jahren keine Migrationspolitik gab und daher auch Ihre ersten beiden Studien politisch relativ wenig zur Kenntnis genommen wurden. Ab wann hat sich das verändert?

Schon in meiner ersten Studie von 1963 habe ich diverse Maßnahmen vorgeschlagen, wie man zur Verbesserung der Situation der türkischen Arbeitnehmer in Deutschland beitragen könnte. Praktisch keine davon ist damals umgesetzt worden. Wenn Sie so wollen, ist die Abteilung im türkischen Arbeitsministerium, die sich mit den Migranten

beschäftigt (*Çalışma Sosyal Güvenlik Bakanlığı Yurtdışı İşçi Hizmetleri*), eine spätere Realisierung meiner Empfehlungen. Was dabei auch wichtig ist, sind die Berichte des Arbeitsministeriums, eigentlich richtige Jahrbücher, die von 1991 bis 2004 erschienen sind.⁴⁰ Das hat aber sehr lange gedauert, denn sie sind knapp 30 Jahre nach meiner ersten Studie erstellt worden! Erst ab diesem Zeitpunkt hat man in der Türkei begonnen, sich ernsthafte Gedanken über Migrationspolitik zu machen. Wie so oft war auch dieser Prozess personenabhängig. Herr Dozent Dr. Can Ünver⁴¹ wurde Generaldirektor für ausländische Arbeiter im türkischen Ministerium für Arbeit und soziale Sicherheit und mit ihm ist eine Bürokratie entstanden, die sich mit Migrationsfragen beschäftigte. Diese Berichte wurden mit den Jahren immer dicker, und 2004 erschienen sie plötzlich nicht mehr in dieser Form. Warum? Weil Herr Dr. Ünver, der all diese Arbeit im Arbeitsministerium initiiert hatte, 2003 als Berater an die türkische Botschaft in Berlin ging. Die Regierung hatte sich geändert, und er wurde versetzt.

In der Amtszeit von Can Ünver wurden einige Punkte umgesetzt. Auch in Berlin war er sehr engagiert und hat mich mehrmals zu Vorträgen eingeladen. Allerdings muss ich an dieser Stelle auch sagen, dass der jetzige Generaldirektor für ausländische Arbeiter im türkischen Ministerium für Arbeit und soziale Sicherheit ebenfalls ein seriöser, korrekter Mensch ist. Das kann aber nicht für alle Institutionen in diesem Bereich verallgemeinert werden: Es gibt seit 2010 auch ein Generaldirektorium für Auslandstürken und verwandte Völker (*Yurtdışı Türkler ve Akraba Topluluklar Başkanlığı*, YTB). Die beschäftigen sich mit sämtlichen turksprachigen Gruppen weltweit und mit der türkischen Diaspora im Ausland.⁴² In meinen Augen spornen

40 Die umfangreichsten Berichte behandeln die Jahre 2002, 2003 und 2004 mit 415, 527 bzw. 589 Seiten (ÇSGB 2003, 2004 und 2005).

41 Herr Dr. Ünver vereinigt wissenschaftliche und diplomatisch-politische Arbeit in einer Person. So hat er in unterschiedlichen Städten in Deutschland als Attaché an türkischen Konsulaten, als Berater an der türkischen Botschaft in Berlin sowie als Leiter der Abteilung zur Stärkung der türkischen Communitys im Ausland gearbeitet. Darüber hinaus engagiert sich Herr Ünver auch im akademischen Bereich: Er lehrte und arbeitete vor allem im Bereich Diplomatie, Migration und deutsch-türkische Beziehungen.

42 Siehe hierzu die Website: <http://www.ytb.gov.tr>.

sie aber eher den türkischen Nationalismus an, sie veranstalten zum Beispiel einen Wettbewerb für Kinder im Koranrezitieren. Im türkischen Außenministerium gibt es eine weitere Abteilung, die sich mit Auslandstürken beschäftigt. Es handelt sich dabei um die Abteilung für Probleme, Bekanntmachung und Immobilienangelegenheiten von Auslandstürken (*Yurtdışı Türklerin Sorunları, Tanıtımı ve Emlak İşleri*). Der Generaldirektor dieser Abteilung ist zur Zeit der frühere Generalkonsul von Köln, Herr Mustafa Kemal Basa. Aber wie der Name der Abteilung sagt, beschäftigen sie sich nicht mit der Diaspora, sondern mit Geld verdienenden Türken im Ausland.

Wie hat sich die Migrationspolitik auf deutscher Seite entwickelt?

Auch erst sehr viel später. Ganz am Anfang hat man noch gedacht, dieses Rotationsprinzip wird angewendet. Es hat aber de facto nie funktioniert. Generell ist in Deutschland die ersten Jahrzehnte politisch wenig gemacht worden, weil man davon ausging, dass die Gastarbeiter wieder zurückkehren. Ab 1982 kam dann Helmut Kohl und versuchte einzupauken: „Deutschland ist kein Einwanderungsland.“ Damit kommt seine Rückkehrförderungs politik, ein großes Paket, und im Endeffekt sind knapp über 300.000 Personen zurückgekehrt, doch das hat insgesamt keine große Rolle gespielt. Aber der liebe Gott hat, wenigstens für mich, Herrn Kohl insofern bestraft, dass sein Sohn eine Türkin geheiratet hat und sein Enkelkind halb türkisch, halb deutsch ist. Also er wollte nicht die Türken in Deutschland haben, und jetzt hat er Türken in seiner Familie!

Der erste deutsche Bundeskanzler, der sich meiner Meinung nach ernsthaft mit der Ausländerfrage beschäftigt hat, ist Gerhard Schröder. In seinen beiden Regierungsperioden versuchte man, in Deutschland geborenen Migrantenkindern die deutsche Staatsbürgerschaft automatisch zu geben. Dies konnte aber nicht ganz umgesetzt werden, eine sogenannte Optionspflicht⁴³ wurde eingeführt. Daraufhin folgten noch

43 Die Optionspflicht ist ein Teil des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts. Seit dem 1. Januar 2000 können in Deutschland geborene Kinder von in Deutschland lebenden ausländischen Nicht-EU-Bürgern neben der Nationalität ihrer Eltern zusätz-

einige andere Entwicklungen, aber allgemein kann gesagt werden, dass der Ball erst mit Schröder ins Rollen gekommen ist. Wer die gegenwärtige deutsche Presse verfolgt, weiß, dass die derzeitige Regierungskoalition sich ebenfalls dieser Fragen annimmt.

In Ihrer ersten Studie von 1963 stellten Sie die These auf, dass Industrialisierung die Prozesse der „Vergesellschaftung“ fördert. Konnten Sie diesbezüglich in all den Jahren Entwicklungen beobachten, zum Beispiel dass sich die Erfahrung in Deutschland auf die politische Organisation der Migranten ausgewirkt hat?

Das ist eine Frage, die sich im Grund nur in einem Buch beantworten lässt. Erlauben Sie mir ein Beispiel herauszugreifen: die gewerkschaftliche Organisation. Ich habe bereits zu Beginn geschildert, dass die türkischen Arbeiter in den 1960er Jahren aus verschiedenen Gründen nicht gewerkschaftlich organisiert waren. Im Zuge ihrer Erfahrungen im Ausland, insbesondere während des Ford-Streiks 1973 in Köln, haben sie jedoch gelernt, wie wichtig diese Organisationen sind. Natürlich muss das zunehmende Interesse an gewerkschaftlicher Organisation der türkeistämmigen Arbeiter in Deutschland auch vor dem Hintergrund der damaligen politischen Entwicklungen in der Türkei gesehen werden.⁴⁴ Dennoch ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Arbeiter im Migrationsprozess die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation verstanden haben und Mitglied beim DGB wurden. Der DGB hat dann sogar ein türkischsprachiges Ressort gegründet. Dies ist auch wichtiges Hintergrundwissen, um zu verstehen, weshalb die eingebürgerten türkeistämmigen Arbeiter in Deutschland zum Großteil die SPD wählen, auch wenn sie in der Türkei mehrheitlich zur konservativen Wählerschaft zählen.

lich die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen. Verbunden ist dies allerdings mit der sogenannten Optionspflicht, das heißt, diese Personen müssen bislang noch bis zu ihrem 23. Lebensjahr sich für eine der beiden Staatsbürgerschaften entscheiden. Analog zu der neuen Koalitionsvereinbarung zwischen CDU und SPD soll die Optionspflicht nun reformiert werden.

44 Für die Geschichte und Gegenwart der linken Bewegung in der Türkei siehe Gültekinil (2007). Für die politische Polarisierung im Vorfeld des Militärputsches von 1980 siehe Sayari (2010).

Wenn man heute schaut, in welchen Vereinen Türkeistämmige Mitglieder sind, stechen neben Sportvereinen vor allem religiöse Vereinigungen ins Auge. Von sozialdemokratischem, emanzipatorischem Arbeiterbewusstsein wird in der Regel nicht gesprochen. Wie erklären Sie sich das?

Das stimmt nicht ganz. Es gibt auch Gegenbeispiele, wie zum Beispiel Ercan Karakaş. Er hat ganz unten angefangen, lernte dann gut Deutsch und wurde Sprecher des DGB in Deutschland. Danach ist er in die türkische Politik eingestiegen und wurde sogar Kulturminister der Türkei. Ich meine, es hat Gelegenheiten zum Aufstieg und zum sozialen Engagement gegeben, aber das waren Ausnahmefälle.

Wichtig ist auch zu betonen, dass die Arbeiterwohlfahrt (AWO) am Anfang der deutsch-türkischen Migration die Mitgliedschaft in Vereinen förderte und sogar finanzielle Unterstützung für türkische Vereinsgründungen gab. Ich habe in den 1960er Jahren im Zuge meiner ersten Studie in Deutschland mit verschiedenen Vertretern sozialer Institutionen wie der Arbeiterwohlfahrt und auch mit Unternehmen gesprochen. In diesem Zusammenhang kann ich mich gut an ein Gespräch mit einem Herrn von Mercedes erinnern. Er hat sich damals darüber beklagt, dass die Türken die finanzielle Unterstützung für Vereinsgründungen zwar nehmen, sich aber nicht sehr um Mitglieder bemühen. Diese Vereinsgründungen waren eher eine Art Alibi, um Geld zu bekommen. Das bedeutet, dass Vereine zwar im Laufe der Zeit entstanden sind, sich aber nicht sehr dynamisch entwickelten.

Dies änderte sich erst in den 1970er Jahren, als viele sozialdemokratische und rechts-nationalistische Vereine entstanden. Diese Phase ist allerdings nicht ohne Einbezug der politischen Verhältnisse in der Türkei zu verstehen. Zu diesem Thema ließen sich natürlich auch viele Bücher schreiben, und eine genaue Analyse würde den Rahmen dieses Interviews sprengen. Lassen Sie mich deshalb exemplarisch nur auf einen Punkt hinweisen. In dieser Zeit gründete die ultranationalistische Partei der Türkei, die Nationalistische Aktionspartei (*Milliyetçi Hareket Partisi*) von Alparslan Türkeş, unter dem Motto der Vereinsgrün-

derung im Grunde richtige Parteifilialen in Deutschland. So wurden die sogenannten Grauen Wölfe, über die ich auch in meinem Buch *Migration ohne Ende*⁴⁵ geschrieben habe, auch in Deutschland aktiv. Über die Grauen Wölfe ist generell sehr viel geschrieben worden, und der deutsche Verfassungsschutz hat sie dann auch verboten. Ich persönlich finde dieses Verbot sehr richtig und wichtig, aber Verbote bedeuten natürlich nicht, dass diese Organisationen total verschwinden.

Ab Mitte der 1980er Jahre haben sich in Deutschland natürlich auch die vielen verschiedenen religiösen Vereine entwickelt. Diese sind in Deutschland aber nicht verboten worden. Im Gegenteil, ich würde eher sagen, dass sie lange Zeit lanciert wurden. Aber diese Vereine zu kontrollieren ist ebenfalls sehr schwierig. Zunächst haben die Gemeinden selbst Prediger engagiert, um die religiösen Bedürfnisse der Muslime wahrzunehmen. Das hat dann der türkischen Regierung nicht behagt, weshalb sie das türkische Präsidium für Religionsangelegenheiten (*Diyanet İşleri Başkanlığı*) damit beauftragt hat, die Vorbeter nach Europa zu bringen. An diesem Punkt entstand wieder ein ganzer Komplex von Problemen, weil die Prediger erstens kein Deutsch konnten und zweitens keine Vorstellungen von dem Leben in Europa hatten. Allgemein haben sich die religiösen Vereine sehr unterschiedlich entwickelt. Einige waren offiziell und sichtbar, andere agierten im Verborgenen. Wichtig dabei ist, dass die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (*Dinayet İşleri Türk İslam Birliği*, DITIB)⁴⁶ mit anderen Vereinen und religiösen Gemeinschaften rivalisiert hat. Zum Beispiel mit der *Islamischen Gemeinschaft Jama'at un-Nur*⁴⁷, der *Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş*⁴⁸, dem Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), auch als *Süleymancı* bekannt⁴⁹, und dem Ver-

45 Abadan-Unat (2005: 263). Als Graue Wölfe (türk. *Bozkurtlar* oder *Bozkurtçular*) werden die Mitglieder der rechtsextremen Nationalistischen Aktionspartei bezeichnet, die 1961 von Alparslan Türkeş gegründet wurde. Die deutsche Organisation dieser Partei ist die sogenannte Föderation der Türkisch-Demokratischen Idealistenvereine in Deutschland (*Almanya Demokratik Ülkücü Türk Dernekleri Federasyonu*, ADÜTDF).

46 <http://www.ditib.de>.

47 <http://www.jamaatunnur.com>.

48 <http://www.igmg.org>.

49 <http://www.vikz.de>.

*band der Islamischen Gemeinden und Gemeinschaften*⁵⁰. Die Aktivitäten all dieser Vereine haben letztendlich die Türken in Europa daran gehindert, sich säkular zu entwickeln, und es sind immer mehr ganz konservative Strömungen groß geworden. Über all diese habe ich in meinem letzten Buch *Migration ohne Ende* ausführlich geschrieben.⁵¹ Ich selbst hatte bei meinen Forschungs- und Vortragsreisen in Deutschland natürlich immer mehr mit den säkularen Vereinen zu tun, wie zum Beispiel dem Bund türkischer Journalisten in Europa (*Avrupa Türk Gazeteciler Birliği*, ATGB), als mit den religiös orientierten. Heute ist, soweit ich es sehen kann, die türkische Diaspora mehr gespalten als jemals zuvor.

Unabhängig von den teilweise politisch motivierten religiösen Vereinigungen muss man aber auch von einer Selbstorganisation der Migranten im religiösen Bereich sprechen. Bereits 1976 habe ich in dem Buch *Migration and Development*⁵² geschrieben, dass die türkischen Arbeiter sogenannte Solidaritätsvereine gründeten, um ihre Verstorbenen in die Heimat transportieren und dort beerdigen zu können. Diese Solidaritätsvereine waren sehr wichtig, weil die Transporte mit dem Flugzeug kostspielig waren und für viele eine Beerdigung in Deutschland nicht infrage kam. Beerdigungen von Türken in Deutschland sind eine eher neue Entwicklung.

Wie haben sich Ihrer Meinung nach Identitäten und Praktiken von Türkeistämmigen verschiedener Generationen verändert?

Das ist ein komplexes Thema, das ich hier in der Kürze natürlich nicht umfassend erläutern kann. Einen Punkt hatte ich vorhin bereits erwähnt, als wir über die Sowohl-als-auch-Identitäten sprachen, also über Personen, die sich zum Beispiel sowohl als Kreuzberger als auch als Istanbuler definieren. Darüber hinaus gibt es aber auch noch einen weiteren Aspekt, den ich als die Koexistenz unterschiedlicher Identitä-

50 2002 wurde die Organisation wegen verfassungsfeindlicher Zielsetzung durch den Bundesinnenminister verboten.

51 Abadan-Unat (2005: 267–288).

52 Abadan-Unat et al. (1976a: 46).

ten und Praktiken beschreiben möchte. Lassen Sie mich dies mit einem Beispiel erläutern:

Vor ein paar Jahren habe ich bei einem offiziellen Empfang in Deutschland eine junge Abgeordnete türkischer Abstammung kennengelernt. Sie hat mich zum Geburtstag ihres Mannes nach Hause eingeladen. Diese Einladung habe ich dankend angenommen. Als ich dann in der Wohnung ankam, saßen viele ältere Männer und Frauen an einem langen Tisch mit vielen Getränken. Die meisten der Frauen trugen ein Kopftuch. Sowohl die Eltern der Abgeordneten als auch die ihres Mannes hatten in Deutschland gearbeitet und waren damals im Ruhestand. Als ich sie fragte, ob sie momentan zu Besuch in Deutschland seien, antwortete ihr Vater: „Was heißt zu Besuch? Ich habe keinen anderen Ort als hier, Deutschland ist meine Heimat. Ich gehe nur ganz selten in die Türkei, hier will ich sterben.“ Die Mutter äußerte sich ähnlich. Dann kam ein sehr elegantes junges Paar, die Schwester und der Schwager der Gastgeberin. Diese junge Frau hatte ein tief ausgeschnittenes Dekolleté und trug einen Minirock, sie war geschminkt und sehr attraktiv. Dann fingen sie an zu tanzen, unvorstellbar sinnlich! So kann man in religiösen türkischen Familien nicht ohne Weiteres tanzen, und schon gar nicht vor den Eltern und anderen Gästen. Am Ende küssten sie sich minutenlang. Die Eltern waren entzückt, was man ebenfalls nie erwarten würde.

Wieso erzähle ich das: Ich hätte das zu gerne aufgenommen, um zu zeigen: Das ist die alte Generation, und das ist die neue Generation. Und die beiden koexistieren! Wenn Sie die Eltern sehen, kommen Sie zu der Schlussfolgerung, dass die Kinder genauso sein werden, aber das ist eben nicht der Fall! Unter den Türkeistämmigen in Deutschland haben sich inzwischen so viele unterschiedliche Verhaltensweisen herausgebildet. Aber das wird nur selten registriert, viele wollen das auch nicht sehen. Deshalb gibt es auch diese Stereotypen in Deutschland. Aber genau diese Vielfalt von Lebensformen, ihr Neben- und Miteinander kennzeichnet das Leben der Türken in Deutschland.

Eine andere sehr aufschlussreiche Begegnung hatte ich in Çeşme in der Nähe von Izmir, wo mein zweiter Mann ein Sommerhaus gekauft hatte. Das ist so eine kleine Zehn-Villen-Siedlung. Ein Teil der dorti-

gen Hausbesitzer waren auch Türkeistämmige aus Deutschland. Ein Herr, der uns gegenüber wohnte, hatte früher ein Geschäft auf der Reeperbahn in Hamburg und ist dann als Rentner in die Türkei zurückgekehrt. Seine Frau und Kinder sind in Deutschland geblieben. Aber in einem Sommer kam seine Tochter zu Besuch und hat sich auch mit mir unterhalten, sie hat sogar einen Aufsatz geschrieben über mich. Sie hieß Aylin. Was mir aber auffiel, war, dass sie sich „Eileen“ schrieb, also sie unterzeichnete nicht mit Aylin in der türkischen Form, sondern mit „Eileen“ wie im Englischen. Ihre Identität war sehr deutsch, also sie wollte nicht einmal mehr Aylin heißen. Ihr Bruder wiederum identifizierte sich völlig türkisch. Als ich später bei einer Konferenz in Izmir an der Ägais-Universität (*Ege Üniversitesi*) einen Vortrag über Identitätsfragen gehalten habe, habe ich mein Paper nach diesem Vorfall benannt: „Wann bzw. wie verwandelt sich Hasan in Hans und Aylin in Eileen?“ Dabei habe ich festgestellt, dass sich die männlichen Jugendlichen, die in Deutschland großgeworden sind, in der Regel weniger mit der neuen Heimat identifizieren als die Töchter. Diese sind entweder sehr konservativ, dann bleiben sie natürlich auch Aylin oder wie immer sie heißen, oder sie versuchen, sich völlig von ihren türkischen Wurzeln zu distanzieren.

Was ist in 50 Jahren aus Ihrer Sicht die wichtigste Veränderung im deutsch-türkischen Migrationsgeschehen?

Weltweit wurde und wird immer mehr in weitere neue Technologien investiert, um den größtmöglichen Gewinn zu erzielen. In Bezug auf Migration kommt die große Wende vor allem durch die geänderten Technologien im Bereich der Reisemöglichkeiten sowie der Kommunikation und Information. Also vereinfacht durch verbilligte Flugmöglichkeiten und Internet etc. Diese Technologien haben nicht nur die Mobilität weltweit gesteigert, sondern auch die deutsch-türkischen Migrationsbewegungen beeinflusst. Ich habe bereits über Transnationalität gesprochen, das Phänomen, dass Menschen sich heute mehreren Orten gleich zugehörig fühlen, dass sie Sowohl-als-auch-Identitäten

entwickelt haben etc. Schade ist aber, dass die Politik auf diese Veränderungen nicht oder viel zu spät reagiert. In Deutschland setzt man sich bis heute nicht ernsthaft damit auseinander, dass Millionen Türkeistämmige sich dort niedergelassen haben. Sie müssen das auch damit erklären, dass in der deutschen Geschichte Ausländer als Arbeitskräfte benutzt und schlecht behandelt wurden. Denken Sie beispielsweise nur an die Polen, die Kriegsgefangenen und die Konzentrationslager in der Nazi-Zeit. Das war letztendlich nur wenige Jahre vor dem Anwerbeabkommen! Und dass allgemeine Einstellungen sich nicht von heute auf morgen ändern, wissen wir doch als Sozialwissenschaftler sehr genau!

Türkische Staatsbürger in Deutschland: Die Qual der Wahl?

Sie führen derzeit eine Untersuchung über das Wahlverhalten von türkischen Staatsbürgern in Deutschland durch. Können Sie uns kurz etwas über diese Studie erzählen?

Unser aktuelles Forschungsprojekt mit dem Titel „Politisches Verhalten der Auslandstürken anlässlich der Präsidentschaftswahl von 2014“ ist eine kleine Untersuchung, die im August 2014 in Deutschland durchgeführt wurde. Die Studie wurde finanziell von der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Boğaziçi-Universität Istanbul unterstützt. Sie wurde von vier akademischen Mitgliedern des Fachbereichs für Politische Wissenschaften und Internationale Beziehungen der Boğaziçi-Universität durchgeführt. Darüber hinaus arbeiteten auch zwei Doktoranden aus dem Fachbereich mit.

Haben Sie bereits ein paar vorläufige Forschungsergebnisse, die Sie mit uns teilen können?

Ja, erstens kann gesagt werden, dass die Vorbedingung für die Wahlteilnahme, die eine Anmeldung über das Internet erforderte, große Schwierigkeiten hervorgerufen hat. Das System funktionierte logistisch, aber in der Praxis hinkte es. Aus diesem Grund wurde es stark kritisiert. Auch das Interesse an der Wahl war erstaunlich gering. Dies spiegelte sich in einer sehr geringen Wahlbeteiligung wider. Nur ein Beispiel: In Berlin haben von 140.521 Wahlberechtigten nur 11.063 ihre Stimme abgegeben – und das, obwohl die türkische Botschaft das Olympiastadion für die Wahlen angemietet hatte.

Und wie erklären Sie sich die geringe Wahlbeteiligung?

Ein wichtiger Aspekt war der Zeitpunkt der Wahl. Anfang August ist

Urlaubszeit, und dies hat viele Wähler daran gehindert zum angegebenen Zeitpunkt am angegebenen Ort zu sein. Man muss dazu allerdings auch sagen, dass ein Teil der Wähler sich darauf verließ, zumindest bei dem zweiten Wahlgang – also am 24. August 2014 – teilnehmen zu können. Ein anderer wichtiger Grund für die Wahlbeteiligung war, dass der gemeinsame Kandidat der beiden Oppositionsparteien CHP⁵³ und MHP⁵⁴, Prof. Dr. Ekmeleddin İhsanoğlu, vielen Wahlberechtigten im In- und Ausland unbekannt war. Hinzu kam, dass seine Wahlkampagne schwach blieb. Dagegen kam der Kandidat der prokurdischen Partei HDP⁵⁵, Selahattin Demirtaş, aufgrund seiner überparteiischen Reden und seiner Jugendlichkeit über die Zehnprozenthürde. In Berlin erlangte er beispielsweise 10,9%. Die AKP⁵⁶ ging als eindeutiger Wahlsieger bei den türkischen Wählern in Deutschland hervor. Interessant ist dabei, dass sie besonders viele Stimmen von Frauen sowie der ersten und zweiten Generation erhielt. Die Persönlichkeit von Recep Tayyip Erdoğan erreichte eine überdimensionale Resonanz. Allgemein muss jedoch auch gesagt werden, dass sich Staatsbürgerschaft und Identität nicht im politischen Verhalten widerspiegeln. Transnationalismus hat hingegen auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle gespielt.

Planen Sie zu dieser Thematik weiter zu forschen?

Ja, im Juni 2015 werden in der Türkei die allgemeinen Parlamentswahlen stattfinden. Auch an dieser Wahl werden Auslandstürken in ihren jeweiligen Residenzländern wahlberechtigt sein. Wir beabsichtigen bei diesen Wahlen eine Vergleichsstudie von fünf europäischen Ländern zum selben Thema zu machen.

53 Republikanische Volkspartei (*Cumhuriyet Halk Partisi*).

54 Partei der Nationalistischen Bewegung (*Milliyetçi Hareket Partisi*).

55 Demokratische Partei der Völker (*Halkların Demokratik Partisi*).

56 Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (*Adalet ve Kalkınma Partisi*).

Empfehlungen für die deutsch-türkische Migrationsforschung

Gibt es im Bereich der deutsch-türkischen Migrationsforschung Ihrer Ansicht nach „unbearbeitete“ Themen, die Sie zukünftig untersuchen möchten oder Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern ans Herz legen?

Ja, natürlich! Ich kann ja nicht alles machen! [*Lacht*] Verschiedene Beispiele habe ich im Laufe unseres Gesprächs schon genannt. Zum Beispiel müsste es jemanden geben, der sich hinsetzt und diese glücklichen Arbeitnehmergeellschaften wie *İşbir* untersucht. Ich würde mir sehr wünschen, dass jemand die ehemaligen Arbeiter aufsucht und die Anfänge dieser heute erfolgreichen Unternehmen erforscht!

Ein anderes Thema, das meiner Ansicht nach sehr wichtig ist, sind die sogenannten „Siemens-Mädchen“, über die in den 1960er Jahren viel gesprochen wurde, also türkische Arbeiterinnen, die damals bei Siemens in Deutschland gearbeitet haben und von denen etliche deutsche Männer geheiratet haben.

Ein drittes Thema wäre die Deutschlandausgabe der *Hürriyet* genau zu untersuchen, denn in dieser Zeitung wurde täglich über die Gastarbeiter geschrieben. Da wir gerade bei Zeitungen sind, fände ich auch ein Forschungsprojekt interessant, das über die Jahre hinweg die Diskurse über die Türken in der deutschen Presse untersucht. *Der Spiegel* hat zum Beispiel viel berichtet und sich immer wieder sehr bissig und kritisch geäußert. Nicht alles, was da berichtet wurde, war immer zugunsten der Türken, aber es wurden wichtige Punkte aufgegriffen. Man könnte natürlich auch andere Zeitungen wie *Die Welt*, die *Frankfurter Rundschau*, *Die Zeit*, die *Süddeutsche Zeitung* und die *BILD* einbeziehen. Meines Erachtens, also wenn man mich fragen würde, würde ich ein oder zwei deutsche Nachwuchswissenschaftler auf die deutschsprachige Presse der letzten 50 Jahre ansetzen und ein oder zwei andere auf die türkische – und dann vergleichen.

Wichtig zu untersuchen wären auch die Reaktionen der Türken auf die Wiedervereinigung Deutschlands, und zwar in der Zeit unmittelbar nach der Wende. In diesem Zusammenhang müsste man auch erforschen, wie sich die Wende auf das Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland ausgewirkt hat, also auch die längerfristigen Auswirkungen der Wiedervereinigung auf Türkeistämme in Deutschland.

Wie bewerten Sie die bis dato geleistete wissenschaftliche Aufarbeitung der über 50-jährigen deutsch-türkischen Migrationsgeschichte?

In diesem Zusammenhang ist erstens zu sagen, dass diese nicht wirklich aufgearbeitet wurde. Dies liegt meiner Meinung nach daran, dass die deutsche Geisteswissenschaft viel zu *sophisticated* ist. Sie ist viel zu abgehoben und schwebt über der alltäglichen Realität der Menschen. Was sie zum Beispiel in Bezug auf islamische Philosophie hervorbringen, ist fantastisch! Aber all das hat mit den Menschen wenig zu tun und mit den Migranten schon gar nichts! Ich denke, die Untersuchung alltäglicher Praktiken und Entscheidungen ist viel wichtiger als nur das Philosophisch-Theoretische. Da der Islam auch gleichzeitig ein Rechtssystem ist, ist dies umso wichtiger. Hinzu kommt, dass der Islam schon immer unterschiedlich interpretiert wurde. Und heute kommen immer mehr vielseitige individuelle Auslegungen dazu, auch von Frauen. Da könnte ich Ihnen zahlreiche Beispiele nennen, aber das gehört vermutlich nicht zum Thema.

Welche Empfehlungen würden Sie für eine zukünftige Forschung in Deutschland heute geben?

Ich denke, es bedarf heute viel mehr einer *down-to-earth*-Forschung, die auf empirischen Befunden des Alltagslebens beruht, also wie die Menschen tatsächlich leben und handeln. Natürlich wurden dazu auch schon gute Studien gemacht. Ein Beispiel dafür ist das Buch *Islam*,

Migration and Integration von Ayhan Kaya⁵⁷, aber es gibt viel zu wenig davon und in Deutschland ist diese Art von Forschung nicht ausreichend institutionalisiert!

Einer der wenigen, die sich in Deutschland mit kulturellen Gebräuchen und Werten von Migranten beschäftigt haben, war Hermann Bausinger. Er war Professor für empirische Kulturwissenschaft in Tübingen und hat sich schon vor Jahrzehnten kritisch mit Fragen der Lebenswelten und kulturellen Identität im Kontext von Arbeitsmigration nach Deutschland auseinandergesetzt. Den Sammelband *Ausländer – Inländer* von ihm erachte ich als sehr wertvoll in diesem Kontext.⁵⁸ Nur mit wissenschaftlichen Analysen dieser Art könnte man Wissen zum Beispiel für politische Entscheidungsträger und die Justiz aufbauen, das dann auch in der Praxis seine Umsetzung findet. Hassrede, Glorifizierung oder philosophische Analyse von Islam helfen uns an diesem Punkt nicht weiter. Aus diesem Grund wäre es meiner Ansicht nach viel nützlicher, wenn man in Deutschland einen anständigen Türkei-Lehrstuhl einrichten würde! Das ist sozusagen mein Testament für Deutschland...

Ich bin der Ansicht, es würde sich sehr vieles ändern, wenn man eine oder mehrere anständige Stellen hätte, wo die Türkei untersucht wird. Ich spreche in diesem Zusammenhang aber nicht von Turkologie, wo man diverse Turksprachen, osmanische Geschichte und neuere Geschichte der turksprachigen Welt etc. studieren kann. In der heutigen Zeit der Globalisierung und Transnationalisierung, in der auch das deutsch-türkische Migrationsgeschehen immer mehr an Bedeutung gewinnt, reichen diese klassischen Studiengänge nicht mehr aus. Über den vor Kurzem eingerichteten Lehrstuhl für Turkistik an der Universität Essen-Duisburg kann ich leider kein Urteil treffen. Ich möchte an dieser Stelle jedoch betonen, dass es mir bei meiner Forderung nicht um einen Unterricht der türkischen Sprache geht, dessen Notwendigkeit ich selbstverständlich konzedere, sondern um mein Anliegen, dass es an deutschen Universitäten möglich sein sollte, die Türkei als gan-

57 Kaya (2009).

58 Bausinger (1986).

zes Land mit ihrer geopolitischen Lage, ihren internationalen Beziehungen, ihrer Verfassung, Wirtschaft, ihren Naturschätzen, ihrem Rechtssystem, ihrer politischen Landschaft und ihren Medien etc. zu studieren. Dies ist heute leider noch immer nicht möglich! Aber es ist eben bisher noch keine verbissene Person aufgetreten, die sich dafür eingesetzt hätte. Auch bei den Deutschen, die als pedantisch und gewissenhafter gelten als die Mittelmeerländer, braucht es dennoch engagierte Einzelpersonen, die sich dafür interessieren und einsetzen!

Haben Sie jemals überlegt, das selbst zu versuchen?

Nein, denn es wird mir in der Regel nicht angerechnet, dass ich mich für beide Seiten der deutsch-türkischen Beziehungen einsetze. Ich werde immer als die Kemalistin wahrgenommen, die alles über die Türkei verschönt und die Fehler verbirgt. Das ärgert mich so: Ich habe in Deutschland oft das Gefühl, dass gerade diejenigen Personen, mit denen ich die Thematik inhaltlich diskutieren könnte, selbst einen einseitigen und nicht ausreichend objektiven Blick haben. Ich meine, wenn Sie so alt wie ich sind, dann sehen Sie die Probleme von zwei Seiten, die offizielle Seite und was darunter liegt. Ich fühle mich von vielen Akademikern in Deutschland auch oft nicht als gleichwertiger Gesprächspartner wahrgenommen. Dieses Gefühl haben auch verschiedene Kollegen von mir, vor allem aus den Sozial- und Geisteswissenschaften. Mich kränkt diese Haltung, denn auch in der Türkei gibt es inzwischen hervorragende Universitäten und renommierte Wissenschaftler. Wenn Sie mich nun fragen, woran es liegt, dass in Deutschland im Unterschied zu vielen anderen europäischen Ländern noch kein Türkei-Lehrstuhl eingerichtet wurde, dann würde ich Folgendes sagen: Ich denke, dass es – abgesehen von einer gewissen Überheblichkeit bei verschiedenen Personen, die ich im Zuge meiner beruflichen Auseinandersetzung mit diesem Thema in Deutschland erfahren habe – auch damit zusammenhängt, dass sich Deutschland erst sehr spät als Einwanderungsland gesehen hat.

In Bezug auf Ihre Frage möchte ich Ihnen noch von meinem großen Wunsch erzählen. Ich würde sehr gerne einmal zur Hochschulrektorenkonferenz eingeladen werden, um dort 30 Minuten sprechen zu dürfen. Da würde ich dann sagen: „Meine Damen und Herren, wie können Sie verantworten, dass in Ihrem Land rund drei Millionen Menschen aus einem bestimmten Land leben, von denen sich ein Teil als Kurden, ein Teil als Türken, ein Teil als Aleviten etc. definiert, von denen rund 1,5 Millionen die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, aber nicht als „echte“ Deutsche betrachtet werden – und es an Ihren Universitäten keinen Lehrstuhl gibt, an dem man das Leben und die Lebenskontexte dieser Menschen studieren kann, weil Sie nach wie vor nur Lehrstühle für Turkologie, Archäologie und Islam haben. Damit ist Deutschland im heutigen Migrationskontext nicht gedient! Deshalb verfügen weder Richter noch Justizapparat oder Lehrer über das notwendige Hintergrundwissen. Wie können Sie das verkraften, wie können Sie das rechtfertigen? Warum verschließen Sie die Augen davor, dass die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen blühen, Deutschland viel an der Türkei verdient, dass es aber keinen Lehrstuhl für türkische Wirtschaft und Industrie gibt? Natürlich publizieren diverse Thinktanks wunderbare Berichte, aber die kann man oft nicht kaufen. Und der Ausbildung junger Menschen dienen sie auch nicht!“ Das würde ich sagen! Sehen Sie, eigentlich sind nicht einmal zehn Minuten notwendig! Vielleicht sollte ich einen Brief an alle Rektoren schicken, was meinen Sie? [*Lacht*]

Fremd- und Selbstwahrnehmung als Wissenschaftlerin

Sie haben im Laufe des Gesprächs immer wieder auch persönliche Enttäuschungen und Schwierigkeiten als Wissenschaftlerin mit deutschen Institutionen angesprochen. Nichtsdestotrotz sind Sie dem deutsch-türkischen Migrationsthema über ein halbes Jahrhundert treu geblieben. Können Sie uns erklären, warum Sie über all die Jahre bei diesem Thema geblieben sind?

Ich bin dabei geblieben, weil ich davon überzeugt bin, dass Intellektuelle in einer Gesellschaft eine gewisse Verantwortung tragen. In anderen Worten: Wenn ich etwas weiß, dann sollte ich auch versuchen, dieses Wissen durch Publikationen, Vorträge und andere Aktivitäten weiterzuverbreiten! Ich habe diese Verantwortung immer sehr ernst genommen, obwohl ich dabei natürlich nicht immer erfolgreich war. Ich möchte damit sagen, dass ich überall auf der Welt Vorträge gehalten habe. Wichtiger ist aber die Frage, was diese Vorträge bewirkt haben. Es ist nicht so, dass ich nichts versucht oder gemacht hätte, ich habe immer versucht, alles zu sagen und zu machen, wovon ich überzeugt bin oder war, aber es ist trotzdem nicht genug! Einer meiner Erfolge ist vielleicht, dass man mich jetzt im hohen Alter aufsucht und noch immer zu diesen Themen befragt. Ich denke, es wäre eine reizvolle Aufgabe für Mediziner festzustellen, warum eine so alte Frau wie ich noch immer vehement ihre Ideen verteidigt [*lacht*]. Neben der gesellschaftlichen Verantwortung des Intellektuellen sind dafür aber sicherlich auch meine Persönlichkeit und mein Eigensinn verantwortlich. Ich denke, es ist mein Charakter, dass ich nicht aufgebe!

Was mich ein bisschen tröstet, ist die Tatsache, dass wenigstens heute von verschiedenen Leuten konzidiert wird, dass ich vieles vorausgesehen habe und mit vielen meiner Vorhersagen recht hatte. Etliche, die das früher nicht so wahrhaben wollten, akzeptieren das heute.

Wenn ich morgen sterben sollte, dann wird man wahrscheinlich sagen: „Ja, sie hat das und das und das vorausgesehen.“ Dieser Gedanke ist tröstlich.

Denken Sie, dass die von Ihnen indirekt angesprochene Nichtanerkennung auch mit Ihrer Rolle als Frau in der Wissenschaft zu tun hat? Wie wir aus Ihren Memoiren wissen, haben Sie es als eine der ersten Frauen im türkischen Wissenschaftsbetrieb nicht immer einfach gehabt.

Sie wissen bestimmt auch, dass Männer es Frauen in gehobenen Positionen oft schwer machen. Oft steckt ein gewisser Neid dahinter, und von daher ist es natürlich auch für mich nicht immer leicht gewesen. Ich habe Ihnen zu Beginn unseres Gesprächs erzählt, dass ich meine erste Untersuchung in den 1960er Jahren als Qualifikationsschrift für meine Professur eingereicht hatte und dass sie abgelehnt wurde. Neben einer bestimmten Unkenntnis über die Thematik hat dabei sicherlich auch ein gewisser Neid mitgespielt, weil ich eben etwas ganz Neues gemacht habe.

Aber noch schlimmer war eigentlich meine Erfahrung, als ich nach meiner zweijährigen Stelle als Kontingent-Mitglied im Senat des türkischen Parlaments wieder an die Universität zurück wollte. Ich muss dazu sagen, dass ich ursprünglich gar nicht ins Parlament wollte. Aber man hat mir damals gesagt, dass ich dieses Angebot des Staatspräsidenten nicht ohne triftigen Grund ablehnen kann. Als ich dann nach zwei Jahren an die Universität zurück wollte, hat ein Teil der Leute an meiner Universität alles unternommen das zu verhindern. Aber Sie haben mich im Laufe unserer Gespräche vermutlich auch schon kennengelernt: Je mehr Druck man auf mich ausübt, desto stärker ist mein Widerstand. Als sie mir meinen Weg zurück an die Universität verbauen wollten, habe ich mir gesagt: Ich muss unbedingt zurück. Stellen Sie sich vor, meine Gegner hatten mir damals unter anderem vorgeworfen, ich spräche nicht gut genug Türkisch! Aber im Gesetz stand, dass man ein Recht auf eine Rückkehr in die ursprüngliche Institution hat. Formal musste die Rückkehr genauso verlaufen wie die Erstberu-

fung. Da ich Professorin war, bedeutete dies, dass ich drei verschiedene Unterschriften benötigte, eine davon vom Senat der Universität. Meine Gegner versuchten nun, eine Ablehnung durch den Universitätssenat zu erreichen. Als ich das erfuhr, habe ich dann alle Mitglieder des Senats einzeln aufgesucht und ihnen gezeigt, was ich veröffentlicht habe. Ich habe ihnen auch türkische Publikationen gezeigt, um sie zu überzeugen, dass ich die türkische Sprache beherrsche. Ich habe sie außerdem ganz offen um ihre Unterstützung gebeten und gesagt, dass ich Akademikerin bin und als solche auch einmal in den Ruhestand gehen möchte. Ich habe in diesen Gesprächen kein Sterbenswort über die Beschuldigungen verloren und auch nichts darüber gesagt, wer dahinter steckte. Na ja, und bei der nächsten Sitzung wurde meine Rückkehr dann mehrheitlich gutgeheißen.

An der Fakultät wollten sie sich dann aber rächen: So habe ich mein altes Zimmer nicht mehr zurückbekommen, sondern man hat mir ein Zimmer direkt neben den Toiletten gegeben. Aber solche Dinge passieren überall. Sie können noch so groß *égalité* und *equality of sexes* schreiben, das ist alles Quatsch. Ich bin absolut keine radikale Feministin oder Männerhasserin. Männer braucht man im Leben, aber ich habe beobachtet und auch am eigenen Leib erfahren, dass es mit Männern im Beruf oft schwierig ist! Privat ist was anderes, zum Beispiel mein erster Mann hat mich immer bis zum Letzten unterstützt. Aber mit Männern im Beruf habe ich andere Erfahrungen gemacht.

Wenn Sie Ihre Erfahrungen als Frau im Wissenschaftsbetrieb reflektieren, würden Sie dann sagen, dass sich über die Jahre etwas verändert hat?

Verschiedene Dinge haben sich bis heute nicht sehr geändert. Aber wenn Sie nach Veränderungen fragen, muss ich mit meinen frühen Jahren als Akademikerin beginnen. Als ich jung war, hat man in der Türkei sehr viel inhaltlich diskutiert, Begriffe besprochen und gefragt, welche Theorien am besten zum türkischen Kontext passen, welche Konzepte der Türkei am besten dienen würden. Diskussionen dieser Art sind heute fast völlig verschwunden. Es gibt heute andere Ziele in

der Gesellschaft, in der Wissenschaft und auch in der Migrationsdebatte. Heute geht es oft mehr ums Geldverdienen und weniger um Ideale. Aus diesem Grund möchten zum Beispiel viele junge Männer Fußballspieler werden, weil man da unwahrscheinlich viel Geld verdienen kann. Alle jungen Frauen möchten Model werden. Diese Models oder Fußballspieler sind jetzt die Vorbilder der jungen Generation! Kaum ein Mensch setzt sich heute noch in den Kopf, Wissenschaftlerin zu werden. Die Ideale und Ziele haben sich geändert. Von daher sind alte Akademikerinnen wie zum Beispiel Mübeccel Kıray oder ich heute kein Vorbild. Irgendwie ist das auch verständlich, wer sollte sich so alte Frauen heute zum Vorbild nehmen? Viel wichtiger ist aber, dass geistige Vertiefung in Theorien und Details in der heutigen Welt nicht mehr attraktiv ist. In diesem Zusammenhang hat sich sehr viel geändert.

Wenn Sie nun aber nach dem gesamten wissenschaftlichen Milieu der Türkei fragen und meine Rolle darin verstehen möchten, dann lesen Sie am besten den Artikel von Ahmet İcduygu über mich. Das ist der beste Artikel, der über mich geschrieben worden ist! Darin bezeichnet er mich als einen „Renaissance-Menschen oder eine neugierige Wissenschaftlerin im türkischen Modernisierungsprozess“.⁵⁹ Dieser Text ist nicht nur eine schablonenhafte Beschreibung meines Lebenslaufes, sondern ein Text, der mich und meine Arbeit anders bewertet

Abschließend würden wir Sie gerne noch etwas Persönliches fragen. Sie sind und waren dermaßen aktiv, dass wir uns fragen, wie Sie das geschafft haben. Sie haben insbesondere Ihren ersten Mann als großen Unterstützer bezeichnet. Wurden Sie abgesehen von ihm auch von anderen Menschen unterstützt?

Ja, natürlich! Vor allem meine Haushaltshelferinnen waren mir immer eine unglaubliche Stütze. Sie müssen irgendwo in der Publikation schreiben: Frau Abadan-Unat hätte es nicht geschafft, wenn sie nicht

59 İcduygu (2001).

eine ununterbrochene Hilfe gehabt hätte. Meine jetzige Helferin ist so süß, sie ist so gut! Sie unterstützt mich schon seit 25 Jahren, also sie ist wirklich einmalig! Bevor ich nach Istanbul gezogen bin, habe ich in Ankara auch eine ebenso gute Unterstützung gehabt. Nur mit der Hilfe dieser Frauen konnte ich all das machen, was ich gemacht habe. Sie sind für mich wie meine Kinder bzw. Geschwister!

Was mir im Zuge meines Berufslebens jedoch wirklich gefehlt hat, ist eine Sekretärin. Sie haben mein Arbeitszimmer bereits gesehen – in diesem herrscht leider ein ziemliches Durcheinander. Aus diesem Grund sage ich manchmal auch scherzhaft, dass auf meinem Grabstein stehen sollte: „Und sie hatte niemals eine Sekretärin.“ Ein Grund dafür, dass ich nie eine entsprechende Hilfe hatte, ist die Tatsache, dass ich in vier Sprachen korrespondiere: Eine so multilinguale Sekretärin ist schwer zu finden und wenn, würde diese wahrscheinlich ein extrem hohes Gehalt verlangen! [*Lacht*]

Resümee

Wir beenden Interviews in unseren Forschungsprojekten immer mit einer Standardfrage. Heute möchten wir diese auch Ihnen stellen: Wir haben Ihnen jetzt viele Fragen gestellt und sehr viel gelernt. Um Ihre Sichtweise aber wirklich zu verstehen, würden wir von Ihnen noch gerne hören, welche Fragen wir Ihrer Ansicht nach vergessen haben und ob Sie noch kurz etwas nachtragen möchten

Ich bedauere, dass verschiedene zentrale Themenbereiche nicht Gegenstand Ihres Fragenkatalogs waren – und zwar: eine Vertiefung der Rolle des DGB für die Arbeitsmigranten aus der Türkei und die Mitgliederzahl von türkischen Arbeitern in deutschen Gewerkschaften; die Schulausbildung ihrer Kinder in Deutschland und damit verbunden die Frage der Sonderschule, der Zugangsweg zum Abitur und der Anteil türkeistämmiger Studierender an deutschen Hochschulen; die unterschiedlichen Lehrer, die aus der Türkei entsandt oder von Deutschen ausgewählt wurden und zu diversen Konflikten führten; der islamische Religionsunterricht an Schulen in Deutschland sowie die Einrichtung des Faches Islamische Theologie an deutschen Hochschulen.

Vielleicht haben wir ein anderes Mal die Gelegenheit, diese und viele weitere Themen der deutsch-türkischen Migrationsgeschichte zu vertiefen. Herzlichen Dank für das Gespräch und die Zeit, die Sie sich dafür genommen haben.

Literaturverzeichnis

- Abadan, N. (1955): *Kamuoyu ve Etki Alanı*, Ankara.
- Abadan, N. (1964): *Batı Almanya'daki Türk İşçileri ve Sorunları*, Ankara.
- Abadan, N. (1966): „Studie über die Lage und die Probleme der türkischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland“, in *Bildungswerk Europäische Politik* (Hg.): *Arbeitsplatz Europa. Langfristige Perspektiven und europäische Aspekte zum Problem ausländischer Arbeiter*, Köln, S. 102–124.
- Abadan, N. (1968): „Immigrant and Labour, Turkish Workers in the Federal Republic Germany“, in: *Wilton Park Journal* (42), S. 21.
- Abadan, N. (1969): „Turkish Workers in West Germany: A Case Study“, in: *SBFD*, S. 21–49.
- Abadan-Unat, N. (1974): „Turkish External Migration and Social Mobility“, in: Benedict, P./Tümertekin, E./Mansur, F. (Hg.): *Turkey: Geographic and Social Perspectives*, Leiden, S. 362–403.
- Abadan-Unat, N. (Hg.) (1976a): *Turkish Workers in Europe 1960–1975. A Socio-Economic Reappraisal*, Leiden.
- Abadan-Unat, N. (1976b): „Turkish Migration to Europe, 1960–1975: A Balance Sheet of Achievements and Failures“, in: Abadan-Unat, N. (Hg.): *Turkish Workers in Europe 1960–1975. A Socio-Economic Reappraisal*, Leiden, S. 1–44.
- Abadan-Unat, N. (1977): „Implications of Migration on Emancipation and Pseudo-Emancipation of Turkish Women“, in: *The Journal of Ethnic Studies* (11/1), S. 31–57.
- Abadan-Unat, N. (1980): „Meanwhile back at the village... Repatriated incomes of migrant workers are shaping the patterns of family life“, in: *Ceres, FAO Review* (27), S. 20–24.
- Abadan-Unat, N. (1985): „Die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf die Rolle der Frau am Beispiel der Türkei“,

- in: Abadan-Unat, N. (Hg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt, S. 201–239.
- Abadan-Unat, N. (1986): „Die ersten 25 Jahre der türkischen Migration. Versuch einer wissenschaftlichen Bilanz“, in: Bausinger, H. (Hg.): Ausländer-Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen, S. 45–57.
- Abadan-Unat, N. (1996): Kum Saatini İzlerken, Istanbul.
- Abadan-Unat, N. (2000): Bitmeyen Göç. Konuk İşçilikten Ulus-Ötesi Yurttaşlığa, Istanbul.
- Abadan-Unat, N. (2004): Phönix aus der Asche. Memoiren einer türkischen Akademikerin, Frankfurt.
- Abadan-Unat, N. (2005): Migration ohne Ende. Vom Gastarbeiter zum Eurotürken, Berlin.
- Abadan-Unat, N. (2011): Turks in Europe. From Guest Worker to Transnational Citizen, New York.
- Abadan-Unat, N./Keleş, R./Penninx, R./Van Renselaar, H./Van Velzen, L./Yenisey, L. (1976a): Migration and Development. A Study of the Effects of International Labor Migration on Boğazlıyan District, Ankara.
- Abadan-Unat, N./Ünsal, A. (1976): „Migration through the eyes of political parties, trade unions, employer associations and bureaucracy“, in Abadan-Unat et al. (1976a): Migration and Development. A Study of the Effects of International Labor Migration on Boğazlıyan District, Ankara, S. 43–98.
- Abadan-Unat, N./Keleş, R./Penninx, R./Van Renselaar, H./Van Velzen, L./Yenisey, L. (1976b): Göç ve Gelişme. Uluslararası İşçi Göçünün Boğazlıyan İlçesi Üzerindeki Etkilerine İlişkin Bir Araştırma, Ankara.
- Abadan-Unat, N./Kemiksiz, N. (1992): Türkische Migration 1960–1984. Annotierte Bibliographie, Frankfurt.
- Abadan, Y. (1964): „Die türkische Verfassung von 1961“, in: Leibholz, G. (Hg.): Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart. Neue Folge, Bd. 13, Tübingen, S. 325–436.

- Bausinger, H. (Hg.) (1986): *Ausländer-Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität*, Tübingen.
- ÇSGB (Çalışma ve Sosyal Güvenlik Bakanlığı) (Hg.) (2003): 2002 Yılı Raporu. Yurtdışındaki Vatandaşlarımıza İlişkin Gelişmeler ve Sayısal Bilgiler, Ankara, Yayın No. 112.
- ÇSGB (Çalışma ve Sosyal Güvenlik Bakanlığı) (Hg.) (2004): 2003 Yılı Raporu. Yurtdışındaki Vatandaşlarımıza İlişkin Gelişmeler ve Sayısal Bilgiler, Ankara, Yayın No. 119.
- ÇSGB (Çalışma ve Sosyal Güvenlik Bakanlığı) (Hg.) (2005): 2004 Yılı Raporu. Yurtdışındaki Vatandaşlarımıza İlişkin Gelişmeler ve Sayısal Bilgiler, Ankara, Yayın No. 129.
- DPT (Devlet Planlama Teşkilatı) (1963): *Kalkınma Planı. Birinci Beş Yıl (1963–1967)*, Ankara.
- Erder, S./Yükseker, D. (2013): „Die türkische Migration nach Westeuropa und die Migrationsstudien in der Türkei“, in: Pusch, B. (Hg.): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, Wiesbaden, S. 49–64.
- Griese, H. M. (2013): „40 Jahre Migrationsforschung in Deutschland: Ein autobiographischer Rückblick nach vorne“, in: Pusch, B. (Hg.): *Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei*, Wiesbaden, S. 29–47.
- Gültekingil, M. (2007): *Sol. Modern Türkiye’de Siyasi Düşünce*, Bd. 8, İstanbul.
- İçduygu, A. (2001): „Türk Modernleşmesi İçinde Bir Rönesans İnsanı veya Tecessüskar Bir Biliminsanı: Nermin Abadan-Unat” [A Renaissance Scholar in Turkish Modernity: Nermin Abadan-Unat], in: *Doğu Batı* (16/4), S. 185–198.
- Kabaş, S. (Hg.) (2010): *Hayatını Seçen Kadın: „Hocaların Hocası” Nermin Abadan-Unat*, İstanbul.
- Karpat, K. H. (1959): *Turkey’s Politics: The Transition to a Multi-Party System*, Princeton.
- Kaya, A. (2009): *Islam, Migration and Integration*, London.
- Kıray, M. (1964): *Ereğli. Ağır Sanayiden Önce bir Sahil Kasabası*, Ankara.

- Özdemir, M. Ç. (2008): Türkiye’de Sosyoloji, Ankara, S. 49–76.
- Pusch, B./Splitt, J. (in Druck): „Migration ohne Ende‘ – Ein Blick in die 50-jährige deutsch-türkische Migrationsforschung von und mit Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat“, in: Ozil, Ş./Hofmann, M./Dayıoğlu-Yücel, Y. (Hg.): Türkisch-deutsche Studien. Jahrbuch 2014, Göttingen.
- Sayari, S. (2010): „Political Violence and Terrorism in Turkey, 1976–80: A Retrospective Analysis“, in: Terrorism and Political Violence (22/2), S. 198–215.
- Tekin, U. (2011): „Vergessene Migrationsgeschichte: Der Fordstreik in Köln“, in: Pusch, B./Tekin, U. (Hg.): Migration und Türkei: Neue Bewegungen am Rande der Europäischen Union, Würzburg, S. 117–128.
- Türkcan, E. (2010): Atilla Sönmez’e Armağan. Türkiye’de Planlam-anın Yükselişi ve Çöküşü 1960–1980, Istanbul.

Bisher erschienene Pera-Blätter

- Nr. 1 VORHOFF, Karin: Die Aleviten – eine Glaubensgemeinschaft in Anatolien. 1995.
- Nr. 2 SCHÖNIG, Claus: Von Hunnen, Türken und Mongolen. Eine vorgeschlagene Periodisierung der türkischen Geschichte. 1994.
- Nr. 3 NEUWIRTH, Angelika: Zur Symbolik des Islam. Neue Überlegungen zur Gebetsrichtung. 1995.
- Nr. 4 HÖFERT, Almut: Das Fremde durch die Brille des Eigenen. Das mittelalterliche Erbe im europäischen Türkenbild der Renaissance. 1995.
- Nr. 5 BERG, Andrea: Baschkirien und Tatarstan im Spiegel der türkischen Presse. 1996.
- Nr. 6 SCHÖNIG, Hanne: Feudalistisch organisierte Nomaden im Wandel der Zeit: Die Tuareg in Südostalgerien. 1996.
- Nr. 7 DRESSLER, Markus: Vom Ulu Önder zum Mehdi – Zur Darstellung Mustafa Kemals in den alevitischen Zeitschriften Cem und Nefes. 1996.
- Nr. 8 BERGER, Albrecht: Minderheiten und Ausländer im byzantinischen Konstantinopel. 1996.
- Nr. 9 DALITZ, Renée: The Sewing Machine and the Car. A critical Introduction to Western Feminist Theories of Knowledge. 1996.
- Nr. 10 PUSCH, Barbara: Die Umweltdiskussion bei muslimischen Intellektuellen und radikalen Grünen in der Türkei. 1996.
- Nr. 11 PFEIFFER, Judith: Twelver Shi'ism as State Religion in Mongol Iran: An Abortive Attempt, Recorded and Remembered. 1996.
- Nr. 12 WILD, Stefan: Türken, Araber und Deutsche. Bemerkungen zur Entstehung und Bewertung von Völkerfreundschaften. (Deutsch-türkische Ausgabe). 1991.
- Nr. 13 BUCHNER, Roswitha: Die Fotografenfirmen Sebah und Joaillier. Das Bild Istanbuls im 19. Jahrhundert. 1997.

- Nr. 14 Istanbul-Miniaturen. Zusammengestellt und übersetzt von Klaus-Detlev Wanning. Türkisch-deutsche Ausgabe anlässlich des 10jährigen Bestehens der Abteilung Istanbul des Orient-Instituts der DMG. 1997.
- Nr. 15 LIER, Thomas; PREISLER, Holger; SCHUBERT, Gudrun: Hellmut Ritter und die DMG in Istanbul. Herausgegeben anlässlich des 10jährigen Bestehens der Abteilung Istanbul des Orient-Instituts der DMG. 1997.
- Nr. 16 YEŞİLADA, Karin: Die geschundene Suleika – Das Eigenbild der Türkei in der deutschsprachigen Literatur türkischer Autorinnen. 2000.
- Nr. 17 AYGEN, Zeynep: Vom Stadtrand zum innerstädtischen Verfall – Kreuzberg in Berlin-Zeyrek in Istanbul. 2000.
- Nr. 18 MOTIKA, Raoul: Entwicklungstendenzen des Islam in Tatarstan. 2002.
- Nr. 19 GESER, Marcel: Geschichte des deutschen Kindergartens Istanbul. 2007.
- Nr. 20 MOMMSEN, Katharina: Goethe's Relationship to the Turks as Mirrored in his Works. 2011.
- Nr. 21 SCHARLIPP, Wolfgang-Ekkehard: Sherlock Holmes und Mike Hammer in der Türkei. Genre und Subgenre in der türkischen Kriminalliteratur. 2011.
- Nr. 22 ÖZAKTÜRK, Hülya: Ehrenmorde in der Türkei. 2012.
- Nr. 23 JOPPIEN, Charlotte (Hg.), KAMP, Kristina und SCHULZ, Ludwig: Zehn Jahre AKP – Eine Retrospektive auf Außen-, Innen- und Kommunalpolitik. 2012.
- Nr. 24 LAUT, Jens Peter: Was ist Turkologie? Überlegungen zu einem sogenannten Orchideenfach. 2013.
- Nr. 25 KRUMEICH, Gerd: Vom Krieg der Großmächte zur Katastrophe Europas. 2014.
- Nr. 26 GLASSEN, Erika: Die phonetische und semantische Emanzipation der arabischen Lehnwörter huzur, hüzün und sohbet im Osmanischen und ihre mentalitätshistorische Bedeutung. 2014.

Nr. 27 ZÜRCHER, Erik Jan: What was different about the Ottoman war? 2014.

Prof. Dr. Nermin Abadan-Unat studierte Jura an der Universität Istanbul und arbeitete bis zu Ihrer Pensionierung im Jahr 1989 an der Politikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Ankara. Heute unterrichtet sie an der Bosphorus University in Istanbul. Nermin Abadan-Unat forscht seit über 50 Jahren über deutsch-türkische Migrationsbewegungen. Sie ist eine Pionierin dieser Forschungsrichtung und hat mit ihrer Studie *Batı Almanya'daki Türk İşçileri ve Sorunları* (Türkische Arbeiter in Westdeutschland und ihre Probleme) den Blick auf Arbeitsmigranten vom Homo oeconomicus zum Homo sociologicus gelenkt.

Doz. Dr. Barbara Pusch studierte an der Universität Wien Soziologie und eine Fächerkombination aus Turkologie, Arabistik, Ethnologie und Philosophie. Von 2009 bis 2014 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Orient-Institut Istanbul tätig. Derzeit arbeitet sie mit einem Mercator-IPC Fellowship an der Sabancı Universität und dem Orient-Institut Istanbul.

Julia Splitt, M.A., studierte an den Universitäten Freiburg und Bamberg Germanistik und Psychologie sowie Sozial- und Kulturanthropologie an der FU Berlin. Derzeit promoviert und lehrt sie am Lehrstuhl für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Im akademischen Jahr 2013/14 war sie Stipendiatin am Orient-Institut Istanbul.

Max Weber
Stiftung

Orient-Institut Istanbul

Friedrich Naumann
STIFTUNG **FÜR DIE FREIHEIT**

